Die homöopathische Heilkunst und ihr Verhältniß zum Staate.

Von

Dr. G. Wilh. Gross,
practischem Arzte zu Jüterbogk, im Herzogthume Sachsen.

Leipzig, 1829.
Baumgärtner's Buchhandlung.

~~Dono Falck~~

Mscr. 149.

Die homöopathische Heilkunst und ihr Verhältniß zum Staate.

Von

Dr. G. Wilh. Gross,
practischem Arzte zu Jüterbogk, im Herzogthume Sachsen.

Leipzig, 1829.
Baumgärtner's Buchhandlung.

Vorwort.

Die homöopathische Heilkunst ist seit ihrer ersten Begründung von Aerzten und Layen so vielfach und meistentheils so schief beurtheilt worden, daß es wohl der Mühe verlohnen dürfte, eine kurze, aber vollkommen getreue Schilderung ihrer wahren Beschaffenheit zu geben. Besonders möchte es gegenwärtig, wo dieselbe mehr und mehr an Ausbildung gewinnt und selbst die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich zu ziehen anfängt, an der Zeit seyn, richtigere Ansichten über das

Wesen derselben zu verbreiten und dadurch allen Vorurtheilen zu begegnen, die, mit oder ohne böse Absicht ins Publicum gebracht, dazu dienen könnten, ihr im Reiche der Wissenschaft den verdienten Ehrenplatz noch eine Zeit lang streitig zu machen.

Die Wahrheit muß am Ende siegen — das beweist die Geschichte aller Zeiten, und so könnte man auch den Sieg der homöopathischen Heilkunst über jede andere Curart, als ein Ereigniß, das nicht ausbleiben kann, in Ruhe erwarten: allein die segensreichen Folgen, welche von diesem Siege die Menschheit überhaupt und der Staat insbesondere zu erwarten hat, sind zu bedeutend, als daß nicht jeder Menschenfreund denselben je eher je lieber herbeiwünschen und zu seiner Beschleunigung nach Kräften mitwirken sollte.

Dieß Schriftchen hat die doppelte Tendenz, jene Folgen anschaulich zu machen und den Weg zu zeigen, welchen der Staat einzuschlagen hat, um derselben theilhaftig zu werden. Das Erstere ist versucht worden durch Anführung alles dessen, was — ganz verschieden von den Ergebnissen jeder anderen Heilart — als reines Resultat der Principien, deren sich die homöopathische erfreut, vom Verstande vorauszusetzen ist und in der Erfahrung begründet erscheint; das Letztere durch Andeutung des Verhältnisses, in welchem die homöopathische Heilkunst zum Staate ihrer Natur nach stehen muß und dessen vollständige Berücksichtigung hinreicht, um ihre höchste Ausbildung und mit dieser ihre Allgemeinnützigkeit zu bewirken.

Ueberzeugt von der Untadelhaftigkeit seines Zweckes, wünscht und kennt der Verfasser

für sich keinen höheren Lohn, als dessen Erreichung.

Jüterbogk, im Juni 1829.

Dr. G. W. Groß.

Inhalt.

Einleitung Seite 1—17.

Seite

In der Medicin herrschten von Hippokrates an bis auf unsere Zeiten herab die verschiedensten Systeme und Ansichten und eine verdrängte immer die andere; — ein Beweis zwar von dem wissenschaftlichen Streben der Aerzte, aber auch von der bisherigen Fruchtlosigkeit desselben . 1

Mit Hahnemann beginnt eine neue Epoche. Sein System erweckt schon dadurch ein gutes Vorurtheil für sich, daß es hinsichtlich seines Wesens, wie seiner ganzen Entwickelung, von allen anderen sich durchaus verschieden zeigt 2

Der Grund, warum bisher alle Versuche zur wahren Vervollkommnung der Heilkunst mißglückten, lag in dem Herumtummeln der Aerzte auf dem Gebiete der Speculation . . . . —

Nur auf dem Wege reiner Beobachtung und Erfahrung konnte die wahre Medicin gefunden werden 3

Ursprung der homöopathischen Heilkunst . . . . —

Aus der Prüfung der Arzneistoffe an gesunden Menschen ergiebt sich, daß die bisherige Kenntniß der Arzneikräfte von sehr geringem Werthe war 4

Ahnung des homöop. Heilprincips und erste Heilversuche nach demselben . . . . —

Jeder Arzneistoff heilt die Krankheit, welcher er homöopathisch entspricht, specifisch 5

Das homöop. Heilgesetz ist aus der Natur geschöpft, es lag den Aerzten sehr nahe und ward schon vor Hahnemann von Manchem geahnt 6

Seite

Die homöop. Heilkunst eröffnet die Aussicht, künftig jede Krankheit mit specifischen Mitteln zu heilen . . 7

Erste Materialien zu einer wahren Arzneimittellehre . . . 8

Reine Arzneimittellehre in 6 Bänden . . . . . —

Die Arzneiwirkungen lassen sich unterscheiden in primäre und secundäre 9

Alle Zweige der Medicin gelangten durch Hahnemann's Entdeckung zu einer höheren Cultur . . . . —

Widersinnigkeit der arzneilichen Vielgemische; man darf stets nur ein Mittel auf einmal in Krankheiten anwenden 10

Wirkungsdauer der Arzneistoffe: man darf nie einen zweiten reichen, bevor der erste ausgewirkt hat . . . —

Nöthige Kleinheit der homöop. Arzneigaben 11

Die sogenannte homöp. Arznei-Verdünnung ist eigentlich eine Kraftentwickelung . . . . . . —

Eigenthümlichkeit der homöop. Diätetik 12

Auch die Diagnostik und Prognostik gewann an Vollkommenheit 13

Organon der Heilkunst . . . . —

Neue Entdeckung über die Natur und homöop. Heilung der chronischen Krankheiten 14

Folgerungen aus dem Vorhergehenden in Beziehung auf die allgemeine Verschiedenheit der homöop. Heilkunde vor der bisherigen 15

Welchen Standpunkt nimmt die homöop. Heilk. als Wissenschaft ein? . . . 17

In wiefern weicht die homöop. Heilk. von der bisherigen ab? S. 18—43.

Worin besteht das höchste Ideal der Heilung? 19

Untersuchung, welche von beiden Heilmethoden diesem Ideale am nächsten kommt 20

Bisherige Classification der Krankheiten und ihre Nichtigkeit 21

Die Gesammtheit der äußeren Krankheitszeichen ist die dem Arzte erkennbare Seite der Krankheit und das Einzige, was er von ihr zu wissen braucht 22

Seite

Erster Ursprung einer Kenntniß der Arzneikräfte 24

Quellen der bisherigen Arzneimittellehre . . . . —

Der Gebrauch arzneilicher Vielgemische schadet der reinen Erfahrung 27

Unmöglichkeit, die Arzneikenntniß durch den Gebrauch der Arzneistoffe in Krankheiten zu bereichern . . . . . —

Grund, warum die bisherigen ärztlichen Beobachtungen sich so vielfach widersprechen 28

Die bisherigen Handbücher der Arzneimittellehre sind mit Irrthümern erfüllt 29

Die homöop. Heilk. befiehlt, jeden Arzneistoff vorher an gesunden Menschen zu prüfen, bevor man ihn in Krankheiten anzuwenden wagen darf 31

Die urälteste Behandlungsart der Krankheiten war roh empirisch . . . . —

Wahrscheinliche Entstehungsart der allöopathischen Curmethode 32

Entstehungsart der antipathischen Curmethode . . . 33

Naturgesetz, auf welchem die allöop. Curart beruht; sie ist keine echte Heilart . . . . —

Naturgesetz, welches dem antip. Verfahren zum Grunde liegt; es wirkt den Bestrebungen der Natur entgegen und daher meist nur Palliation 34

Es ist keine nähere Beziehung zwischen Arznei und Krankheit denkbar, als die homöopathische 36

Die homöop. Heilk. benutzt ein Naturgesetz weislich zu ihrem Zwecke und disponirt dadurch den Organismus dahin, sich selbst zu helfen 37

Die homöop. Verschlimmerung ist eigentlich eine wohlthätige Krisis 38

Verschiedenheit der älteren und neueren Heilmethode rücksichtlich der Arzneigaben-Bestimmung. . . . . . —

Verschiedenheit beider hinsichtlich der Wiederholung der Gaben 40

Verschiedenheit beider in Ansehung der diätetischen Vorschriften . . . . —

Das homöop. Heilverfahren gebietet, nicht nur bloß ein

Seite

Mittel auf einmal zu reichen, sondern auch jeden fremdartigen Arzneireiz vom Kranken fern zu halten . . 42

Was ergiebt sich hieraus für den practischen Werth des homöopathischen Systemes? 43

Wie war es möglich, daß den Aerzten bisher, ungeachtet der großen Mängel ihrer Kunst, dennoch so viele Heilungen gelangen? Seite 45—49.

Der eigentliche Wirkungskreis der bisherigen Heilk. reicht nicht leicht über die Classe der hitzigen Krankheiten hinaus 45

Bei homöop. Heilungen erlischt die Krankheit, ohne ihren Verlauf halten zu können 46

Die berühmtesten Aerzte aller Zeiten wandelten bloß den Pfad reiner Beobachtung und erkannten nur die Erfahrung als ihre Lehrmeisterin an 47

So kam es, daß ihre Heilungen bisweilen homöopathische waren . . . . —

Manche Genesungen gereichen dem Kranken mehr zum Schaden, als Nutzen . . . . —

Manche Genesungen bewirkt nicht die Kunst, sondern die glückliche Veränderung unangenehmer Lebensverhältnisse 48

Welchen Nutzen hat die homöop. Heilkunst im Allgemeinen? 50

Nutzen der homöop. Heilkunst insbesondere. S. 50—68.

Sie zeichnet sich aus durch richtigere Krankheitserkenntniß und leichtere Anwendbarkeit 51

Daher ihr vorzüglicher Nutzen in Kinderkrankheiten . —

Indem sie selten Arznei und wenig auf einmal, also etwas Geschmackloses reicht, was sich ohne Mühe beibringen läßt 53

Indem sie die Kräfte schont 54

Aus gleichem Grunde eignet sie sich so vorzüglich für zärtliche, verwöhnte Personen . . . . —

Seite

Ueber das dunkle Gebiet der Seelenstörungen verbreitet sie ein wohlthätiges Licht . . . . —

Auch hier ist sie leichter anwendbar, da zum Beibringen der Arznei kein Zwang nöthig wird 55

Eine vorzügliche Wohlthat ist sie für die ärmere Classe —

Sie steuert dem Aberglauben und der Quacksalberei . . . 56

Das Gebiet der chirurgischen Krankheiten erleidet durch sie eine große, aber wohlthätige Beschränkung . . . 57

Brucheinklemmungen, alte Fußgeschwüre, Balggeschwülste, Krätze, Flechten, Kopfgrind, Knochenfraß, Fisteln, Krebs, Warzen, Ueberbeine, erfrorene Glieder, Augenkrankheiten, Gesichtsschmerz, alle äußeren Krankheiten können nur auf homöopathischem Wege rationell geheilt werden . . . . —

Die sogenannte medicinische Chirurgie ist ein Unding und alle äußeren Mittel müssen künftig wegfallen 60

Es bleibt nur die Manual- und Instrumental-Chirurgie nöthig, und diese muß unter der Aufsicht der inneren Heilkunst stehen 61

Auch Zahnoperationen sind meistens überflüssig . . 62

Selbst Verkrümmungen der Wirbelsäule heilt die homöp. Heilk. durch innere Mittel . . . . —

Auch die Entbindungskunst wird unter Aufsicht der Homöopathik nur gewinnen 63

Das Wochenbett wird oft normaler verlaufen, wenn, wo es nöthig ist, die schneller und sicherer helfende homöop. Heilk. thätig eingreift . . . . —

Für festständige Krankheiten hat die homöop. Heilk. bereits die specifischen Mittel entdeckt, folglich in wenigen Jahren mehr geleistet, als die bisherige Medicin in mehreren Jahrhunderten . . . . —

Alle bisher gekannten specifischen Mittel sind dieß nur nach dem homöop. Heilgesetze; doch machte man bisher nicht den rechten Gebrauch davon 64

Der menschliche Organismus trotzt vielen äußeren Stürmen, wenn er von jedem inneren Siechthume frei ist . . . 65

Seite

Der völlig gesunde Mensch ist frei von jeder Krankheitsdisposition 66

Die von Hahnemann neuentdeckten Mittel gegen die chronischen Krankheiten (antipsorica) sind in ihren Eigenschaften ganz verschieden von allen anderen Mitteln . . —

Der durch solche Mittel von jeder Krankheitsdisposition befreite Organismus erleidet von gewöhnlichen Krankheitsmomenten keine Anfechtung . . . . —

So ist durch Hahnemann der Weg gefunden, die menschliche Gesundheit ihrem Ideale nahe zu bringen . . . . —

Das ganze Heer von Entzündungen verliert durch die homöop. Heilk. seine gefährliche Bedeutung 67

Nutzen der homöop. Heilkunst für den Staat. S. 68—93.

Schon die von der homöop. Heilk. ausgegangenen diätetischen Vorschriften befördern das Interesse des Staates 68

Die gerichtliche Medicin kann durch die homöop. Heilk. nur gewinnen 69

Verfälschungen des Bieres, Essigs u. s. w. mit vegetabilischen Schädlichkeiten, so wie langsame Vergiftungen durch geringe Dosen giftiger Stoffe lehrt nur die homöop. Heilk. entdecken 69.70

Die größere Heilkräftigkeit der homöop. Heilk. ist auch für den Staat von besonderem Nutzen, indem ihm viele Individuen erhalten werden, die früher an Scharlach, Masern, Purpurfriesel, Pocken, Croup, Wasserscheu, Nerven-, Lazareth- und Kerkerfiebern verloren gingen 70

Epidemien und Endemien läßt die homöop. Heilk. nie so verheerend werden 71

Beweise für diese Thatsache aus Hahnemann's Praxis . . 72

Die homöop. Heilk. heilt nicht bloß die Epidemien specifisch, sondern schützt auch vor der Ansteckung . . . 73

Dasselbe gilt auch von den Epizootien 75

Leichtere Anwendbarkeit der homöop. Heilk. bei Thieren. —

Seite

Die homöop. Heilk. verhütet auch die Bösartigkeit der Epidemien 76

In öffentlichen Krankenhäusern können künftig mehr Kranke behandelt werden, da die homöop. Heilk. schneller heilt und auch solche Krankheiten besiegt, die bisher unheilbar waren . . . . —

Dadurch werden künftig viele Versorgungshäuser, namentlich die Irrenhäuser, in Heilanstalten sich verwandeln 77

Die Armen werden sich künftig derselben Hülfe erfreuen, wie die Reichen . . . . —

Abgeschmacktheit der Idee, Surrogate in Krankheiten anzuwenden, die gar nicht existiren können 78

Indem die homöop. Heilk. das Gebiet der chirurgischen Krankheiten beschränkt, nutzt sie auch dem Staate wesentlich; denn sie verhütet die schrecklichen Folgen der Unterdrückung von chronischen, besonders miasmatischen Krankheiten 80

Sie lehrt das voreilige Operiren vermeiden und verhütet so viele Nachtheile, besonders die in Entbindungshäusern und Feldlazarethen vorkommen . . . 83

Die Badereisen werden durch die homöop. Heilk. ziemlich entbehrlich 85

Auch an der Summe, welche für Medicamente jährlich aus dem Lande geht, erspart die homöop. Heilk. dem Staate sehr viel 90

Sie macht die Apotheken vollkommen überflüssig . . . —

Was der Staat bisher überhaupt an Medicinal-Geldern ausgab, darf er künftig, da die homöop. Medicamente keinen pecuniären Werth haben, als reinen Gewinn betrachten 93

Verhältniß der homöopathischen Heilkunst zum Staate. S. 93—128.

Ist jetzt noch nicht, was es seyn könnte und sollte . . —

Der Grund davon ist besonders der noch obwaltende Streit über den Werth oder Unwerth der homöop. Heilk. und die Collision, in welche dieselbe mit den bestehenden Medicinal-Gesetzen kommt 94

Seite

Dr. Dr. Albrecht's und Tittmann's Schriften über das Selbstdispensiren der Aerzte beleuchten diesen Gegenstand vollkommen 95

Vorrede von Dr. Tittmann, das nöthige Verhältniß der homöop. Heilk. zum Staate andeutend 96

Inhalt von Dr. Tittmann's Schrift. Seite 99—128.

In wiefern kann von einer Betrachtung der homöop. Heilk. in staatspolizeirechtlicher Hinsicht die Rede seyn? 99

Von der Collision, welche bei Ausübung der homöop. Heilmethode mit den bestehenden Gesetzen rücksichtlich der Zubereitung der Arzneien von den Aerzten entsteht 100

Zubereitung der Arzneien ist ursprünglich Sache der Aerzte und Sorge dafür eine ihrer Hauptpflichten . 101 und 102

Von der Nothwendigkeit, bei Entscheidung über jene Collision die einmal bestehenden Medicinal-Einrichtungen im Staate zu berücksichtigen . . . . —

Dabei kommen zunächst die Fragen in Betracht:

I. Was haben die Gesetze, welche das Dispensiren der Aerzte verbieten, eigentlich bezweckt und verboten? Und sind sie auf die Verfertigung und Ausgabe der homöop. Arzneien anwendbar? . . . . —

1. Das Geschäft der Arzneibereitung ist den Apothekern zwar vorzugsweise, aber nicht ausschließend zugehörig 103

2. Das Recht der Aerzte, die Wahl der innerlich zu brauchenden Heilmittel zn bestimmen, ist nicht auf den Gebrauch der Apothekerarzneien beschränkt . . . . —

3. Man hat bloß die Fertigung gemischter und nach den Grundsätzen der Pharmacie zuzubereitender Arzneien, nicht einfache und ohne pharmaceutische Kunst zuzubereitende Arzneien verboten . 104

Besondere Eigenschaften der homöopathischen Arzneien . . . . —

4. Man beabsichtigte damit bloß die Beseitigung der, bei den gemischten Arzneien möglichen, Miß-

Seite

bräuche und die Sicherung der Apotheker vor Abbruch an ihrem Arzneihandel 104

II. Giebt es ein gegründetes Hinderniß, die homöop. Arzneien in den bestehenden Apotheken fertigen zu lassen? 105

Specielle Gründe dagegen:

1. wegen der nothwendigen Eigenschaften der homöop. Arzneien . . . . —

2. wegen der Einrichtung und Verfahrungsart in den bestehenden Apotheken . . . . —

III. Hat sich die homöopathische Heilmethode in Hinsicht ihrer Wirkungen einer Berücksichtigung von Seiten der Regierungen würdig gezeigt? 106

Widersprüche, die gegen die homöop. Heilmethode gemacht worden sind 106. 107

Günstige Kritiken derselben von practischen Aerzten . 109

Annahme des homöop. Systems von langjährigen practischen Aerzten 111

Berichte über den Erfolg der Anwendung dieser Heilmethode 112

Grundsätze, welche mehrere alloopath. Aerzte aus dem homöop. Systeme bei ihrem Verfahren zu berücksichtigen anfangen . . . . —

Aufmerksamkeit der Behörden auf die homöop. Heilmethode 113

Gründe zur Entscheidung der Frage: was wegen der Arzneizubereitung von den homöop. Aerzten zu bestimmen sei? 115

Der Bestimmung, daß die homöop. Aerzte ihre Arzneien selbst bereiten sollen, steht kein rechtliches Bedenken entgegen 117

Auch kein polizeiliches; denn das Interesse des Staates wird dadurch nicht gestört 119

Nachtheilige Folgen eines Verbotes an die Aerzte wegen der Zubereitung der Arzneien 123

Beurtheilung einiger vermittelnden Vorschläge . 124

Von der Nützlichkeit, Versuche mit der homöop. Heilmethode in öffentlichen Heilanstalten zu machen 127

Seite

Was muß für die homöopathische Heilkunst geschehen, wenn sie recht gedeihen und der ganzen Menschheit Früchte bringen soll? S. 128—134.

Errichtung einer homöopathischen Klinik und eines homöop. Lehrstuhles 129
Eine homöopathische Klinik ist zur völligen Ausbildung der homöopathischen Heilkunst nothwendig 131
Am zweckmäßigsten wäre es, wenn die Errichtung eines homöopathischen Klinikums vom Staate ausginge . . 132
Nothwendigkeit eines homöopathischen Cursus für angehende homöopathische Aerzte 133
Die Befreiung vom Apothekerzwange darf nur bewährten oder geprüften Homöopathen zu Theil werden . . . —

Einleitung.

Wenn wir die Geschichte der Medicin überblicken, so überrascht uns zuerst und vorzüglich die Unzahl von Systemen, welche seit dem Leben und Wirken des Hippokrates bis auf die neuesten Zeiten herab erdacht worden sind, und der Wechsel der Meinungen, welcher in keiner andern Wissenschaft so groß gewesen ist. Zwar ist diese auffallende Erscheinung ein erfreulicher Beweis von dem Eifer, mit welchem die Aerzte aller Zeiten ihre Kunst dem Ziele der Vollkommenheit näher zu bringen trachteten: allein auf der andern Seite manifestirt sie nur zu sehr, daß dieses Ziel bisher noch immer verfehlt ward. Denn wäre es von einem erreicht worden, so hätte dieser Eine jedes fernere Streben, ein neues Lehrgebäude zu begründen, überflüssig gemacht und es wäre unterblieben. Weil aber von allen aufgestellten Hypothesen nicht eine ganz befriedigte, so mußte man natürlich auf immer neue Forschungen ausgehen. Auf diese Weise sehen wir die glänzendsten Theorien, kaum entstanden, schon wieder in Vergessenheit gerathen, und hören zu allen Zeiten gerade von den erleuchtetsten Köpfen der ärztlichen Welt über die Unvollkommenheit der Heilkunst die bittersten Klagen führen.

Erst mit Hahnemann beginnt in der Medicin eine neue Epoche. Das von ihm aufgestellte System ist in vielfacher Rücksicht von allen früheren so bedeutend verschieden, daß schon dadurch die Vermuthung, es werde das Schicksal jener theilen, zur größeren Hälfte verschwindet. Kein anderes erfreut sich einer gleichen Naturgesetzlichkeit, Einfachheit und Consequenz; bei keinem finden wir Theorie und Praxis in so schönem Einklange; keines entwickelte sich auf diese eigenthümliche Weise. Wenn jene sämmtlich zuvor theoretisch erdacht und dann erst practisch angewendet wurden, so war dagegen dieses umgekehrt nur das Resultat einer reinen Erfahrung. Jene alle hatten einen und eben denselben obersten Grundsatz, mehr oder weniger modificirt, den Grundsatz nämlich, Krankheiten durch entgegengesetzt wirkende Mittel zu heilen, zur Basis. Die Aerzte ahneten kaum, daß es außer dem gewöhnlichen noch ein anderes, viel weniger dachten sie sich, daß es noch ein besseres Heilprinzip geben könnte, und waren nur bemüht, das Wesen der Krankheiten zu ergründen.

Wären sie — so war ihre Meinung — wären sie in diesen Bemühungen glücklich, so müßte ihnen die Heilung der Krankheiten sehr leicht werden. Auf solche Weise verirrten sie sich in das weite Gebiet der Speculation, ohne zu bemerken, daß sie dabei ihr wahres Ziel aus dem Gesichtskreise verlören und sich einer Idee hingäben, welche zu verwirklichen, sterbliche Kräfte nie ausreichen könnten. Hierin allein liegt der Grund,

warum bisher keine der aufgestellten Hypothesen die Heilkunst ihrem Ideale näher brachte.

Ganz anders ging Hahnemann zu Werke. Ueberzeugt, daß die Erforschung des Wesens der Krankheiten weder möglich, noch zum Heilbehufe nothwendig sei, und lebhaft fühlend, wie wenig überhaupt jede Bemühung im Gebiete der Spekulation dazu tauge, eine reine Erfahrungswissenschaft, wie die Medicin ist, wahrhaft zu fördern, ging sein ganzes Streben dahin, auf dem ebenen Wege der Beobachtung und Erfahrung das bisher verfehlte Ziel zu erreichen. Lange strebte er vergebens — ja schon verzweifelte er daran, je das zu finden, was er suchte, und gab, wiewohl schon damals als Arzt rühmlichst bekannt, die Ausübung der Heilkunst ganz auf, weil er es mit seiner Denkungsart unverträglich fand, ein in so vielfacher Beziehung bedenkliches Geschäft und mit Menschenleben ein gewagtes Spiel zu treiben. Viel lieber wollte er in Dürftigkeit leben, als sich durch eine so zweideutige Kunst bereichern, und so erwarb er längere Zeit, lediglich durch Uebersetzen ausländischer Werke, seinen Unterhalt. Wie aber seinem Scharfblicke nicht leicht etwas entging, so ward er auch auf das wahre Heilgesetz durch einen, dem Anscheine nach geringfügigen, Umstand aufmerksam gemacht, den tausend andere übersehen hätten, den Umstand nämlich, daß er im Jahre 1790 bei Gelegenheit der Uebersetzung von William Cullen's Arzneimittellehre hier einige, seinen Forschungsgeist besonders ansprechende Bemerkungen über die fiebervertreibende Kraft der Chinarinde fand.

Dies erweckte in ihm augenblicklich den Gedanken, die Kräfte dieser Rinde auf einem neuen, bis dahin von den Aerzten selten betretenen, Wege zu untersuchen, durch Prüfung dieses Arzneistoffes nämlich am gesunden Menschen, und vor der Hand an sich selbst. Er nahm daher eine hinreichende Quantität Chinapulver ein und ward nun zu seinem nicht geringen Erstaunen von einem wahren Wechselfieber befallen und zwar einem solchen, das mit dem bisher durch die China geheilten die frappanteste Aehnlichkeit zeigte. Diese auffallende Erscheinung ließ ihn schon jetzt ein neues Heilgesetz ahnen. „Wie?" dachte er bei sich, „sollte nicht gerade jene Aehnlichkeit der Grund der bisherigen Fieberheilungen seyn?" Um dies aufzuklären, schritt er mit wahrem Feuereifer auf dem einmal betretenen Wege vorwärts und prüfte an sich selbst auch noch andere Medicamente, deren Heilkräftigkeit in gewissen bestimmten Krankheitsfällen bereits anerkannt war. Eine gleiche Erfahrung bestätigte mehr und mehr seine Vermuthung; denn immer fand er sich von pathologischen Erscheinungen beschwert, welche den, bis dahin von den geprüften Arzneistoffen gleichsam specifisch geheilten, Krankheiten höchst ähnlich waren. Zugleich machte er aber hierbei auch die Bemerkung, daß die Arzneien überhaupt weit mehr und meistentheils ganz andere Wirkungen hervorbrächten, als man bisher angenommen hätte, und je weiter er in seinen Prüfungen fortfuhr, desto mehr wuchs sein Erstaunen über den Reichthum derselben an ungeahnten Kräften und über die Verschiedenheit dessen, was die

Erfahrung ihn lehrte von dem, was die Handbücher der Arzneimittellehre aussagten. Er ward auf das Vollkommenste überzeugt, daß die bisherige Kenntniß von den Arzneikräften kein eigentliches Wissen, vielmehr fast nur ein bloßes Meinen und Vermnthen und, gegen den lauten Ausspruch einer reinen Beobachtung und Erfahrung gehalten, sehr werthlos sei*).

Um nun aber über die Existenz des geahnten neuen Heilprincips völlige Gewißheit zu erlangen, fing er an, kleine Heilversuche zu machen. Er wendete nämlich in Krankheiten solche Mittel ganz einfach an, von denen er durch Prüfung an sich selbst bereits erfahren hatte, daß sie diesen Krankheiten sehr ähnliche künstliche Leiden zu erzeugen fähig wären, und — der glänzendste Erfolg belohnte seine Mühe. Die Kranken genasen so schnell und vollständig, als man bis dahin nur nach Anwendung sogenannter spezifischer Heilmittel zu sehen gewohnt war, und so oft er nun diese Versuche mit der ihm vorzugsweise eigenen Genauigkeit und Sorgfalt wiederholte, fand er dasselbe erfreuliche Ergebniß, und es ward ihm nun völlig klar, daß jeder Arzneistoff schnell, sanft und dauerhaft, mit

---

*) Die ganz gleiche Bemerkung machte auch der Hofrath Jörg, als er, den homöopathischen Grundsätzen abhold, um Hahnemann factisch zu widerlegen, ebenfalls an sich und andern genaue Arzneiprüfungen anstellte. Er fand dieselben Resultate und überzeugte sich von dem Unwerth unserer bisherigen Arzneimittellehre. Vergl. dessen Materialien zu einer künftigen Heilmittellehre, durch Versuche der Arzneien an gesunden Menschen gewonnen u. s. w. 1. Band. Leipzig 1825.

einem Worte specifisch heile, wenn seine durch sorgfältig angestellte Prüfungen an gesunden Menschen erkannte Wirkung den Symptomen der zu heilenden Krankheit in möglichster Aehnlichkeit entspreche.

Dies war also das große, gleichsam aus der Natur selbst geschöpfte Heilprinzip, welches — weiter kultivirt — die Medicin auf einen höhern Gipfel der Vollkommenheit, als man bisher nach dem Mißlingen der eifrigsten Bemühungen für möglich gehalten hatte, emporzuheben versprach. Es war so wenig in undurchdringliches Dunkel gehüllt, daß es schon lange von den Aerzten würde gefunden worden seyn, wenn diese nicht, wie es nur zu häufig geschieht, die Wahrheit, welche ihnen so nahe lag, in weiter Ferne gesucht und sich einer, zu nichts Reellem führenden, Spekulation hingegeben hätten. Sie mußten es finden, sobald sie nur eine genaue Kenntniß von den wahren Wirkungen ihrer Arzneistoffe besaßen, und eine solche konnte man doch wohl mit Recht von ihnen verlangen. Sie mußten diese erhalten, wenn sie den — in der That so natürlichen — Gedanken faßten, ihre Medicamente an Gesunden zu prüfen und nicht alles, was ihnen von anderen überliefert wurde, in einer so wichtigen Sache, als die Heilwissenschaft ist, auf Treue und Glauben annahmen. Auch hatten schon Andere, zum Theil lange vor Hahnemann, welche weniger speculirten als beobachteten, das homöopathische Heilprinzip bald nur dunkel geahnt, bald ziemlich klar erkannt: nur wirklich in's Leben zu rufen wagte es keiner, weil al-

len das überwiegende Talent Hahnemanns abging, die erkannte Wahrheit zu erfassen und mit Besiegung unendlicher Schwierigkeiten allgemein brauchbar zu machen *).

Als wahres Naturgesetz existirte jenes Heilprinzip natürlich von Anbeginn, und alle wahren (specifischen) Heilungen erfolgten in Gemäßheit desselben. Dies beweist unwidersprechlich die medicinische Geschichte aller Zeiten **) und der Umstand, daß alle Medicamente, welche in einer gewissen Sphäre so bestimmt heilen, daß sie darum den Namen specifischer Mittel erhalten haben, lediglich nach dem homöopathischen Heilgesetze die Heilkräftigkeit äußern, welche man stets von ihnen erfuhr. Von beidem kann sich leicht jeder überzeugen, welchem die eigenthümlichen Kräfte der Arzneistoffe nicht fremd sind. So ward durch Hahnemann's Entdeckung die Aussicht eröffnet, künftig jede — nicht absolut unheilbare — Krankheit mit specifischen Mitteln zu heilen.

Jetzt arbeitete er mit der, ihm vor Tausenden eigenen, Ausdauer und Beharrlichkeit an der weitern Ausbildung der neuen Kunst, um die Früchte derselben so bald als möglich zu genießen. Obgleich damals auf sich allein und höchstens seine Familie beschränkt, setzte er doch die angefangenen Arzneiprüfungen mit solchem

*) S. Organon der Heilkunst, 3te Aufl. S. 49—52.

**) Vergl. Organon d. Heilk. Einleitung. Die hier angeführten Beispiele würden sich noch um vieles vermehren lassen, wenn man ältere und neuere Heilungsgeschichten der Allopathen genauer prüfen wollte.

Eifer fort, daß er im Stande war, schon im Jahre 1805 mit dem Resultate derselben einen ziemlich starken Octavband zu füllen. Diese ersten Materialien zu einer wahren Arzneimittellehre lieferte er in lateinischer Sprache unter dem Titel: **Fragmenta de viribus medicamentorum positivis, sive in sano corpore observatis. Lipsiae, Tom. II.** und versah dieselben mit einem Register, das dazu diente, sich in den verschiedenen Wirkungen der angeführten Arzneistoffe mit leichter Mühe zu orientiren. Man weiß nicht, wenn man dieses Werk genauer betrachtet, ob man mehr die Kunst, die allerfeinsten Nüancen krankhafter Empfindungen, selbst in fremder und obenein wortarmer Sprache, klar und verständlich auszudrücken, oder den Aufwand von Scharfsinn und Mühe bewundern soll, mit welchem alle diese unendlich verschiedenen Empfindungen zur bequemsten Uebersicht alphabetisch geordnet sind. — Doch ließ er es dabei nicht bewenden, sondern förderte dieses Unternehmen, in welchem er erst später durch junge Männer, die sich der Arzneiwissenschaft widmeten, und von ihm in Leipzig zu ärztlichen Beobachtern gebildet wurden, einige Unterstützung erhielt, so unermüdlich, daß er in wenigen Jahren — nämlich vom Jahr 1811 bis zum Jahr 1821 — seine reine Arzneimittellehre in 6 Bänden und bis zum Jahr 1827 die sehr vermehrte zweite Auflage davon erscheinen lassen konnte *). Wer jemals im Sinne Hahnemann's Arzneiprüfungen angestellt hat, wird

*) Eine dritte ist, wie verlautet, bereits wieder im Werke.

es beurtheilen können, wie viel dazu gehört, nur die Kräfte eines einzigen Medicaments vollständig auszumitteln, und einsehen, daß es eine wahre Riesenarbeit erfordert, in diesem kurzen Zeitraume so viel zn leisten. Ueberdies verlangt dieses Geschäft, außer der Mühe, die es macht, auch eine Beobachtungsgabe und Beurtheilungskraft, wie man sie nur selten in einem Kopfe vereinigt findet, und daß Hahnemann, welcher in diesem neuen Gebiete des Forschens die erste Bahn zu brechen hatte, seine Aufgabe so trefflich löste, beweist nur, in wie ausgezeichnetem Grade er beide Eigenschaften besitzt. Seinem Scharfblicke entging es nicht, daß die eigenthümlichen Wirkungen der Arzneistoffe von sehr verschiedenem und oft entgegengesetztem Gehalte sind, indem sie sich als primäre und secundäre Symptome zu erkennen geben, und daß die primären wieder in mancherlei Wechselwirkungen auftreten — eine Erscheinung, die außer ihm nicht leicht ein anderer so vollständig beobachtet und nach Verdienst gewürdiget haben dürfte *).

Außer dieser großen Bereicherung der Arzneimittellehre gewann die neue Kunst auch durch höhere Kultur ihrer übrigen Zweige an weiterer Vervollkommnung. Namentlich waren es der therapeutische und phar-

*) Dieß beweisen die vielen Fehlgriffe, welche in dieser Hinsicht von andern begangen worden sind, die, wiewohl nach Hahnemann, ähnliche Prüfungen vorgenommen haben. Man vergleiche unter andern Jörg's Materialien, in welcher die Erst- und Nachwirkungen bereits geprüfter Mittel vielfach mit einander verwechselt werden.

maceutische, welche vor anderen eine fast völlige Reform erlitten. Denn indem Hahnemann den Reichthum unserer Arzneistoffe an früher ungeahnten Heilkräften kennen lernte, fand er, daß keine natürliche Krankheit, wäre sie auch noch so complicirt, so viele Symptome aufzuweisen hätte, als in der Wirkung einer einzigen Arzneipotenz, selbst der geringfügigsten Art, verborgen läge, und ward dadurch um so mehr bestimmt, in jedem Krankheitsfalle Behufs der Heilung nur ein Mittel auf einmal anzuwenden, da ihm die Vernunft längst gesagt hatte, wie höchst widersinnig es wäre, dem Kranken ein Gemisch von mehreren zugleich einzugeben, deren gemeinsame Wirkung, als etwas ganz Zufälliges, sich niemals vorher berechnen ließe. Ferner hatte er bei seinen Arzneiprüfungen an sich und anderen gesunden Individuen die Erfahrung gemacht, daß die Wirkung der Medicamente selten nach wenigen Stunden schon aufhört, vielmehr meistentheils mehrere Tage, ja oft Wochen lang anhält. Aus dieser bisher unerhörten Thatsache abstrahirte er nun den Grundsatz, von dem geeigneten Mittel dem Kranken nie eine zweite Gabe zu reichen, bevor die erste vollkommen ausgewirkt hätte. Indem er so seine ersten Heilversuche anstellte, aber hinsichtlich der Gabenbestimmung noch den gewöhnlichen Ansichten folgte, sah er zwar eine seinen Erwartungen entsprechende Heilwirkung eintreten, allein fast immer erst nach einer momentanen, mehr oder weniger bedeutenden Verschlimmerung der ursprünglichen Krankheit und oft sogar unter mehrfachen Nebenbeschwerden, die in der Wirkungstendenz des

angewendeten Mittels lagen. Dies ließ ihn — vorzüglich in Betracht der Wirkungsähnlichkeit des gereichten Arzneistoffes — auf eine zu starke Gabe schließen und veranlaßte ihn, dieselbe zu verkleinern. Weil indessen auch jetzt noch die genannten Erscheinungen — wiewohl in geringerem Grade — wiederkehrten, so war er genöthigt, seine Gaben allmählig immer mehr und endlich so weit herabzustimmen, bis eine anfängliche Verschlimmerung der Krankheit entweder gar nicht mehr, oder doch nur sehr schwach, und eine Nebenbeschwerde niemals auftrat. Auf diese Weise erfuhr er, daß die Dosen der Medicamente, ohne ihre Wirkung zu verlieren, sich bis zu einem Grade verkleinern lassen, den bis dahin Keiner für möglich gehalten hätte, ja er machte hierbei noch die neue, höchst auffallende und bisher völlig ungeahnte Entdeckung, daß die, mit einer unarzneilichen Flüssigkeit (z. B. Weingeist) durch Schütteln — oder mit einer unarzneilichen, trocknen Substanz (z. B. Milchzucker) durch Reiben innigst vermischten, flüssigen oder trocknen Arzneistoffe, in hundertfachen Progressionen fort und fort verdünnt, je länger das Schütteln und Reiben fortgesetzt wird, desto wirksamer werden *). Dieser einfache Prozeß scheint das Materielle der Arzneidroguen gleichsam aufzuschließen und die geistigen Kräfte derselben erst zu entwikkeln, und dies kann nach Hahnemanns Erfahrungen so weit getrieben werden, daß kein Kranker eine

*) Vergl. die Einleitung zum 6ten Bande der reinen Arzneimittellehre und zum 2ten Bande der chronischen Krankheiten.

so angreifende Wirkung zu ertragen im Stande ist *). Auch ward er dadurch bestimmt, das Verreiben der trocknen Arzneisubstanzen nicht über 1 Stunde lang fortsetzen und die Verdünnung der flüssigen Medicamente durch höchstens zweimaliges Schütteln ausführen zu lassen. Auf diese Weise erhielt er Arzneipräparate von immer gleicher Wirksamkeit, die, gehörig aufbewahrt, nie an Kraft verlieren und so in jeder Beziehung vor den, in den Officinen vorräthig gehaltenen, gewöhnlichen Bereitungen den Vorzug verdienen **).

Die Kleinheit der Arzneigaben, welche die Eigenthümlichkeit der homöopathischen Heilkunst nothwendig machte, führte — als ganz natürliche Folge — die sorgfältigere Ausbildung eines dritten Zweiges der Arzneiwissenschaft herbei, nämlich die Diätetik. Sollten die feinen Dosen ihre Wirkung ganz äußern, so mußte natürlich von dem Kranken jeder andere, fremdartige Arzneireiz fern gehalten werden. Demnach wurde nicht nur jeder Nebengebrauch innerer und äußerer Medicamente, welchen der Arzt bisher theils (angeblich)

---

*) So wird z. B., wenn man 1 Gran Schwefel mit 99 Granen Milchzucker durch mehrstündiges Reiben vereinigt, dann hiervon 1 Gran mit andern 99 Granen Milchzucker eben so lange zusammenreibt und diese Procedur durch 12 solche Verreibungen auf gleiche Weise fortsetzt, bis jeder Gran des letzten Präparates 1 Quadrilliontheil (1/$_{IV}$) eines Grans Schwefel enthält, dieses letztere endlich so hoch potenzirt, d. h. so arzneikräftig geworden seyn, daß kein Kranker es zu vertragen fähig ist. Vergl. auch r. Arzneimittell. 5ter Thl. S. 123 und 124.

**) Auch die concentrirten Arzneipräparate, sowohl die flüssigen als auch die trocknen, lehrte Hahnemann so bereiten, daß sie bei gehöriger Vorsicht nie eine Verderbniß erleiden.

zur Unterstützung der Cur selbst empfahl, theils als etwas Unschuldiges zuließ, streng verhütet, sondern auch aus der Reihe der gewöhnlichen Genüsse alles das geschieden, was neben der rein nährenden Eigenschaft noch arzneiliche Kräfte besitzt, und jedem Stoffe nach seiner wahren Beschaffenheit der rechte Platz angewiesen.

Die Lehre von der Erkenntniß der Krankheiten (Diagnostik) mußte sich ebenfalls anders gestalten, da die, ihr zur Basis dienende Zeichenlehre (Symptomatologie) eine ganz eigenthümliche Ausbildung erhielt und das so oft irre führende, bisherige Forschen nach dem Wesen der Krankheit völlig überflüssig machte. Und weil die richtige Deutung der Krankheitserscheinungen, und die Würdigung derselben nach ihrem verschiedenen Werthe, verbunden mit einer genauen Kenntniß der Arzneikräfte, eine bisher nicht gewöhnliche Sicherheit des ärztlichen Handelns herbeiführte, so gewann natürlich auch die Lehre von der Vorhersagung (Prognostik) an Gediegenheit; kurz die ganze Arzneiwissenschaft in allen ihren Theilen ward anders.

Noch vor dem Erscheinen der reinen Arzneimittellehre, aber nachdem bereits vielfache Erfahrungen ihm die Richtigkeit und Vorzüglichkeit des homöopathischen Heilprinzips vollständig erwiesen hatten, und die praktische Ausbildung der neuen Kunst so weit gediehen war, daß dieselbe ihren Platz zu behaupten vermochte, versuchte es Hahnemann, seine gemachten Erfahrungen auch theoretisch zu erklären und stellte sein neues Lehrgebäude dar in dem Organon der Heilkunst, das

im Jahr 1810 (unter dem Titel: Organon der rationellen Heilkunde) erschien und seitdem die vierte Auflage erlebte. Ohne seine Theorie für die einzig richtige auszugeben, nennt er sie selbst einen bloßen Erklärungsversuch und legt wenig Werth darauf. Dessenungeachtet ist es bisher — von so vielen Seiten auch diese Theorie angegriffen worden ist — noch keinem gelungen, dieselbe umzustoßen oder durch eine bessere zu ersetzen.

Im Jahr 1828 beschenkte er — zur Ergänzung seines Systems — die medicinische Welt mit einem neuen Werke, unter dem Titel: Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung. Der erste Band enthält eine ganz neue Entdeckung, welche ihn über ein Decennium beschäftiget hatte und ganz geeignet ist, einem bis dahin stattfindenden und ihm selbst am fühlbarsten Mangel abzuhelfen. Lange nämlich hatte er schon die Bemerkung gemacht, daß in manchen, vorzüglich chronischen, Krankheitsfällen die angemessensten homöopathischen Arzneistoffe dennoch keine vollständige, oder nur eine vorübergehende Heilung bewirkten, gleichsam als waltete ein inneres Hinderniß der Genesung ob. Waren nun gleich auch diese unvollkommeneren Resultate homöopathischer Heilversuche bei weitem vorzüglicher als die gewöhnlichen Ergebnisse allöopathischer Curen, so erkannte er dennoch darin eine bedeutende Lücke seines Werkes, und während ein anderer, schon zufrieden, unter tausend Opfern und Anstrengungen die Heilkunst bis auf diesen Punkt der Vervollkommnung

gebracht zu haben, sich aller weitern Bemühungen, noch mehr zu leisten, enthalten haben würde, war ihm der Gedanke, der Welt etwas Unvollendetes zu hinterlassen, unerträglich und so forschte er von Neuem unermüdet, auch noch den Grund des bisweiligen Mißlingens homöopathischer Curen zu entdecken und das dabei stattfindende Hinderniß zu entfernen. Seine rastlosen Bemühungen wurden endlich durch einen glänzenden Erfolg belohnt. So außerordentlich auch die jahrelangen Anstrengungen sind, welche er diesem Gegenstande widmete, so vergißt man sie doch über der Bewunderung des Scharfsinnes, welcher aus dem Resultate dieser Anstrengungen hervorleuchtet. — So wie er diese neue Entdeckung vollendet hatte, säumte er nicht, sie der Welt in dem genannten Werke bekannt zu machen, unbekümmert darum, ob man seine Verdienste anerkennen oder von Neuem mit Undank belohnen würde. Das Hinderniß der Heilung bei manchen homöopathischen Curen fand er in latenter Psora und es ist bemerkenswerth, daß die Mittel, welche er dagegen entdeckte und in den folgenden Bänden kennen lehrte, von ganz anderer Natur, als alle übrigen zu seyn scheinen. Denn sie leisten wirklich Unglaubliches und sind selbst in den allerkleinsten Gaben von so langdauernder und eingreifender Wirkung, daß es oft schwer wird, dieselbe antidotisch aufzuheben.

So erscheint, wie wir gesehen haben, die homöopathische Heilkunst in jeder Beziehung sehr verschieden von der bisherigen und wurde eben dieses Contrastes wegen schon von vorn herein höchst unfreundlich aufge-

nommen. Besonders waren es die von ihr vorgeschriebenen kleinen Gaben, welche, weil man ihre Wirksamkeit für unmöglich hielt, von einer nähern Prüfung zurückschreckten. Nur ganz allmählig, wie sie sich entwickelte, erwarb sie sich Freunde und Verehrer und so ward selbst der Gang ihrer Ausbildung ein eigenthümlicher. Denn die bisherigen medicinischen Systeme hatten sogleich anfänglich viel Aufsehen gemacht, waren von den meisten, wo nicht allen Aerzten angenommen, nach kurzer Zeit aber, statt sich immer mehr auszubreiten, von allen vergessen worden*), während das homöopathische in umgekehrtem Verhältnisse nur nach Besiegung der größten Schwierigkeiten ins Leben trat, mit jedem Schritte vorwärts an Festigkeit und Selbstständigkeit gewinnt und künftig jeden Gegner für sich einnehmen wird.

Jetzt nun steht das homöopathische Lehrgebäude als ein schönes Ganze da, harmonisch in allen seinen Theilen, wie kein anderes und gestützt auf den Grundstein reiner Erfahrung. Wie allmählig im Innern, so hat es auch nach außen hin mehr und mehr an Ausbildung gewonnen und kaum wird es heut ein cultivirtes Land geben, das nicht Bekenner der Homöopathie in seiner Mitte hätte. Schon sprechen Tausende den Namen Hahnemann, den man noch vor wenigen Jahren allgemein verunglimpfte, mit Verehrung aus und täglich wächst die Zahl seiner Freunde und Anhänger.

*) Man erinnere sich nur des Brown'schen Systems.

Welchen Standpunkt nimmt die homöopathische Heilkunst als Wissenschaft ein?

Wenn die Chemie und Physik, wie überhaupt alle übrigen positiven oder Erfahrungs-Wissenschaften, der Arzneikunde in der jüngern Zeit weit vorausgeeilt waren, so lag der Grund davon einzig in dem Umstande, daß jene sich von der Herrschaft der Metaphysik bereits frei gemacht hatten, während diese noch ihre Fesseln trug. Von den beiden Wegen, welche hier zu wandeln sind — dem der Speculation und dem der Induction — führt nur der letztere zur Wahrheit. Wir haben bereits gesehen, in welche Labyrinthe sich die Medicin auf dem ersteren verirrt und wie wenig sie ihr Ziel seit drittehalb tausend Jahren erreicht hat. Erst Hahnemann verließ denselben ganz und wandelte beharrlich den andern. Er verwarf die Forschung nach dem Wesen der Krankheiten und beschränkte die Medicin auf das Auffinden ewiger Naturgesetze. So lernte er die Kunst, von den wahren Kräften der Arzneisubstanzen sich die genauste und vollständigste Kenntniß zu verschaffen und diese Substanzen selbst für den Gebrauch in Krankheiten zweckmäßig vorzubereiten und gleichsam zu vergeistigen*), ward demnach, der Gründe seines

*) Keine Behauptung Hahnemanns ist von den Gegnern des homöopathischen Systems häufiger und bitterer angefochten worden, als die über die Wirksamkeit der kleinen und kleinsten Arzneigaben — und dennoch ist auch sie nur das Resultat einer reinen Erfahrung. Zwar erregt diese völlig neue Erscheinung

Handelns sich stets bewußt, nie zweifelhaft in der Wahl der geeignetsten Mittel, um seinen Zweck — Heilung der Krankheiten — so schnell als sicher zu erreichen, und erhob auf diese Weise die Medicin zu dem vollen Range einer positiven Wissenschaft, den sie jetzt in der Reihe der übrigen mit Ehren behauptet.

In wiefern weicht die homöopathische Heilkunst von der bisherigen ab?

Wir haben bereits in der Einleitung gesehen, daß die neuere Heilkunst von der älteren in ihrer Entwicke=

---

allerdings das höchste Erstaunen, selbst des unbefangensten Beobachters, und gewiß hat sie im Anfange ihrem Entdecker selbst nicht geringere Zweifel, als jedem anderen, erweckt: allein wenn sie doch nun einmal existirt und sich in allen genauen Nachversuchen wiederholt, so darf mindestens ihre Möglichkeit nicht bestritten werden, und die sämmtlichen Zweifler haben im Grunde keine gültige Stimme in diesem Streite, so lange sie es verschmähen, jene Nachversuche mit aller nöthigen Sorgfalt anzustellen. Vornehmer Spott über etwas, das sie nicht begreifen, gereicht ihnen zur Unehre, da sie wohl wissen sollten, daß der menschliche Geist nicht alles zu begreifen fähig ist, was dennoch existirt, und so manche wunderbare und unerklärliche Erscheinung des alltäglichen Lebens unbeachtet lassen, weil sie daran gewöhnt sind. Auch von der hier in Rede stehenden Thatsache wird die Gewohnheit endlich das Wunderbare nehmen und die Zweifelsucht zum Schweigen bringen. Indessen ist es freilich Bedürfniß für den Geist des Menschen, das, was die Erfahrung giebt, sich möglichst zu erklären und einzelne Erscheinungen unter allgemeine Gesetze zu bringen. So ist auch die Entdeckung Hahnemans, daß die Arzneikräfte sich durch Reiben und Schütteln der sie enthaltenden Stoffe höher potenziren und fast in's Unendliche ausdehnen lassen, durch Anführung passender Analogien des Wunderbaren zu berauben, bereits von mehreren Seiten mit mehr oder weniger Glück versucht worden; allein der gelungenste Erklärungsversuch ist unstreitig der

lung wie in ihrem ganzen Wesen sich bedeutend verschieden zeigt; jetzt ist es uns darum zu thun, den Unterschied zwischen beiden noch spezieller nachzuweisen, und wir werden diese Absicht am leichtesten dadurch erreichen, daß wir beide vergleichend neben einander stellen.

„Das höchste Ideal der Heilung" — sagt Hahnemann in seinem Organon der Heilkunst, §. 2. — „ist schnelle, sanfte, dauerhafte Wiederher-„stellung der Gesundheit, oder Hebung und Vernich-„tung der Krankheit in ihrem ganzen Umfange auf dem „kürzesten, zuverlässigsten, unnachtheiligsten Wege, nach „deutlich einzusehenden Gründen. Sieht der Arzt" — fährt er §. 3. a. a. O. fort — „deutlich ein, was „an Krankheiten, das ist, was an jedem einzelnen „Krankheitsfalle insbesondere zu heilen ist (Krank-„heitserkenntniß, Indication), sieht er deut-„lich ein, was an den Arzneien, das ist, an jeder „Arznei insbesondere, das Heilende ist (Kenntniß „der Arzneikräfte), und weiß er nach deutlichen „Gründen das Heilende der Arzneien auf das, was er „an dem Kranken unbezweifelt Krankhaftes erkannt hat, „so anzupassen, daß Genesung erfolgen muß, anzupas-

---

von Rummel (im Archive für die homöop. Heilkunst, VII. Bd. II. Hft. S. 2—26.) aufgestellte, dessen Resultat in folgenden Worten enthalten ist: „Die Potenzirung der Arzneien durch Reiben und Schütteln macht keine Ausnahme von dem allgemeinen Naturgesetze, sondern beruht auf dem eigenthümlichen Wesen der Expansivkraft, unter deren Schema sich auch die Wirkungen der Arzneikräfte bringen lassen."

„sen sowohl in Hinsicht der Angemessenheit der für den „Fall nach ihrer Wirkungsart geeignetsten Arznei (Wahl „des Heilmittels, Indicat), als auch in Hin„sicht der genau erforderlichen Menge derselben (rechte „Gabe) und der gehörigen Wiederholungszeit der „Gabe; — kennt er endlich die Hindernisse der Gene„sung in jedem Falle und weiß sie hinwegzuräumen, „damit die Herstellung von Dauer sei: so versteht „er zweckmäßig und gründlich zu handeln „und er ist ein echter Heilkünstler."

Die Nothwendigkeit dieser an das ärztliche Geschäft zu machenden Forderungen ist so klar, daß sie auch dem Layen in der Medicin einleuchten muß. Sehen wir nun, wie jede der beiden Heilmethoden denselben zu entsprechen sucht.

Von jeher war man bemüht, in das regellos gestaltete Heer der menschlichen Krankheiten Einheit und Ordnung zu bringen; man meinte, so sich die Kenntniß und Uebersicht derselben zu erleichtern und dadurch die Arzneiwissenschaft, gleich der Naturkunde, zu höherer Ausbildung zu bringen. Bald versuchte man sie nach ihren entfernten Ursachen, bald nach dem verschiedenen Typus einzutheilen; einige gedachten sie sogar nach den verschiedenen Curmethoden*), andere nach ihren Symptomen zu classificiren. Allein jeder Eintheilungsgrund dieser Art erschien am Ende als unstatthaft und vermochte nicht, einer Unzahl von Widersprüchen und Sprachverwirrungen vorzubeugen. —

*) z. B. Selle. S. Introduct. S. 60.

Ein Anderes ist es mit der Naturkunde, ein Anderes mit der Erkenntniß der Krankheiten. Die verschiedenen Thierklassen z. B. sind so scharf markirt und wiederholen sich so vollständig, daß eine bestimmte Eintheilung recht wohl zu bewerkstelligen ist: allein die Krankheiten der Menschen bleiben, einige wenige ausgenommen, sich so wenig gleich, daß man, genau genommen, jede als eine neue, nie dagewesene betrachten muß. Auch ist es ja ganz unmöglich, daß sie einander gleichen, indem die äußeren Ursachen, welchen sie ihre Entstehung mit verdanken, so ungemein verschiedenartig und aus den mannigfaltigsten Einflüssen zusammengesetzt sind, die vielleicht nie wieder auf dieselbe Weise sich vereinigen. — So gelangte man zuletzt dahin, die nächste Ursache (das innere Wesen) der Krankheiten als ihren logischen Eintheilungsgrund anzunehmen*). Aber auch diese Idee mißlang gänzlich. Denn so kühn auch der Gedanke war, das innere Wesen der im menschlichen Organismus vorkommenden pathologischen Zustände erforschen und dadurch aus dem verworrenen Haufen derselben gewisse feststäntige Krankheitsformen — einzelne scharfmarkirte Geschlechter — aufstellen zu wollen, so blieb er doch völlig unausführbar, weil es dem sterblichen Auge nicht vergönnt ward, in die innere Dynamik des lebenden Organismus zu dringen. Alle hierauf verwendete Bemühungen blieben erfolglos und werden es ewig bleiben. Gesetzt nun aber auch, man ver-

---

*) S. Reil über die Erkenntniß und Cur der Fieber. 1ster Thl. 1797. §. 135.

möchte das Wesen der Krankheiten zu ergründen, würde das wohl von einigem praktischen Nutzen seyn, wenn man nicht auch zugleich das innere Wesen der Arzneikräfte durchschaut und die Beziehungen vollkommen erkannt hätte, in welchen dasselbe zu dem Krankheitswesen stehen muß, um wahre Heilung zu bewirken? Wir werden aber später sehen, daß die innere Natur der Arzneipotenzen eben so unergründlich, als die der Krankheiten, mithin auf diesem Wege überhaupt nichts zu erzielen ist.

Die homöopathische Heilkunst ist denselben nie gewandelt. Hahnemann, mit den glänzendsten Talenten des Geistes begabt, und, wie in allen Zweigen des Wissens überhaupt, so insbesondere in denen der bisherigen Arzneikunde ganz vorzüglich bewandert, lernte sehr bald die vielfachen Mängel derselben und ihre Quellen kennen. „Das unsichtbare, krankhaft Verän-„derte im Innern und die unsern Sinnen merkbare Ver-„änderung des Befindens im Aeußern (Symptomen-„Inbegriff)" — so war seine Meinung — „bilden zu-„sammen vor dem Blicke der schaffenden Allmacht, was „man Krankheit nennt; aber bloß die Gesammtheit der „Symptome ist die dem Heilkünstler zugekehrte Seite „der Krankheit, bloß diese ist ihm wahrnehmbar und „das einzige, was er von der Krankheit wissen kann „— — — —. Wie konnte man also das an Krank-„heiten zu heilende bloß im verborgenen und unerkenn-„baren Innern suchen zu müssen und finden zu kön-„nen, sich einfallen lassen? — — — — Ist denn „das durch die Zeichen an Krankheiten sinnlich Erkenn-

„bare nicht mit dem im Innern, an sich Unerkennba„ren, Eins? Ist Letzteres denn nicht bloß die von „uns unerreichbar unkenntliche Seite, jenes hingegen „die offenbar und mit Gewißheit von gesunden Sinnen „wahrnehmbare, uns von der Natur einzig als Heil„object dargebotene Seite derselben Krankheit? „Wer kann das Gegentheil darthun?“ *) Was man also bisher nur als Mittel betrachtete, das Heilobject kennen zu lernen — die Gesammtheit der äußeren Krankheitszeichen — nahm Hahnemann für das Heilobject selbst an, für die einzig mögliche und unmittelbare Richtschnur des Therapeuten. Dort war man bemüht, nach den am häufigsten vorkommenden Symptomen sich allgemeine Krankheitsbilder zu entwerfen und von den pathologischen Zuständen überhaupt sich solche Begriffe zu bilden, nach denen sich eine festständige Curmethode (Therapie) für alle, in der Natur zu erwartenden, Krankheiten im Voraus einrichten ließe **); — hier dagegen wird die Symptomengruppe jedes concreten Krankheitsfalles als der äußere Ausdruck eines eigenthümlichen, ganz für sich bestehenden Leidens betrachtet und demgemäß eben so eigenthümlich behandelt. Die erstere Maxime führt offenbar zum Generalisiren, die letztere zum strengsten Individualisiren.

Wenn man von den uraltesten Zeiten an bemüht war, die vielfachen Gebrechen des menschlichen Organismus zu beseitigen oder auch nur zu lindern, so war

---

*) S. Organon der Heilkunst, §. 6. und Anmerk.

**) Vergl. Organon §. 83.

die erste und natürlichste Bedingung zur Erreichung dieser Absicht, daß man sich in den Besitz von Mitteln setzte, welche die Eigenschaft hätten, Krankheit in Gesundheit umzuwandeln. Man nannte sie Heilmittel, Arzneien. Von den mancherlei Stoffen aus allen Naturreichen, die dazu dienlich seyn sollten, müßte man zuerst wissen, ob sie überhaupt einer Einwirkung auf den menschlichen Organismus, und dann, welcher sie fähig wären. So entstand ein eigener, bedeutender Zweig der Arzneiwissenschaft — die Arzneimittellehre (Materia medica), welche über die Wirkungen der Arzneistoffe Aufschluß zu geben bestimmt ist. Diese Lehre nun zu begründen und zu vervollständigen, schlug man sehr verschiedene Wege ein. Im Anfange, wo die Heilkunst noch in ihrer Kindheit stand und sich lediglich an der Hand einer gemeinen Empirie emporhob und aufrecht erhielt, war unstreitig auch der Weg, auf welchem man zur Kenntniß der Arzneikräfte zu gelangen hoffte, ein bloß empirischer: aus dem Erfolge, welchen die Arzneien bei ihrer Anwendung in Krankheiten hätten (ab usu in morbis), wollte man ihre Wirkungen kennen lernen. Weil man nun auf diese Weise — wie natürlich — keine rechte Ausbeute erhalten mochte, vielleicht auch, weil man in der Medicin überhaupt späterhin mehr und mehr sich der Speculation ergab, so verließ man von Zeit zu Zeit jenen Pfad wieder und versuchte, bald durch Fiction und Vermuthung, bald durch die Berücksichtigung der sinnlichen Eigenschaften der Arzneikörper, bald durch ihre chemische Zerlegung zu der fehlenden

Kenntniß ihrer Wirkungen zu gelangen. Indessen blieb der Gebrauch der Arzneien in Krankheiten, da die ebengenannten Quellen der Arzneimittellehre für sich allein noch unergiebiger waren, doch bis auf die neuesten Zeiten das vorzüglichste Mittel zur Erforschung von Heilkräften; wenigstens hatte man ihn stets nöthig zur Bestätigung dessen, was vorher theoretisch erdacht worden war. Einen Arzneistoff nämlich, dessen medicinische Eigenschaften man aus seinen chemischen Bestandtheilen geschlossen hatte *), wendete man nun in Krankheiten an, um zu erfahren, ob sich der gemachte Schluß bewähren würde, und geschah das nicht, so suchte man die Theorie zu modificiren nnd dem praktischen Erfolge anzupassen. Freilich kam man hierbei nicht selten in große Verlegenheiten, ja, selbst wenn das Resultat der praktischen Anwendung eines neuen Mittels den davon gemachten Erwartungen zu entsprechen schien, so war man doch nie vor Irrthum und Selbsttäuschung sicher — schon darum nicht, weil man fast nie es über sich gewinnen konnte, einen Arzneistoff für sich allein zu brauchen, vielmehr stets ein Gemisch aus mehreren, oft vielen in Anwendung brachte. Wie man auf solche Weise immer einen arzneilichen Gesammteffect erhielt, der von den eigenthümlichen Einzelwirkungen jedes besonderen, dabei gebrauchten Heilmittels vielfach

*) Es ist eben so wunderlich, aus dem Sauerstoff-, Stickstoff- oder Kohlenstoff-Gehalte einer Drogue auf ihre arzneilichen Kräfte und die Qualität derselben, als aus den Symptomen einer Krankheit oder dem Sectionsbefunde auf das innere Wesen derselben schließen zu wollen.

abwich, weil alle zusammen in Folge unabänderlicher Naturgesetze sich in ihren natürlichen Wirkungen modificiren, stören oder auch ganz aufheben mußten, so blieb man auch nothwendig darüber in völliger Ungewißheit, welchen Antheil jede einzelne Arznei an dem erhaltenen Resultate hatte, und welcher von ihnen allen die hervorstechendste Veränderung im Befinden des Organismus beizumessen war — kurz es ließ sich keine eigentliche Nutzanwendung davon machen *). Gleichwohl ermangelte man nicht, stets einer einzigen Arznei, welcher man nach vorgefaßter Meinung diese oder jene Eigenschaft beilegte und deßhalb in dem Vielgemische den obersten Rang und das Prädikat Basis zuerkannte, den vorzüglichsten Antheil an dem etwa zufälligen Heilerfolge zuzuschreiben und sie somit nicht selten in den allerunverdientesten Ruf zu bringen **). Of-

*) Selbst das wäre ein Gewinn gewesen, wenn man bestimmt hätte angeben können, welche Arznei geschadet und warum sie geschadet hätte; aber auch dies vermochte man eben so wenig. Nicht selten mogte man bei seiner Unbekanntschaft mit den positiven Arzneikräften zufällig homöopathisch angemessene Mittel anwenden, die dann bisweilen durch die enorme Dosis, in der man sie reichte, dem Kranken, welchen sie sonst geheilt haben würden, verderblich wurden: oder man mischte sich ähnlich wirkende Heilstoffe, wie Eisen oder Wohlverleih mit China, Quecksilber mit Belladonna, Mohnsaft mit Camphor u. s. w. zusammen, die sich dann theilweise (homöopathisch) vernichten und wirkungslos werden mußten.

**) So ist es gekommen, daß mancher Arzneistoff auf fremde Lobpreisungen im eigentlichsten Sinne Mode geworden ist. Freilich hat er dann auch stets das Schicksal anderer in die Mode gekommenen Dinge getheilt und ist eben so schnell wieder aus der Mode gekommen, wie jetzt die vor Kurzem so ce-

fenbar schadet also der alte Gebrauch, mehrere Arzneien in Krankheiten zusammen anzuwenden, der reinen Erfahrung. Indessen ist selbst der einfache Arzneigebrauch in Krankheiten noch nicht geeignet, zur wahren Ausmittelung der positiven Arzneiwirkungen etwas beizutragen. Denn setzen wir den Fall, daß, Behufs dieser Ausmittelung, stets einfache Arzneistoffe in Krankheiten angewendet würden, so erführe man zwar wohl, ob das gewählte Mittel in der vorhandenen Krankheit etwas leisten könnte, oder nicht; aber weiter würde sich der Nutzen davon in keinem Falle erstrecken — man hätte dann zwar ein bestimmtes, doch sehr beschränktes Resultat gewonnen. So müßte man nun, um mehr zu erhalten, entweder einen einzelnen Arzneistoff — wenn es möglich wäre — gegen alle Krankheiten durchprobiren, oder auch gegen eine einzelne Krankheit alle arzneilichen Substanzen nach der Reihe in Anwendung bringen. Durch dieses lange, ja bis in's Unendliche fortgesetzte Probiren würde man allerdings bisweilen zufällig eine erwünschte Heilung bewirken — man würde für manche Krankheit das specifische Mittel antreffen: allein auch dieser mühsame Fund könnte nur dann von wahrem und bleibendem Nutzen seyn, wenn die geheilte Krankheit gerade zu denjenigen gehörte, welche eine unabänderliche, festständige Symptomen-

---

lebrirte Blausäure und Jodine. Wie wäre dieß wohl möglich, wenn man von den wahren Kräften der Arzneien eine genaue Kenntniß hätte und ihnen nicht willkührlich diesen oder jenen Antheil an dem Gesammtresultate eines arzneilichen Vielgemisches zuschriebe?! —

gruppe zeigen, wie z. B. die Wollarbeiter-Krätze, die Lustseuche und mehrere andere. — Auch ist für diese wenigen Uebel auf solche Weise durch fortgesetztes Probiren wirklich das specifische Heilmittel bereits aufgefunden. Allein die unübersehbare Menge der übrigen Krankheiten besitzt keineswegs diesen feststándigen Charakter, vielmehr weichen alle so unendlich von einander ab, daß kaum jemals zwei sich völlig gleich seyn werden. Findet man nun für einen solchen Krankheitsfall einmal zufällig das wahre Heilmittel, so ist der Nutzen davon bloß momentan — man hat das Glück, seinen Kranken für dies Mal schnell zu heilen; doch lernen kann man aus dieser Heilungsgeschichte wenig oder nichts, weil der geheilte Krankheitsfall schwerlich jemals in derselben Gestalt wiederkehrt und sonach die gewonnene Kenntniß keine fernere Anwendung leidet. Man erfährt so nur die Wirkung eines Arzneistoffes nach einer einzigen Richtung hin, doch nicht seine anderweitige, weit umfassendere Heiltendenz.

Dessen ungeachtet macht man von so unvollkommenen Erfahrungen einen sehr ausgedehnten Gebrauch. Denn da man, wie wir gesehen haben, bei dem Bemühen, die sämmtlichen Krankheiten zu classificiren, diejenigen pathologischen Zustände, welche in ihren äußern Erscheinungen einige Aehnlichkeit zeigen, ohne darum ihrer innern Natur nach gleichartig zu seyn, unter einem gemeinschaftlichen Namen zusammenfaßt, so wendet man auch ein Mittel, das in einer bestimmten Krankheit entweder wirklich geholfen oder — wenn es im Vielgemische gebraucht ward — nur zu helfen geschie-

nen hat, in jedem entfernt ähnlichen (meist wesentlich verschiedenen) Falle an. So kommt es, daß die ärztlichen Beobachtungen über einen und eben denselben Arzneistoff sich so vielfach widersprechen und die Angaben der gewöhnlichen Handbücher der Arzneimittellehre so trüglich sind. Jeder Laye muß es begreifen, daß auf solche Weise die Kenntniß der Arzneikräfte nicht gefördert werden konnte.

Es leuchtet ein, daß die gewöhnlichen Quellen der Arzneimittellehre *) bei ihrer Unlauterkeit nicht geeignet seyn können, Wahrheit zu verbreiten. Auch finden wir die Handbücher dieser Scienz mit Irrthümern angefüllt, die auf das ganze bisherige ärztliche Wissen ein höchst nachtheiliges Licht werfen müssen **).

---

*) Ihren Werth finden wir am besten beurtheilt in der R. AML ehre von Hahnemann, 3ter Thl. S. 11—60.

**) Ein Arzt selbst, der die bisherige Heilkunst fast 20 Jahre ausgeübt hatte, ehe er mit der homöopathischen bekannt wurde und immer zu den renommirten Heilkünstlern gehörte — Dr. M. Müller, sagt im Archive für d. hom. Heilk. 1. Bd. 1. Hft. die merkwürdigen Worte: „— — Die Layen in der Arz„neikunde würden erschrecken, wenn sie hören sollten, daß wir „Aerzte die Wirkungen, die unsre Arzneien im gesunden Men„schen hervorbringen können, noch gar nicht kennen, daß die Arz„neimittel, die wir täglich verordnen, für uns ganz unbekannte „Kräfte sind.“ — Ein anderer, der in der Absicht, Hahnemann factisch zu widerlegen, an sich und andern selbst Arzneiprüfungen vornahm — der Hofrath Dr. Jörg, fand so sehr das Gegentheil von dem, was er erwartet hatte, daß er in der Vorrede und Einleitung zum 3ten Stücke seiner kritischen Hefte laut das Bekenntniß ablegt: „je mehr er Mittel versucht „habe, desto höher sei sein Erstaunen über die ärztliche Unkennt„niß hinsichtlich der medicinischen Eigenschaften der Arzneien ge„stiegen. Denn auch nicht ein Mittel habe er genau als solches

Die homöopathische Heilkunst wendet nie einen Arzneistoff in Krankheiten an, bevor sie nicht von seinen wahren Kräften eine genaue Kenntniß erlangt hat; denn jedes Curiren mit nicht genau oder gar nicht gekannten Arzneien — Experimentiren — hält sie mit Recht für ein frevelhaftes und gefährliches Beginnen, das sich auf keine Weise rechtfertigen oder auch nur vertheidigen läßt. Es ist demnach ihr eifrigstes Bemühen, sich über die Wirkungen der Stoffe, welche sie als Heilpotenzen benutzen will, vorher ganz zu belehren. Dabei schlägt sie nicht den Weg der Fiction und Speculation ein, weil sie überzeugt ist, daß er nur zu Irrthümern und Täuschungen führt, noch legt sie den ge-

---

„in den Handbüchern der Arzneimittellehre verzeichnet gefunden, „als es sich ihm durch die an Gesunden angestellten Versuche kund „gegeben; die Erfahrung aus vielen Experimenten, an mehreren „Personen mit mehreren Mitteln angestellt, spreche anders, als „die Handbücher der Heilmittellehre uns bisher belehrten; es sei „höchst nothwendig, sich gründliche Kenntnisse von den wahren „Wirkungen der Arzneien zu verschaffen, die bei einem ungeheuren Wuste von Schriften über die Materia medica fehlten; „noch heute, wie früher, werden viele Kranke „durch die Arzneien kränker gemacht und viele „Leidende durch dieselben nicht geheilt." — Selbst ältere Aerzte fühlen schon diese traurige Wahrheit, und sehr stark läßt sich Girtanner in seiner ausführlichen Darstellung des Brown'schen Systems der prakt. Heilk. 2ter Bd. S. 600 darüber aus, indem er sagt: „der apparatus medicaminum ist wei„ter nichts als eine sorgfältige Sammlung aller Trugschlüsse, „welche die Aerzte von jeher gemacht haben. Einige richtige Er„fahrungssätze sind darunter; wer mag aber seine Zeit darauf „verwenden, diese wenigen Goldkörner aus dem ungeheuren Mist„haufen herauszusuchen, den die Aerzte seit zweitausend Jahren „zusammengeschleppt haben?"

ringsten Werth auf fremde Lobpreisungen und die Autorität berühmter Männer, sondern sie sucht die ihr nöthige Kenntniß durch treue Beobachtung der Natur in ihrem reinen und ungestörten Wirken selbst zu gewinnen. Sie stellt nämlich unter den einfachsten Verhältnissen reine Arzneiversuche an, indem sie einen einzelnen, wirksamen Stoff mit dem gesunden (nicht kranken) Organismus des Menschen *) in die genaueste Berührung (durch Einnehmenlassen) bringt und ihn, unter sorgfältiger Entfernthaltung aller andersartigen krankmachenden Einflüsse und Beobachtung einer ganz naturgemäßen Lebensordnung, seine eigenthümlichen Wirkungen auf das (gesunde) organische Befinden vollbringen läßt — die dann — als wahrhafte Antwort der sorgfältig befragten Natur — genau und treu aufgezeichnet und zu künftigen Krankheitsheilungen benutzt werden. So erhält sie eine ächte Arzneimittellehre, die niemals trügen kann und für alle Zeiten ihren Werth behalten muß.

Die urälteste Behandlungsart der Krankheiten war unstreitig eine ganz roh empirische. Was den un-

---

*) Ich sage: des Menschen, nicht eines beliebigen Thieres. Denn erstlich sind die Thierorganismen von dem des Menschen meist so verschieden, daß man eine ganz gleiche Wirkung von einem und ebendemselben Mittel nicht wohl erwarten kann; sodann aber — wenn wir auch eine ziemliche Aehnlichkeit des organischen Baues bei den Hausthieren und einigen andern annehmen — fehlt auch den Thieren die Fähigkeit, ihre Empfindungen so deutlich auszudrücken, daß man auf ein vollständiges Resultat rechnen dürfte. In dieser Rücksicht qualificirt sich nicht einmal jeder, sonst körperlich gesnnde, Mensch zu den Arz-

cultivirten Menschen, dessen einfache Lebensweise auch wohl nur sehr einfache Krankheiten entstehen ließ, der Zufall und früher noch der Instinct als Heilmittel kennen gelehrt hatte, das wendete er nachher in ähnlichen Fällen wieder an und später, als er mehr zum Selbstdenken sich gewöhnte, gab es ihm vermuthlich Veranlassung, auch mit andern wirksamen Stoffen eigene Heilversuche zu machen. Auf diese letztere Weise entstand ohne Zweifel die allöopathische Curart, nach welcher Mittel gebraucht werden, deren Wirkungen zu den Krankheitserscheinungen in keiner nähern Beziehung stehen, d. h. die ein von dem vorhandenen natürlichen Uebel ganz abweichendes, wiewohl ihm nicht entgegengesetztes, kurz ein andersgestaltetes künstliches Leiden erzeugen. Doch konnte es nicht fehlen, daß man schon sehr frühzeitig von gewissen Arzneistoffen zufällig — vielleicht dadurch, daß man sie als Nahrungsmittel zu genießen versuchte — einzelne *) bestimmte medicinische

---

neiversuchen. — Man wird demnach von der Wirkung eines Arzneistoffes auf den Menschen wohl mit ziemlicher Sicherheit auf seine Wirkung in Thierkörpern schließen können — was auch die Erfahrung bestätiget — aber nicht leicht umgekehrt.

*) z. B. eine Stuhl- oder Urinverstopfende, Auswurf, Erbrechen, Monatzeit oder Durchfall erregende, Schweiß oder Harntreibende ꝛc. Einen umfassendern, vollständigern Arzneieffect erfuhr man nicht, weil man keine wirklichen Arzneiprüfungen, in der Absicht, sich zu belehren, anstellte, sondern eben nur durch Zufall beim Genusse arzneikräftiger Substanzen diese oder jene Wirkung entstehen sah und dann von dem ferneren Genusse abstand. Auch beweisen uns die frühesten Urkunden über diesen Gegenstand die Wahrscheinlichkeit dieser Voraussetzungen und selbst heute noch sind in den Handbüchern der Arzneimittellehre unter allen Bezeichnungen arzneilicher Kräfte

Wirkungen auf den menschlichen Organismus kennen lernte, und indem man diese anwendete, um entgegengesetzte Krankheitszustände zu bekämpfen, gelangte man zur antipathischen Curmethode. Hiernach unterdrückte man Durchfälle mit stuhlverstopfenden, Obstructionen mit abführenden Mitteln u. s. w. und thut es noch bis auf den heutigen Tag.

Das allöopathische Verfahren beruht auf dem Naturgesetze, daß eine bereits im Organismus haftende krankhafte Affection suspendirt wird, wenn eine andere stärkere hinzutritt. Auf diese Weise pflegen kurzdauernde (acute) Krankheiten, wenn sie durch allöopathische Arzneistoffe unterdrückt werden, deren Wirkung länger anhält, als sie selbst bei ihrem natürlichen Verlaufe, nach dem Aufhören des Arzneieffectes nicht mehr wieder zukehren; allein dieses Verschwindenmachen einer Krankheit, welches die heutige Praxis noch immer zum Zwecke hat, kann man darum kein echtes Heilen nennen, weil mehr Zeit darüber vergeht, als wenn durch die Natur allein die Genesung herbeigeführt worden wäre. Ist die Krankheit von langwieriger Art (chronisch), so kehrt sie nach dem Aufhören der Arzneiwirkung in ihrer ganzen Heftigkeit zurück und bleibt unbezwungen, ja verstärkt sich gewöhnlich noch nach einem solchen, die Lebenskräfte herabsetzenden, Angriffe. Ist sie obenein bereits sehr eingewurzelt und das künstliche, durch die Arzneien bewirkte, Leiden steht ihr an Stärke

---

jene von Alters her bekannten Einzelwirkungen fast die einzigen, welche auf reinen Beobachtungen beruhen.

(Intensität) nach, so wird sie auch nicht einmal suspendirt; die angewendeten Mittel bleiben ohne Erfolg und wird ein solcher durch lange wiederholte und gesteigerte Gaben endlich erzwungen, so complicirt sich das durch sie erzeugte künstliche Uebel mit dem schon vorhandenen natürlichen und der Kranke leidet nun doppelt.

Ein anderes Naturgesetz scheint zu der antipathischen Curart die erste Veranlassung mit gegeben zu haben, nehmlich daß der lebende Organismus gegen feindliche Eindrücke von außen her reagirt; — es beruht hierauf seine ganze Existenz. Er nimmt die ihn treffenden äußeren Einflüsse nicht leidend und unthätig auf, sondern wirkt ihnen kräftig entgegen. Diese seine Gegenwirkung steht stets mit dem feindlichen Angriffe in genauem Verhältnisse; sie ist stark und heftig, wenn der letztere kräftig — weit geringer, wenn dieser nur schwach erscheint. Einen sehr starken äußeren Eindruck strebt der Organismus mittelst der ihm angebornen Kraft (Reactions-Vermögen) augenblicklich zu vertilgen, und so sehen wir dann die stürmische Einwirkung einer krankmachenden Potenz von ihm meist schnell durch irgend eine revolutionäre Bewegung, wie Ausleerung durch Stuhl, Harn, Erbrechen, Schweiß, Schnupfen u. s. w. ableiten und vernichten. Dagegen wird eine sanfter eingreifende wirksame Potenz, welche das organische Reactionsvermögen nur in dem Grade aufregt, daß es, ohne sie durch stürmische Bewegung ausscheiden zu können, nur dazu beiträgt, ihre eigenthümlichen Wirkungen hervorzurufen — dasselbe eben da-

durch leicht in einen Zustand der Ueberwältigung versetzen und so ungehindert das normale organische Befinden krankhaft umstimmen können. Läßt dann aber ihre erste Einwirkung allmählig nach, oder hört sie ganz auf, so ermannt sich der Organismus sogleich und seine bisher gleichsam mehr passiv (unterdrückt) gewesene Reactionsthätigkeit bringt nun den directen Gegensatz von der eben erlittenen Einwirkung um so kräftiger und dauerhafter hervor, je eindringlicher und anhaltender diese war*). Die ganz geringe, relativ zu schwache Einwirkung einer krankmachenden Potenz, welche das organische Reactionsvermögen gar nicht aufregt, bringt eben darum auch keinen merklichen Effekt im Organismus hervor. Allein dieses Naturgesetz, welches mit dem antipathischen Heilverfahren selbst die größte Aehnlichkeit hat, vereitelt nichts desto weniger in den meisten Fällen den Erfolg desselben. War die Krankheit noch nicht zu tief im Organismus eingewurzelt, vielmehr vor Kurzem entsprungen, so gelingt es dem Heilkünstler allerdings, durch Anwendung von Mitteln mit entgegengesetzter Wirkung das gesunde Befinden bald wieder herzustellen — die durch das jüngst entstandene Leiden noch nicht zu sehr erschöpfte Lebenskraft des Organismus bringt, gleichsam oscillirend zwischen zwei schnell auf einander folgenden und sich direct ent-

*) So sehen wir oft nach Einwirkung einer kalten, schneidenden Luft auf den entblößten Unterleib bald einen Erkältungs-Durchfall entstehen; ist aber dieser beendiget, so folgt eine verhältnißmäßig starke Stuhlverstopfung als directer Gegensatz des Durchfalls.

gegengesetzten pathologischen Affectionen, nachdem die letzte (künstlich erzeugte) entwichen ist, von selbst ein gesundes Befinden wieder hervor und erhält nun die Harmonie der gesammten organischen Thätigkeiten. Schrieb sich dagegen die Krankheit von längerer Zeit her und hatte sie bereits im organischen Baue festen Fuß gefaßt, so wird es schwer halten, sie auf diese Weise daraus zu verdrängen. Das organische Reactions-Vermögen, seiner Natur nach geneigt, von jeder, dem Körper aufgenöthigten, krankhaften Verstimmung zuletzt das Gegentheil zu bewirken, wird auch von dem antipathischen Arzneieffecte, als dem stärkeren hier, den directen Gegensatz hervorbringen, mithin das ursprüngliche Leiden durch ähnlichen Zusatz vergrößern. Zwar wird der Arzt die Anwendung des antipathischen Arzneistoffes, noch ehe die Wirkung der ersten Gabe vorüber ist, in stärkerer Dosis (weil nun auch die Krankheit einen Zuwachs erhalten hat) wiederholen und so — in eigentlichem Kampfe mit der Krankheit und einem, seinem Verfahren ungünstigen, Naturgesetze — fortfahren müssen, bis sein Wille die Natur, oder diese jenen beugt: allein die Natur läßt sich nicht meistern und so pflegt nach solchem Verfahren in langwierigen (chronischen) Krankheiten fast nie Heilung, sondern eine nur momentane Beschwichtigung mit nachfolgender Verschlimmerung, oft bloße Palliation, zu erfolgen.

Es ist nur noch eine dritte Heilart denkbar — die homöopathische, welche einen, der fraglichen Krankheit möglichst ähnlich wirkenden Arzneistoff zum Heilmittel verlangt. Eine nähere Beziehung der Arznei zur

Krankheit giebt es nicht. Wenn das antipathische Heilverfahren in obigem Naturgesetze ein Hinderniß fand, so wird im Gegentheile das homöopathische dadurch vorzüglich begünstigt. Da nämlich der Organismus sich jedem feindlichen Eindrucke von außen her kräftig widersetzt, also auch nach jeder hinlänglich starken, ersten arzneilichen Einwirkung auf sein Befinden den direkten Gegensatz davon hervorbringt, den wir — wiewohl eben die organische Kraft mehr Antheil daran hat — mit dem Namen der arzneilichen Nachwirkung bezeichnen, so wählt der, dieß Verhältniß möglichst für seinen Zweck benutzende, Arzt immer nur denjenigen Arzneistoff zum Heilmittel, dessen primäre Wirkung mit der vorhandenen Krankheitszeichengruppe die meiste Aehnlichkeit nach allen Richtungen hin zeigt. Ist nun die, auf die Anwendung eines so gewählten Medicamentes erscheinende, erste Einwirkung vergangen, so erfolgt durch die organische Reaction die Nachwirkung — das Gegentheil nicht nur von der arzneilichen Erstwirkung, sondern — vermöge der obwaltenden nahen Verwandtschaft durch Aehnlichkeit — auch von dem zu heilenden Krankheitszustande. Auf diese Weise benutzt die homöopathische Heilkunst ein unabänderliches Naturgesetz weislich zur Erreichung ihres Zweckes: sie disponirt den Organismus durch die natürlichste und zweckmäßigste Anregung dahin, seine bisher zu unthätige und gleichsam gefesselte Kraft siegreich gegen das ihn beherrschende Siechthum zu richten und sich selbst zu helfen, und der Act der arzneilichen Erstwirkung, welche, als sehr ähnlicher Zusatz zu dem vorhandenen Krankheitsfalle, un-

ter der Gestalt einer wahren Krankheitserhöhung, die man deßhalb auch homöopathische Verschlimmerung genannt hat, auftritt, kann füglich als eine heilsame Krisis betrachtet werden, welcher die Genesung unausbleiblich nachfolgt.

Sowohl bei der allöopathischen, als auch bei der antipathischen Curart ist es gewöhnlich, die dienlichen Arzneistoffe in etwas großen Gaben anzuwenden. Im ersteren Falle soll die künstliche Krankheit, um die natürliche zu suspendiren, dieser an Stärke überlegen seyn, im letzteren muß von ihr ein directer Gegensatz erzwungen werden. Dort also, wie hier, müssen die Arzneigaben groß seyn und in der Folge, weil die Krankheit sich allmählig steigert, immer größer werden, wenn sie nicht ganz erfolglos bleiben sollen.

Das homöopathische Heilverfahren, wie es dem antipathischen fast entgegengesetzt ist, macht auch rücksichtlich der Arzneigabenbestimmung entgegengesetzte Maßregeln nöthig. Obgleich in ihm die Tendenz liegt, durch künstliche Anregung des organischen Reactions-Vermögens einen, der zu heilenden Krankheit entgegengesetzten, Zustand hervorzubringen, so muß der Arzt dennoch bemüht seyn, diesen Gegensatz in der Wirklichkeit zu verhüten — er würde sonst den Kranken nicht heilen, sondern nur das ursprüngliche Leiden mit dem gegentheiligen vertauschen lassen. Darum sucht er den Grad der arzneilichen Einwirkung so abzumessen, daß die demselben entsprechende organische Reaction nicht mächtig genug wird, um den entgegengesetzten Zustand (arzneiliche Nachwirkung) wirklich hervorzurufen, son-

dern eben nur hinreicht, eine vollständige Normalität des organischen Befindens — Genesung — zu bewirken. Erwägt man nun noch, wie höchst empfänglich der leidende Organismus für jeden Arzneireiz seyn müsse, der mit der vorhandenen Krankheit die auffallendste Aehnlichkeit hat, und wie diese letztere von dem allergeringsten Zusatze sehr ähnlichen Leidens nicht ohne merkliche Erhöhung bleiben könne (nicht unähnlich einem Schiffe mit voller Ladung, das wir durch den Zusatz eines einzigen Lothes zum Sinken gebracht sehen): so wird es einleuchtend, daß der homöopathische Arzt, um seinen Heilzweck zu erreichen und nicht einen unnöthigen und nachtheiligen Sturm im Inneren des Organismus zu erregen, die allerkleinsten*) Arzneigaben anzuwenden habe. Da nun der Organismus selbst, wie wir sahen, vermöge der ihm inwohnenden Kraft der Reaction das homöopathische Verfahren begünstiget und den Bemühungen der Kunst gleichsam zu Hülfe kommt, so wird es auch nur sehr selten nöthig, die erste Arzneigabe zu wiederholen, und wo es dennoch nöthig ist, muß die zweite und dritte (nicht, wie bei der allöopathischen und antipathischen Curart, größer, sondern umgekehrt) kleiner und kleiner werden, weil die Krankheit mehr und mehr abnimmt.

Bei dem allöopathischen und antipathi-

*) Wir haben bereits im Obigen gesehen, daß dieselben bei aller Kleinheit dennoch nicht nur hinreichend wirksam bleiben, sondern durch die eigenthümliche Zubereitung mittelst des Reibens und Schüttelns eigentlich erst recht arzneikräftig und für den Organismus angemessener, gleichsam vergeistiget werden.

schen Verfahren ist es Regel, die verschiedenen Arzneigaben in kurzen Intervallen auf einander folgen zu lassen. Einmal gebietet dieß die Eigenthümlichkeit beider Curmethoden: die Krankheit ist geneigt, sich nach dem Aufhören der Arzneiwirkung zu verschlimmern, folglich muß die letztere nicht nur längere Zeit in gleicher Stärke erhalten, sondern auch allmählig erhöht werden. Sodann aber läßt man sich auch, dem Inhalte der bisherigen Handbücher der Arzneimittellehre vertrauend, über die wahren Wirkungen der Arzneistoffe gänzlich täuschen, und wie man nun mit diesen unbekannt ist, so hat man noch weniger eine Idee von der Dauer derselben und weiß nicht, daß diese bei den verschiedenen Arzneien eine sehr verschiedene und bisweilen unendlich längere ist, als man bisher ahnte. Daher läßt man bei dem bisherigen medicinischen Verfahren seine Medicamente niemals auswirken.

Der homöopathische Arzt im Gegentheile, welcher seine Arzneien sowohl nach ihren Kräften, als auch nach ihrer Wirkungsdauer auf das Genauste kennt, wendet bei seinen Heilungen nie ein anderes Mittel an, bevor das erste völlig ausgewirkt hat, auch wiederholt er die Gabe des ersten, wenn es nöthig ist, nie eher, als bis seine Wirkungszeit verflossen ist.

Um eine vollständige und dauerhafte Heilung zu bewirken, ist es auch nothwendig, daß der Arzt die verschiedenen Hindernisse der Genesung in jedem Falle kenne und hinwegzuräumen verstehe. Hieraus erwächst ein neuer Zweig der Heilkunde — die Diätetik. Zwar ist diese bereits früher als eigene Scienz behan-

delt worden, allein da sie sich nach der Heilkunst, welcher sie angehört, gestalten mußte, so konnte es nicht fehlen, daß sie in vieler Hinsicht mangelhaft blieb. Wie wir bei ihr feste Grundsätze vermissen, so begegnen wir auch überall in der bisherigen Praxis, wo dieselbe thätig eingreifen sollte, einer Inconsequenz und Lauheit, die mit der Wichtigkeit des Gegenstandes in starkem Widerspruche steht. Einige nützliche Regeln in Rücksicht solcher Fehler der Lebensordnung, welche als unterhaltende Krankheitsursachen in die Augen fallen, abgerechnet, erstrecken sich die gewöhnlichen diätetischen Vorschriften meist nicht über eine Auswahl von Speisen und Getränken hinaus, und daß man auch darauf keinen zu hohen Werth legt, geht schon aus dem Umstande hervor, daß hierbei bisweilen gerade die pathogenetischen Stoffe den indifferenten vorgezogen werden und überhaupt die Anordnungen eines Arztes von denen des andern verschieden ausfallen. Auch dieser Uebelstand ist in der Unkenntniß der Arzneikräfte begründet. Denn wie der Arzt dadurch verleitet wird, dem Hauptmittel, welches er in einer Krankheit angezeigt findet, noch mehrere Nebenmittel beizumischen, ohne zu ahnen, daß das erstere in seiner Wirkung durch die letzteren vielfach gestört werden müsse, so trägt er auch kein Bedenken, nebenbei noch den Gebrauch mehrerer anderen arzneikräftigen Dinge theils selbst anzuordnen, theils als etwas Unschädliches zu erlauben, und was der Luxus und Hang zum Wohlleben in die Reihe diätetischer Genüsse eingeführt hat, das läßt er auch mit wenigen Ausnahmen an seinem Platze.

Anders gebietet das homöopathische Heilverfahren dem Arzte hierin zu handeln. Vertraut mit der reichen Wirkungssphäre seiner Arzneistoffe, wendet der Homöopath stets einen einzigen auf ein Mal an und entfernt nun auch aus dem Bereiche seines Kranken alles, was überhaupt einer pathogenetischen Einwirkung fähig ist, theils um den Leidenden nicht noch kränker und sein Uebel durch unterhaltende *) Schädlichkeiten hartnäckiger zu machen, theils um eine Störung der Wirkung seiner Heilmittel auf jede Weise zu verhüten. Daher trifft er hinsichtlich der Speisen und Getränke eine strenge Auswahl und gestattet entweder nur die völlig indifferenten, ja selbst diese nicht ohne Unterschied, oder von den halbindifferenten bloß diejenigen, deren ihm bekannte Wirkungen keine Störung der Cur befürchten lassen und die durch längere Gewöhnung ihre Wirkungsfähigkeit fast verloren haben. Das Physische und Psychische, kurz alle Lebensverhältnisse berücksichtiget er genau und sorgt dafür, daß sie alle mit

---

*) Obgleich in der bisherigen Pathologie die Aetiologie (Lehre von den Krankheitsursachen) eine nicht unbedeutende Rolle spielt, so wird der Allöopath doch durch seine Unkenntniß der Arzneikräfte sehr oft verleitet, den schon bestehenden Krankheitsursachen unwissend noch mehrere neue hinzuzufügen, und daher begegnet es dem Homöopathen gar nicht selten, daß er, wenn er aufgefordert wird, einen bisher allöopathisch behandelten Kranken zu übernehmen, ein bald zum Theil, bald ganz künstliches Leiden vorfindet, das er dann durch die, den früher angewendeten Mitteln entsprechenden, Antidote aufheben muß. Auch die Hausmittelpraxis erzeugt manche Krankheiten (z. B. Chamillen-, Baldrian, Aloe-Krankheiten), die nur der Homöopath richtig beurtheilen kann.

seiner Cur im Einklange stehen und einen Zweck — radikale Heilung — erfüllen helfen*).

Was ergiebt sich hieraus für den practischen Werth des homöopathischen Systems?

Haben wir nun durch Vergleichung des neuen Heilsystems mit dem älteren uns überzeugt, daß beide in allen ihren Zweigen ganz von einander abweichen, das erstere aber den Vorzug der vollkommeneren Naturgesetzlichkeit und Wissenschaftlichkeit besitzt, so läßt sich schon hieraus auf seinen größern practischen Werth schließen. Allein völlig klar wird uns derselbe am Krankenbette. Aerzte, welche eine lange Reihe von Jahren die Heilkunst nach den bisherigen Grundsätzen ausgeübt hatten, wurden sehr bald von der Vorzüglichkeit der Homöopathik überzeugt, wenn sie dieselbe völlig vorurtheillos einer genauen und sorgfältigen Prüfung unterwarfen **). Immer gelang ihnen die Heilung selbst der bedeutendsten Krankheiten auf diesem Wege ungleich schneller, leichter, sicherer und vollständiger. Ja sogar die Layen sahen dieß sehr bald und noch früher, als die Aerzte, ein, weil sie, für kein besonderes medicinisches System eingenommen, die Heilkunst nur nach ihrem Erfolge an dem eigenen

---

*) Vergl. mein diätetisches Handbuch für Gesunde und Kranke. Leipzig, bei Reclam, 1824.

**) S. Ueber den Werth des homöopathischen Heilverfahrens von Dr. G. L. Rau, großherzogl. hessischem Hofrathe und Physikus zu Lauterbach. Heidelberg, 1824.

Leibe zu beurtheilen pflegen, ohne die gelehrte oder ungelehrte Theorie derselben zu beachten. Auch ist es nur zu bekannt, daß die Medicin von scharfsinnigen Layen immer eben so richtig als ungünstig beurtheilt wurde, daß ihre vielfachen Blößen stets zu satyrischen Anspielungen Veranlassung gaben. Wie oft ist nicht — um nur das Eine anzuführen — das alte Sprichwort: quot capita, tot sensus (wie viel Köpfe, so viel Sinne) auf die Aerzte der alten Schule und zwar mit vollem Rechte angewendet worden! Denn jedes Consilium medicum (ärztliche Berathschlagung) bewieß diesen Satz und beweist ihn noch heut, indem sich selten zwei Aerzte finden, die nicht von einer und ebenderselben Krankheit sich eine ganz verschiedene Vorstellung machen und dieselbe auf verschiedene Weise behandeln sollten, und diese einzige Thatsache ist hinreichend, den Werth ihrer Kunst in den Augen jedes Vernünftigen herabzusetzen. Ganz das Gegentheil bemerkt man in der homöopathischen Praxis. So verwickelt auch ein Krankheitsfall seyn mag, so müssen doch alle homöopathischen Aerzte ihn auf dieselbe Weise beurtheilen und unter der großen Menge arzneilicher Stoffe einen als das angemessenste und hülfreichste Heilmittel für denselben einstimmig anerkennen, und ein Grund muß das Verfahren aller bestimmen. Sie handeln nach so festen Regeln, daß sie nie verschiedener Meinung seyn können, sofern sie nur überhaupt die zur Ausübung ihrer Kunst erforderliche Ausbildung besitzen. Allein nicht genug, daß der homöopathische Arzt in der Indication (Krankheits-Erkenntniß), wenn er mit der gehörigen

Sorgfalt und Umsicht zu Werke geht, sich niemals irren kann, er weiß auch, da er die Kräfte der Arzneien, welche er anwenden will, genau kennt, den Erfolg seiner Cur fast bestimmt vorauszusagen und erfreut sich demnach einer Sicherheit im Handeln, deren sich der Heilkünstler bisher nicht rühmen konnte.

Wie war es möglich, daß den Aerzten bisher, ungeachtet der großen Mängel ihrer Kunst, dennoch so viele Heilungen gelangen?

Wenn man das Wesen der bisherigen Heilkunst betrachtet und die Grundsätze der homöopathischen und ihre Erfolge am Krankenbette dagegenstellt, so sollte man glauben, daß auf eine andere, als die zuerst von Hahnemann gelehrte, Weise kaum jemals eine Heilung habe zu Stande kommen können. Gleichwohl finden sich zu allen Zeiten in der Geschichte der Medicin gelungene Heilungen, welche läugnen zu wollen, eben so viel Unwissenheit als Anmaßung verrathen würde. Dieser anscheinende Widerspruch hebt sich, wenn man Folgendes erwägt.

Bereits im Obigen haben wir gesehen, daß der eigentliche Wirkungskreis der allöopathischen und antipathischen Curart sich nicht leicht über die Classe der kurzdauernden (hitzigen, acuten) Krankheiten hinaus erstreckt; allein auch was sie hier beide leisten, steht in seinem Werthe dem Erfolge der homöopathischen Heilart bei weitem nach. Die Krankheit hält nämlich, ungeachtet der arzneilichen Einwirkung, ihren gewöhnli-

chen, und wenn auch durch die Kunst etwas veränderten, doch eigentlich niemals abgekürzten Verlauf, und in der Regel beobachten wir nachher noch einen Zeitraum der Reconvalescenz, der, wenn der Natur allein das Heilgeschäft überlassen bliebe, kaum so lang sich ausdehnen könnte. Denn die organische Kraft würde dann weniger beeinträchtigt, als es mittelst der allöopathischen oder antipathischen Einwirkung von mehreren Arzneigemischen geschieht. Die homöopathische Arzneiwirkung dagegen befreit die organische Kraft von den Fesseln, in welchen sie von der Krankheit gehalten wird. und so kommt es, daß die letztere, ohne ihren natürlichen Verlauf halten zu können, vor der Zeit erlischt und ein Zeitraum der Reconvalescenz in der Regel (wofern nicht die Krankheit schon längere Zeit anhielt) gar nicht eintritt, weil der ungeschwächte Organismus seinen Functionen sogleich wieder vollkommen vorzustehen vermag. Beides freilich nennt man eine Heilung, aber es liegt am Tage, daß im eigentlichen Verstande nur der letztere Erfolg diesen Namen verdiene. Dennoch läßt sich zwar gegen den Nutzen der bisherigen Heilkunst nichts einwenden, allein er erleidet eine große Einschränkung, wenn wir ihn mit dem der Homöopathik in Parallele stellen. So wird kein Vernünftiger den Nutzen leugnen, welchen die Wurfmaschinen (Katapulten, Ballisten) den alten Völkern in ihren Belagerungskriegen leisteten, unb dennoch hat sie die Erfindung des Schießpulvers völlig verdrängt, und wer ihren Gebrauch gegenwärtig als nützlich anempfehlen wollte, würde sich lächerlich machen.

Zu allen Zeiten hat es unter den Aerzten ausgezeichnete Männer gegeben, die ihre Kunst mit besonderem Glücke ausübten und einen vorzüglichen Ruf dadurch erlangten, ob sie gleich von den Principien des homöopathischen Systems vielleicht kaum eine Ahnung hatten. Aber betrachtet man ihr ganzes Handeln genauer, so wird man immer die Bemerkung machen, daß sie, aller Speculation abhold und unbekümmert um das, was auf den Hochschulen gelehrt ward, einzig den ebenen Pfad einer ruhigen Beobachtung wandelten und nur die Erfahrung als ihre Lehrmeisterin anerkannten. Auf diese Weise gelang es ihnen, manche Krankheit — wenn auch nicht auf dem schnellsten Wege — zu beseitigen, welche unter den Bemühungen ihrer speculativen Collegen einen gefährlichen Ausgang nahm; ja die Erfahrung gab ihnen bisweilen Mittel an die Hand, welche zu gewissen Krankheitsfällen in homöopathischer (folglich specifischer) Beziehung standen, und eine ungewöhnlich schnelle und radicale Heilung — mitunter selbst, wenn sie in Vielgemischen angewendet wurden — bewirkten. So wird es klar, daß die Leistungen der bisherigen Heilkunst nicht zu verachten, aber nur mit denen der homöopathischen nicht zu vergleichen sind.

Nicht selten ereigneten sich auch (wiewohl meist nur momentane) Genesungen, die demjenigen, welchen sie betrafen, mehr zum Nachtheile als zum Nutzen gereichten und dennoch zur Ehre der Kunst beitragen mußten. Alte Krankheiten nämlich wurden oft durch den anhaltenden Gebrauch vieler stark einwirkenden Mittel für eine längere Zeit suspendirt, besonders äußere, oder

nur an einzelnen Theilen sich aussprechende (und daher fälschlich für topische, an denen der innere Organismus keinen Antheil nehme, angesehene) Uebel durch äußere Behandlung, z. B. Einreibung von Salben, unterdrückt, alte Fußgeschwüre durch austrocknende Mittel, Geisteskrankheiten durch große Fontanellen, Feigwarzen durch das Messer, angehende Lustseuche durch Wegbeizen des Chancre, Afterorganisationen, wie Balggeschwülste u. drgl. durch Ausrottung beseitigt. Die so für einige Zeit von ihren Leiden befreiten Kranken wurden dann (besonders aus öffentlichen Spitälern) bald als Geheilte entlassen, und die vielfachen Leiden, welche sich nach so unzweckmäßiger und gewaltsamer Unterdrückung der Urkrankheit früher oder später einfanden, sah man dann für ganz neue, zu jener in gar keiner Beziehung stehende Erkrankungen, das Ausbrechen der allgemeinen Lustseuche für die Folge einer neuen Ansteckung an und täuschte so den Kranken und sich selbst auf das Gröblichste.

Oft aber beobachtete man (freilich ebenfalls nicht dauerhafte) Genesungen, an denen die Kunst, wiewohl sie sich dessen rühmte, nicht einmal Antheil hatte. Besonders chronische Krankheiten, die oft jeder ärztlichen Bemühung spotteten, verlieren sich gern allmählig, wenn der Leidende in bessere Verhältnisse kommt, Der bisher in den traurigsten ökonomischen Umständen lebende und immer kränkelnde Familienvater wird oft unerwartet gesund, wenn er seine Lage plötzlich etwa durch eine reiche Erbschaft verbessert findet; die arme hülflose

Wittwe, welche durch den Tod ihres Gatten sich aller Mittel beraubt sieht, ihre zahlreiche, noch unerzogene Familie zu ernähren, und von nagenden Sorgen an das Krankenbett gefesselt wird, verläßt dasselbe und wird wieder munter und kräftig, wenn die Ihrigen durch Verwendung mildthätiger Freunde die nöthige Versorgung erlangen. Besonders aus den Bädern, wohin zu reisen gegenwärtig fast zum guten Tone gehört, kommen viele mit frischen Kräften und neuem Lebensmuthe in die Heimath zurück, welche diese glückliche Metamorphose weder den Einsichten ihres Hausarztes, der ihnen den Gebrauch der Heilquelle empfahl, noch dieser selbst, sondern lediglich dem Herausreißen aus einem, den Geist und Körper niederbeugenden, Geschäftskreise und den vielfachen Erheiterungs- und Zerstreuungsmitteln, welche ein Badeort darbietet, so wie der Bewegung in freier Luft verdanken. In allen diesen Fällen kam das glückliche Ereigniß auf Rechnung des Arztes, dort, weil er Arzneien verordnet hatte, hier, weil die Badereise auf seinen Rath unternommen worden war. Freilich blieb auch diese Art von Genesung unsicher, denn ein neuer Unglücksfall machte den kaum in Folge glücklicherer Verhältnisse Genesenen bald wieder so krank, wie vorher, ja selbst ohne solche Veranlassung kehrte nicht selten das nicht geheilte, sondern nur zum Schlummern gebrachte Uebel früher oder später wieder, und welche Dauer die Heilungen nach dem Genusse der Bäder in der Regel haben, lehrt die tägliche Erfahrung; denn die Genesenen müssen ihre Reise alljährlich erneuern.

Welchen Nutzen hat die homöopathische Heilkunst im Allgemeinen?

Wenn die Heilkunst an sich, wie jedem einleuchten wird, für das menschliche Geschlecht von hohem Nutzen ist, so kann man wohl behaupten, daß insonderheit die homöopathische eine reiche, unerschöpfliche Quelle des Segens darbieten müsse. Auf keine andere Weise wird Krankheit so schnell, beschwerdelos nnd dauerhaft in Gesundheit umgewandelt, auf keine andere Weise die Mehrzahl chronischer Kranken so radical geheilt. — Sie allein besitzt die große Eigenschaft, mit Wenigem Viel zu leisten, und wo keine Heilung mehr möglich ist, vermag sie mehr als jede andere, zur Erleichterung des Kranken zu thun. — Nebenbei klärt sie uns über Naturkräfte auf, deren Existenz von keinem geahnt wurde. Anschaulicher wird uns dieß alles, wenn wir den

Nutzen der homöopathischen Heilkunst insbesondere

näher betrachten. Zuerst erscheint uns derselbe in ihrer richtigeren Krankheits-Erkenntniß und leichteren Anwendbarkeit. Man hat den homöopathischen Aerzten schon oft den Vorwurf gemacht, daß sie nur nach Symptomen haschten, folglich auch nur symptomatisch heilten und eine tiefere Anschauung der Krankheit gar nicht kennen lernten; man hat ihnen aus diesem Grunde z. B. nicht zugetraut, daß sie zarte Kinder von ihren Krankheiten heilen könnten. Allein hiermit hat man, wie immer, nur bewiesen, daß man mit dem Wesen

dieser Heilkunst noch lange nicht vertraut ist. Der Homöopath hascht nicht nach Symptomen, sondern sucht am Leidenden alle Krankheitserscheinungen — den ganzen äußeren Ausdruck der inneren unsichtbaren Abnormität — sorgfältig auf und würdiget sie nach ihrem wahren Werthe. So erhält er ein treues, vollständiges Krankheitsbild, selbst von Kindern, die noch nicht reden können, aber in ihrem ganzen, veränderten Benehmen gerade vorzüglich charakteristische Krankheitszeichen den aufmerksamen Beobachter wahrnehmen lassen. Auch ist es ja durch vielfache Erfahrungen längst erwiesen, daß die homöopathische Heilkunst in den bedenklichsten Kinderkrankheiten die schnellste Hülfe gewähre, und viele Layen hegen die Meinung, daß die Bemühungen derselben gerade hier von dem glücklichsten Erfolge gekrönt werden. Und es kann sich wohl ereignen, daß der Kranke, welcher seine Leiden dem Arzte klagt, bisweilen sich nicht ganz passend ausdrückt und somit falsche Vorstellungen bei jenem rege macht, während das zarte Kind, noch völlig unter der Leitung der reinen Natur, in seinem ganzen Benehmen sein inneres Befinden so anschaulich macht, daß der, welcher diese lautere Sprache zu würdigen versteht, nie Gefahr läuft, sich zu irren. Eine tiefere (auf Speculation beruhende) Krankheitsanschauung überläßt der Homöopath unter diesen Umständen gern seinen Collegen, überzeugt, daß sie ihn nur irre leiten könnte.

Leichter anwendbar, als jede andere Heilmethode, wird die homöopathische in Kinderkrankheiten

dadurch, daß sie die nöthige Arznei selten *) und wenig auf einmal zu reichen gestattet. Wie schwer wird es gewöhnlich den Aeltern, ihren kleinen Lieblingen alle 2 Stunden und noch öfter ganze Löffel voll übelschmeckender Arznei einzuzwingen! Es ist möglich, daß der Ekel gegen dieselbe allein hinreicht, ein, nicht in der Absicht des Arztes liegendes, Erbrechen zu erregen und somit eine ganz schiefe Wirkung zu veranlassen; ja der Krankheitsfall kann so geartet seyn, daß die größeste Gemüthsruhe des Kindes dringend nothwendig wird, und die Gewalt, welche man ihm durch Einzwingen der widerlichen Mittel anthut, bringt dasselbe außer sich und schadet also auf der anderen Seite schon dadurch weit mehr, als sie nützen kann. Auch geschieht es bisweilen, daß ein Kind durch keine Gewalt sich zum Fortnehmen der einmal gekosteten Arznei bewegen läßt, oder daß die zärtlichen Aeltern sich nicht überwinden können, Zwangsmittel dabei anzuwenden. Bei der häutigen Bräune, dieser fürchterlichen, schnell tödtenden Kinderkrankheit ereignet es sich oft, daß die kleinen Kranken das Quecksilber, nachdem sie einige Grane verschluckt haben, durchaus nicht mehr nehmen; noch weniger wollen sie sich bequemen, die abscheulich riechende und schmeckende Schwefelleber zu verschlucken und gehen daher gar oft bloß aus diesem Grunde verloren. Noch ein anderer Uebelstand der gewöhnlichen Behandlungsart ist der, daß dieselbe stets

---

*) Denn sie läßt dieselbe erst gehörig auswirken, bevor sie eine neue verordnet.

die organischen Kräfte bedeutend herabsetzt und eine verhältnißmäßig lange Reconvalescenz zur Folge hat. Der zarte kindliche Organismus kann wenig vertragen und bald ist der Fond seiner Kräfte erschöpft. Daher überstehen viele Kinder eine vielleicht an sich wenig bedenkliche Krankheit nur darum nicht, weil die eingreifende Wirkung vieler, mächtig erregender Mittel ihnen die zum Wiedergenesen nöthige Kraft raubt. — Wie anders ist's dagegen bei einer homöopathischen Cur! Ein einziges kleines Arzneitheilchen, ohne Geschmack und Geruch, allenfalls mit Zucker versüßt, das von jedem Kinde gern genommen wird oder sich demselben unvermerkt beibringen läßt, reicht sehr oft schon hin, die ganze Krankheit zu beseitigen; und wo mehr als eine Arzneigabe nöthig wird, geschieht die Wiederholung derselben doch nur erst nach mehreren Stunden und Tagen. Nie braucht man beim Einnehmen irgend einen Zwang anzuwenden: das Kind nimmt die Arznei ohne Schwierigkeit, verfällt darauf sehr häufig in einen erquickenden Schlaf und erwacht gesund. Welcher unendliche Vortheil! — Die Schwefelleber, welche in der häutigen Bräune als homöopathisches Mittel angezeigt ist, hat, in der gehörigen Bereitung, weder Geschmack noch Geruch und wird daher, wie jedes andere Mittel, gern genommen: allein sie wirkt auch in dieser Form alles, was man nur erwarten kann und weit mehr, als in der gewöhnlichen Gestalt, in welcher sie sogar Schaden statt des Nutzens zu bringen vermag. Denn Mittel, die für einen Krankheitsfall homöopathisch (specifisch) angemessen sind, scha-

den in der Regel, wenn sie in der gewöhnlichen (zu großen) Quantität gereicht werden. — Kräfte werden bei der homöopathischen Behandlung gar nicht geraubt; daher erfolgt auch die Genesung so unglaublich schnell, sehr oft, wie gesagt, während eines erquickenden Schlummers. Ist dies nicht ein Beweis, daß die Natur hier selbst zum Fördern des begonnenen Werkes ihre segensreiche Hand bietet? — — Dasselbe Verhältniß tritt bei zärtlichen, verwöhnten Personen, meist aus der vornehmeren Classe, ein, welche bisweilen durch nichts sich bewegen lassen, übelschmeckende und riechende Medicamente zu verschlucken, selbst wenn sie noch so sehr versüßt und eingehüllt sind. Auch kommen ja in der Praxis sehr häufig Fälle vor, wo es die Natur der Krankheit mit sich bringt, daß der Leidende nicht das Mindeste bei sich behält, sondern alles augenblicklich wieder wegbricht. Unter diesen Verhältnissen würde die homöopathische Heilkunst, deren Mittel von Jedem vertragen werden und, selbst nur auf die Zunge gelegt, ohne daß sie der Kranke hinunterschluckt, ihre volle Wirkung ohne Erregung eines üblen Geschmackes thun, selbst dann dem gewöhnlichen ärztlichen Verfahren bei weitem vorzuziehen seyn, wenn sie auch nicht überhaupt viel mehr, als dieses, sondern nur Gleiches zu leisten fähig wäre.

Ueber das dunkle Gebiet der Seelenstörungen, deren Heilung den Aerzten bisher so äußerst selten gelingen wollte, verbreitet die homöopathische Heilkunst ein wohlthätiges Licht. So mancher schon, der ernstlich damit umging, Selbstmörder zu werden, ward

durch ein unendlich kleines Theilchen des hier specifisch angemessenen Goldes von seinem Lebensüberdrusse in unglaublich kurzer Zeit geheilt und, mit neuem Lebensmuthe erfüllt, den Seinigen wiedergegeben. Viele Tiefsinnigen und Rasenden, an welchen die bisherige Kunst ihre Hülfe fruchtlos versucht hatte, gelangten auf homöopathischem Wege wieder zum freien und richtigen Gebrauche ihrer Vernunft. Und wie sehr wird nicht auch hier die ärztliche Behandlung durch die leichtere Anwendbarkeit der homöopathischen Mittel erleichtert! Ohne alle Schwierigkeit läßt sich dem Leidenden die kleine Arzneigabe unbemerkt beibringen, während ihm die gewöhnlichen großen Portionen sehr oft mit Zwang, der hier fast immer schadet, eingenöthiget werden müssen. Wie viel zweckmäßiger ist eine so milde und dennoch kräftig einwirkende und wahre Hülfe bringende Behandlung, als der übliche Gebrauch der Trillmaschine, des Sackes, überhaupt der körperlichen Züchtigungen, die ein verwirrtes Gemüth nur noch verwirrter machen, und die Anwendung großer Fontanellen, Haarseile, langer Ekelkuren, welche schon Magenskirrhus erzeugt haben u. drgl. m.! —

Eine ganz vorzügliche Wohlthat ist die homöopathische Heilkunst für die Armen und Unbegüterten. Diesen war es bisher fast unmöglich, aus eigenen Mitteln die Kosten zu bestreiten, welche eine nicht ganz schnell beendigte Cur ihnen in der Apotheke verursachte, und so sahen sie sich dann genöthiget, ihre Leiden mit Geduld zu ertragen, oder zu Hausmitteln und anderen Dingen ihre Zuflucht zu nehmen. Es ist höchst-

wahrscheinlich, daß die tolle Sucht, zu Quacksalbereien oder sympathetischen Curen *), welche man bei der niederen Classe antrifft, ja ungeachtet des verbesserten Unterrichtes in den Volksschulen, eher zu- als abnehmen sieht, ihren Grund fast nur theils in der Unzulänglichkeit, theils und vorzüglich in der Kostspieligkeit des bisherigen medicinischen Verfahrens habe. Eben jetzt, wo die Wechselfieber grassiren, wird mir dieß fast zur Gewißheit. Denn die ärmere Volksklasse probirt lieber die tausend zum Theil eben so widersinnigen, als ekelhaften Mittel durch, welche blinder Aberglaube ihnen empfiehlt, und verschlingt unter anderen Regenwürmer, selbst Läuse und trinkt Schafurin, ehe sie sich dazu entschließt, einen Arzt zu consuliren. Daß sie aber nicht sowohl diesen scheut, als die theuren Mittel, welche derselbe verordnet, beweist mir der Umstand, daß ich, seitdem man erfahren hat, daß diese Fieber auf eine andere Weise mit sehr wohlfeilen Mitteln schnell und sicher von mir geheilt werden, von solchen Kranken täglich neuen Zuspruch erhalte. So ist vielleicht die homöopathische Heilkunst am ersten geeignet, diesen Zweig des Aberglaubens, welchen bisher keine Aufklärung unterdrücken konnte, völlig auszurotten und das Volk für den Gebrauch einer vernünftigeren Hülfe empfänglich zu machen. Denn auch der Aermste ist nun im Stande, die Heilmittel zu bezahlen, welche

*) Etwas Wahres und Gutes liegt diesen offenbar zum Grunde, nur besitzen wir noch zu wenig rechte Erfahrung darüber.

ihm schnelle und sichere Heilung versprechen, um die es ihm mehr als irgend wem zu thun seyn muß.

Das Gebiet der chirurgischen Krankheiten erleidet durch die homöopathische Heilkunst eine große, aber wohlthätige Beschränkung. Zwar hat man in der neueren Zeit die äußere Heilkunst mit der inneren zu vereinigen gesucht, weil man wohl fühlte, daß sie nicht zu trennen wären: allein dessen ungeachtet betrachtet man noch sehr vieles als rein chirurgisch, was in der That schon der inneren Medicin angehört, und behandelt Krankheiten ganz oder zum Theil mit äußeren Mitteln, die nur innerlich rationell behandelt werden können. Eine Bruch-Einklemmung wird gewöhnlich durch die meist fruchtlosen mechanischen Versuche, den Darm wieder zurückzubringen, erst so gefährlich, daß man, um den Brand zu verhüten, zur Operation schreiten muß. Wendet man dagegen bei Zeiten die entsprechenden homöopathischen Mittel innerlich an, so tritt der Bruch ohne alle mechanische Nachhülfe bald von selbst zurück und alle Gefahr sieht man auf die sanfteste Weise beseitiget. Alte Fußgeschwüre (Salzflüsse) werden durch äußere Mittel nie geheilt, oft aber zum großen Nachtheile der übrigen Gesundheit unterdrückt; denn bald nach ihrer so gewaltsam bewerkstelligten, Beseitigung pflegen weit gefährlichere Uebel sich hervorzuthun, z. B. Magenkrebs, Brustbeklemmung, Lungensucht u. dergl. Nur durch innere homöopathische Behandlung gelingt ihre rationelle Heilung. Balggeschwülste und andere Afterorganisationen aller Art werden fast nie ohne Gefahr der Gesundheit und selbst

des Lebens durch das Messer oder Aetzmittel ausgerottet; nur eine innere Cur der ihnen zum Grunde liegenden, meist sehr bedeutenden, Krankheiten mit specifischen (homöopathischen) Mitteln kann den Leidenden von denselben auf die rechte Weise befreien. Krätze, Flechten, Kopfgrind und andere Ausschläge werden nie ohne die traurigsten, früher oder später eintretenden Folgen durch äußere Mittel von der Haut vertrieben und nur innerlich auf homöopathischem Wege gründlich geheilt. — Knochenfraß, welcher niemals ohne innere Krankheit, deren Symptom er ist, existirt, kann aus diesem Grunde auch niemals vollkommen durch eine äußere Cur geheilt werden. Mancherlei Verstümmelungen sind gewöhnlich die betrübten Folgen eines so zweckwidrigen Verfahrens, während durch die homöopathische Heilkunst, wenn sie zeitig genug in Wirksamkeit gesetzt wird, dem Kranken oft selbst unter den mißlichsten Umständen seine Gliedmaßen erhalten werden. — Fisteln, welche bisher oft aller Bemühungen der Kunst spotteten, und selbst dann nicht leicht ohne Nachtheil für die übrige Gesundheit verschwanden, wenn sie durch das Messer zerstört oder durch eine Hunger- und Speichelcur (deren Folgen meist ärger sind, als das Uebel, welches sie heilen soll) entfernt wurden, lassen sich auf die sanfteste Weise durch angemessene homöopathische Mittel, innerlich angewendet, radical heilen. — Der Krebs, besonders an der weiblichen Brust, wird im Grunde nie durch die Operation geheilt — tausend traurige Erfahrungen bezeugen diese Wahrheit — allein von einer homöopathischen Cur mit

inneren Mitteln läßt sich, wenn man nur analogisch schließen will, erwarten, daß sie dieses fürchterliche Uebel zu besiegen im Stande seyn werde, und eine von mir selbst neuerlich gemachte Erfahrung dieser Art rechtfertiget diese Erwartung. — Selbst Warzen, Ueberbeine, erfrorene Glieder u. s. w. lassen sich zweckmäßiger und leichter durch innerlich angewendete homöopathische Mittel, als durch eine äußere Cur nach den bisherigen Heilprinzipien heilen.

Es gehört zu den größesten ärztlichen Irrthümern und ist ein Beweis, wie wenig man bei allem Forschen und Nachdenken in die Natur der vielfachen menschlichen Gebrechen eingedrungen war, daß man bisher die meisten Krankheiten, welche sich in größtentheils oder auch für den ersten Anblick bloß äußeren Erscheinungen aussprachen, für rein äußere, für Localleiden, an denen der innere Organismus keinen Antheil nähme, ansah und dieselben darum auch mit äußeren Mitteln behandeln zu müssen glaubte. So trägt man noch heut kein Bedenken, die Heilung der vielfachen Leiden des Auges, gleich als ob mit ihnen nicht auch ein Erkranken des ganzen Organismus in nothwendiger Verbindung stände, größtentheils mit äußeren Mitteln, Salben und Augenwassern zu versuchen, und richtet auf diese unbesonnene Weise manches Sehorgan zu Grunde, das die homöopathische Heilkunst leicht erhalten und in kurzer Zeit wieder hergestellt haben würde. — Zur Milderung des berüchtigten Gesichtsschmerzes, der allerdings der bisherigen Medicin unendlich viel zu schaffen macht, hat man

sogar gewagt, Nerven im Gesichte zu durchschneiden, dadurch die Nase, die Lippen und Gesichtsmuskeln des Leidenden häufig um ihre natürliche Wärme und Reizbarkeit gebracht, oder gar lähmungsartige Zustände dieser Theile veranlaßt, und dennoch — was das Aergste ist — den Zweck, welchen man durch diese barbarische Operation zu erreichen trachtete, mehrentheils ganz verfehlt. Eine homöopathische Cur heilt auch dieses furchtbare Uebel in kurzer Zeit gründlich. — Selbst wirklich äußere Krankheiten, die nur erst entstanden sind, und bei denen sich ein Zusammenhang mit verborgenen inneren Leiden wenigstens nicht immer nachweisen läßt, werden auf homöopathischem Wege durch innere Mittel am leichtesten beseitiget, wie die bereits angeführte Heilung vieler Warzen, Ueberbeine, erfrorenen Glieder und Panaritien (denn nicht immer sind diese Uebel rein äußerlich zu nennen) beweist. — Es ist demnach ein neuer, großer Vorzug der homöopathischen Heilkunst, daß sie über diesen wichtigen Gegenstand geläutertere Ansichten verbreitet hat. Die sogenannte medicinische Chirurgie ist ein Unding und kann nicht ferner bestehen, wenn der Arzt das Beste der ihm anvertrauten Kranken gewissenhaft besorgen will. Alle Arzneimittel müssen schon darum innerlich angewendet werden, wenn sie wahrhaft nützen sollen, weil man bei ihrer äußerlichen Application nie die Gabe so genau zu bestimmen vermag, daß sie weder zu viel noch zu wenig wirke. Die sämmtlichen Salben, Waschwasser, Kräutersäckchen, Umschläge, Pflaster u. dgl. m., die höchst nachtheiligen Inunctions-

und Räucherungs-Curen u. s. w. müssen künftig wegfallen und einer zweckmäßigen inneren Behandlung Platz machen. Eben so unnütz und verwerflich, in Rücksicht der mit ihrem Gebrauche verbundenen Grausamkeit aber selbst verabscheuungswürdig sind das Glüheisen, die Moxa, die Brenngläser und Brennmaschinen (zur Anwendung siedendheißer Dämpfe, wie Dzondi eine erfunden hat), die Haarseile und Fontanellen, die Sturz- und Douche-Bäder u. dgl. — Die homöopathische Heilkunst ersetzt alle diese Veranstaltungen tausendfältig und beschränkt die ganze Chirurgie auf ihr natürliches Gebiet, dessen Gränzen sie, soll sie ihren Zweck erfüllen, nie überschreiten darf, nämlich das Gebiet der Manual- und Instrumental-Chirurgie*). Die erstere zerfällt in die Lehre von den mechanischen Handgriffen, welche nöthig werden, um ausgerenkte Gliedmaßen wieder einzurichten, zerbrochene in ihre natürliche Lage zu bringen u. dgl. und in die Verbandlehre; die letztere enthält die Lehre vom zweckmäßigen Gebrauche der nöthigen Instrumente, um wirklich unbrauchbare Theile zu entfernen, widernatürlich verwachsene Gebilde zu trennen, manche Höhle des Körpers wegen der nothwendigen Entfernung belästigender Substanzen, oder Abscesse u. dgl. zu öffnen u. s. w. Immer aber muß diese Kunst unter der Aufsicht und Leitung der inneren Heilkunst stehen und nie darf sie da eingreifen, wo dy-

---

*) Schon ihr Name: Chirurgie (eigentlich Handarbeit) weist ihr den rechten Wirkungskreis an, den sie ehemals hatte.

namische Hülfe erfordert wird, selbst nicht Zahnweh durch Ausziehung von oft noch gesunden Zähnen heilen wollen, da dasselbe selbst bei cariösen Zähnen durch die entsprechenden (homöopathischen) innern Mittel leicht und sicher gehoben zu werden pflegt und sonach höchstens gestattet werden kann, einen völlig unbrauchbaren und locker gewordenen Zahnstift durch Instrumente zu entfernen. Ja, auch die mancherlei Maschinen und Streckapparate, welche man erfunden hat, um die vielfachen Verkrümmungen der Wirbelsäule zu heilen, werden von der homöopathischen Heilkunst, da sie ihren Zweck meistentheils verfehlen und oft mehr schaden als nützen, mit Recht verworfen und durch innere Mittel ersetzt. Denn es ist ein neues Verdienst dieser vortrefflichen Kunst, die Abhängigkeit auch dieser, fälschlich für rein mechanische gehaltenen, Krankheiten von einem inneren dynamischen Leiden und ihre Heilbarkeit durch innere (homöopathische) Mittel bei noch jungen, unerwachsenen Individuen in der Erfahrung nachgewiesen zu haben. Wie viele unnütze Quälereien werden durch diese wohlthätige Entdeckung den armen Kindern, deren Rückgrat an Schiefheit leidet, und welcher Kostenaufwand den Aeltern derselben erspart! Die kostbaren orthopädischen Anstalten können künftig in gewöhnliche Krankenhäuser verwandelt und, da ihre Unterhaltung dann unendlich weniger Aufwand erfordern wird, für die Aufnahme einer weit größeren Anzahl Leidender passend eingerichtet, hernach aber auch der ärmeren Classe, die bisher davon

ausgeschlossen war, zugänglich werden. Welcher große Gewinn!

So muß auch die Entbindungskunst, als ein Zweig der Chirurgie, von der inneren Heilkunst in strenger Abhängigkeit stehen. Wie oft wird eine Geburt nur dadurch regelwidrig, daß die letztere unfähig ist, eine entstandene Blutung oder Krämpfe zu stillen, oder die vorhandene Wehenschwäche durch geeignete Mittel zu heben u. s. w.! Ist es der Homöopathik erst allgemein gestattet, die Schwangerschaft und den Geburtsact bei nicht vollkommener Normalität zu regeln, so wird die Instrumentalhülfe weit seltener nöthig und manches Kind, das sonst verloren gegangen wäre, erhalten, manches Gebrechen der Mutter, welches wir jetzt so häufig nach schweren Entbindungen wahrnehmen, verhütet werden. — Wie wichtig es für die Gesundheit des weiblichen Geschlechtes sei, daß das Wochenbett normal verlaufe und wie manches lebenslängliche Uebel aus dieser Periode sich herschreibe, wie mancher schlimme Zufall in derselben das Leben gefährde: — das alles ist dem practischen Arzte nur zu bekannt. Der Nutzen also, welchen die homöopathische Heilkunst im Allgemeinen dadurch gewährt, daß sie schneller und sicherer heilt, wird besonders hier ersichtlich werden, wo es darauf ankommt, die Gesundheit der Wöchnerinnen zu erhalten und so das Lebensglück ganzer Familien zu befördern. Auch ward das gefährliche Kindbetterfieber schon häufig auf diese Weise theils verhütet, theils in der kürzesten Zeit geheilt.

Für die Krankheiten, welche sich völlig gleich blei-

ben oder wenigstens keinen bedeutenden und wesentlichen Veränderungen unterworfen sind, hat die homöopathische Heilkunst bereits die specifischen Heilmittel entdeckt — folglich in wenigen Jahren weit mehr geleistet, als die bisherige Medicin in mehreren Jahrhunderten. Gegen den (glatten) Scharlach besitzen wir durch sie ein Schutz- und Heilmittel in der Belladonna, gegen das Purpurfriesel im Sturmhut, gegen den Keuchhusten im Zitwersaamen und Sonnenthau. Auch den fürchterlichen Croup lehrte sie zweckmäßiger und sicherer behandeln durch Angabe specifischer Mittel; den Ausbruch der Hundswuth verhüten und, wo dieß zu spät ist, das gräßliche Uebel heilen.

Alle specifischen Mittel, welche man früher bereits gegen bestimmte Krankheiten besaß, sind dieß lediglich nach dem homöopathischen Heilgesetze. Die Schutzkraft der Kuhpocke gegen die Menschenblatter ist nur in diesem Gesetze begründet, weil jene dieser höchst ähnlich, nur weit gefahrloser ist. — So kannte man schon längst den Nutzen des Quecksilbers gegen die Lustseuche (Syphilis), war aber dessen ungeachtet in der Behandlung dieser übelberüchtigten Krankheit selten recht glücklich, weil man das Quecksilber theils in Präparaten, in welchen die eigenthümliche Natur dieses Mittels vielfach abgeändert erschien, theils in viel zu großen Quantitäten und zu häufig, mithin nicht auf die rechte Weise brauchte. Die Schuld des Mißlingens solcher Curen, welches sich so oft ereignete, bürdete man gewöhnlich dem Quecksilber auf

und suchte den verfehlten Zweck — wiewohl eben so vergebens — durch andere Arzneistoffe zu erreichen. Erst die homöopathische Heilkunst lehrte das allein hier specifische Quecksilber in der einfachsten und darum hülfreichsten Bereitung zweckmäßig brauchen und so die Lustseuche sicher heilen. Eben dieselbe trennte die Feigwarzenkrankheit (Sycosis), welche noch heut als ein bloßes Symptom der Lustseuche betrachtet wird, als eine ganz eigenthümliche und für sich bestehende miasmatische Krankheit von der letzteren und fand, da dieselbe nicht durch Quecksilber heilbar ist, ihr specifisches Heilmittel im Safte des Lebensbaumes (Thuya occidentalis), der vorher nie als Arzneistoff benutzt ward. — Der Schwefel, dessen Heilkraft gegen Krätze (Psora) die Aerzte lange kannten, besitzt diese ebenfalls nur nach dem homöopathischen Heilgesetze; allein die bisherige Kunst machte davon so wenig den rechten Gebrauch, als vom Quecksilber gegen die Lustseuche, und bewirkte auf diese Weise fast nur eine Unterdrückung, selten radicale Heilung eines Siechthums, das in seinen Folgen schrecklich ist. — Man hatte bisher gar keine Idee davon, welchen äußeren Stürmen der menschliche Organismus zufolge seiner natürlichen Einrichtung Trotz bieten könne, ohne im Mindesten davon zu leiden, wenn er von jedem Miasma, besonders dem psorischen, frei geblieben ist. Organismen, die ihre volle Integrität behauptet haben, sind zwar sehr selten, da die Psora ungemein leicht ansteckt, so, daß ihr die wenigsten entgehen und mancher, ohne es selbst zu wissen, von ihr inficirt wird; allein es finden sich

dennoch solche Individuen, die vollkommen frei davon geblieben sind, und diese zeichnen sich namentlich dadurch aus, daß sie von eigentlicher Krankheits-Disposition, die immer schon selbst Krankheit ist (und meist auf latenter Psora oder einem anderen chronischen Miasma beruht) keine Spur in sich finden. Climatische Einflüsse aller Art, die heftigsten Gemüthsbewegungen, mit einem Worte, das ganze große Heer von Krankheitsursachen, wodurch täglich die Gesundheit vieler Tausende beeinträchtiget wird, haben auf diese wenigen Organismen (die man meist apsorische nennen kann) fast keine Wirkung, und wenn sie ja eine äußern, so bewirken sie höchstens ein acutes Uebel, das die ungeschwächte Lebenskraft leicht von selbst besiegt oder doch eine homöopathische Cur in der kürzesten Zeit wieder auszulöschen vermag. Den Beweis davon liefert Hahnemann selbst durch die homöopathische Heilmethode. Ihm ist es nämlich gelungen, Mittel zu entdecken, welche, in ihrer Wirkung ganz verschieden von allen anderen, die man bisher kannte, die Kraft haben, selbst die schwer und auf die gewöhnliche Weise nicht völlig zu besiegenden Folgen des genannten Miasmas — die Mehrzahl chronischer Leiden — allmählig zu vertilgen und die ursprüngliche Gesundheit des Organismus, Falls nicht seine Lebenskräfte bereits erschöpft sind und er ganz zerrüttet ist, wieder herzustellen, und mehrfache Erfahrungen beweisen es unwiderleglich, daß ein so von allem Siechthume und mithin von jeder Krankheitsdisposition befreiter Organismus von gewöhnlichen Krankheitsursachen selten afficirt wird. Ihn

fechten z. B. die Veränderungen der Witterung nicht an und Husten, Schnupfen, Kopfweh, Zahnschmerz, Stuhlverstopfung, Durchfall u. s. w. pflegen ihn selbst nach den stärksten Veranlassungen (z. B. Naßwerden der Füße) nicht zu belästigen. Wird er aber ja einmal von einer acuten Krankheit ergriffen, so zieht sich diese nie in die Länge, sondern verschwindet entweder von selbst oder auf den Gebrauch angemessener Heilmittel vollkommen, ohne irgend eine Spur zu hinterlassen, während die mit gewöhnlichen Krankheits-Dispositionen (inneren Siechthumen) behafteten Individuen bei jeder Veranlassung, z. B. nach der geringsten Erkältung in freier Luft, erkranken und dann sehr oft auch bei der zweckmäßigsten ärztlichen Behandlung ein chronisches Uebel zurückbehalten, das nichts anderes ist, als eine durch das acute Leiden oder irgend ein anderes schädliches Moment, z. B. Gemüthsbewegungen herbeigeführte Entwickelung des bereits im Inneren haftenden, doch bisher gleichsam schlummernden Siechthums. So ist in der That durch Hahnemann der Weg gefunden, alle Krankheiten auszurotten und die Gesundheit des menschlichen Organismus ihrem höchsten Ideale nahe zu bringen. Welcher Gewinn für die ganze leidende Menschheit! —

Das ganze Heer von Entzündungen verliert seine gefährliche Bedeutung, seit man angefangen hat, das von Hahnemann dagegen empfohlene homöopathische Heilmittel zu benutzen, welches die dringendsten Zufälle in wenigen Stunden beseitiget und alle bösen Folgen, Verhärtung, Verwachsung, Brand u. s. w.

verhütet. Das Aderlassen und der Gebrauch von Blutegeln, welche man bisher für unentbehrlich ansah, obgleich dadurch oftmals die Entzündung nicht entfernt, noch weniger ihr Ausgang in Verhärtung u. s. w. verhütet, vielmehr der übelste von allen — Brand — oder ihr Uebergang in Typhus gerade herbeigeführt wurde: diese zweideutigen Hülfsmittel sind jetzt vollkommen überflüssig geworden. Zwar schreit die bisherige Arztwelt gewaltig darüber, als über eine gefährliche Neuerung: aber sie thut es aus leidiger Unwissenheit und wird vor dem Richterstuhle einer weiseren Nachwelt mit ihrem thörichten Eifer schlecht bestehen.

Gewährt nun, wie wir gesehen haben, die homöopathische Heilkunst in jeder Rücksicht der leidenden Menschheit so ungemeine Vortheile, so wird der

Nutzen derselben für den Staat,

welchen wir jetzt in Erwägung ziehen wollen, nicht weniger bedeutend seyn. Schon ihre diätetischen Vorschriften sind von der Art, daß sie das Interesse des Staates vorzüglich befördern. Denn wenn es gegründet ist — was Niemand leugnen kann und die Geschichte bezeugt — daß der Hang zur Ueppigkeit und Schwelgerei nicht bloß das Glück einzelner Familien untergräbt, sondern selbst die Kraft ganzer Nationen bricht, so wird es einleuchtend, wie geeignet eine, aus den Principien der homöopathischen Heilkunst hervorgegangene, Diätetik sei, die innere Stärke einer Nation zu bewahren und zu heben. Den Gesunden wie den Kranken, führt sie zu einer naturgemäßeren Lebens-

ordnung zurück, verhütet also nicht bloß Krankheiten, sondern trägt auch dazu bei, daß sie leichter geheilt werden, und erzeugt allmählig eine kräftigere Generation. Allein nicht genug, daß sie auf solche Weise das physische Wohl befördert — auch einen moralischen Einfluß kann ihr Niemand absprechen, vermöge dessen sie zum Glücke der Familien und dadurch zum Glücke des Staates nicht wenig beiträgt. Indem sie aber die Lebensweise der Staatsbürger vereinfacht und die vielfachen fremden Genüsse, welche das Ausland bietet, für entbehrlich, ja schädlich erklärt, nützt sie dem Staate auch in pecuniärer Hinsicht, denn sie erspart ihm die großen Summen, welche jährlich für diese Art von Luxusartikeln aus dem Lande gehen.

Der Umstand, daß die homöopathische Heilkunst die wahren Kräfte wirksamer Substanzen genau kennen lehrt, ist, wie überhaupt von großem Werthe, so auch für den Staat insbesondere von bedeutendem Nutzen. Denn die gerichtliche Medicin gewinnt dadurch ungemein. Wenn es bisher der Scheidekunst gelang, die schädlichen metallischen und erdigen Stoffe, so wie die mineralischen Säuren, womit Gewinnsucht und Gewissenlosigkeit mehrere Verkaufsartikel, die zu den täglichen Bedürfnissen gehören, verfälscht hat, zu entdecken, so war es ihr doch auf keine Weise möglich, die vegetabilischen Schädlichkeiten, womit jene so häufig geschwängert sind, nachzuweisen. Namentlich ist es das Bier, welches durch Zusatz von mancherlei schädlichen Vegetabilien statt des Hopfens so häufig verfälscht wird und Niemand war bisher im Stande, die Verfertiger

desselben eines Betruges zu überführen. Nur der homöopathischen Heilkunst blieb es vorbehalten, diesen mit Bestimmtheit zu entdecken; denn sie lehrt die sämmtlichen vegetabilischen Stoffe, welche sich im Biere, Essige, Brantweine u. s. w. widerrechtlicher Weise befinden, an den schädlichen Wirkungen genau erkennen, welche dieselben auf den menschlichen Organismus nach dem Genusse jener Getränke äußern, und setzt dadurch die Staatsbehörden in den Stand, die Straffälligen zur Verantwortung zu ziehen. — Ist sie aber fähig, so feine Betrügereien zu entdecken, so wird sie noch weit leichter die gröberen Verbrechen ausmitteln können, welche in wirklichem Mord durch Vergiftung bestehen. Sind nämlich die hierzu gemißbrauchten Stoffe absichtlich in solchen Quantitäten beigebracht worden, daß keine plötzliche, sondern eine langsame, schleichende Vergiftung erfolgt, und im Darmkanale des so Gemordeten nichts von dem Gifte vorgefunden wird, so bleibt der Thatbestand für immer im Dunkeln, wenn nicht der homöopathische Arzt an den, dem Tode vorausgegangenen, krankhaften Erscheinungen das angewendete Gift erkennt, was hier kein Scheidekünstler auszumitteln vermag.

Wenn die, im Vergleiche mit den Resultaten des bisherigen medicinischen Verfahrens, bei weitem größere Heilkräftigkeit der Homöopathik überhaupt eine segensreiche Erscheinung ist, so muß sie auch dem Staate die bedeutendsten Vortheile gewähren. Scharlach, Purpurfriesel, Masern u. s. w., selbst die natürlichen Blattern werden nur auf homöo-

pathischem Wege leicht und sicher geheilt, und der Nutzen, welchen es dem Staate gewährt, wenn die Kunst im Stande ist, die Sterblichkeit unter den von diesen Exanthemen befallenen Kindern zu vermindern, ist in der That nicht gering. Wie manches Individuum kann ihm künftig erhalten werden, das früher von Croup oder anderen schnell tödtenden Krankheiten hinweggerafft wurde! — Die Hundswuth, welche man bisher ungeachtet der vielfachsten Sicherheitsmaßregeln nicht verhüten, viel weniger kuriren konnte, verliert ihre Furchtbarkeit zur größeren Hälfte, da wir die Mittel besitzen, ihren Ausbruch zu verhindern und, ist sie bereits ausgebrochen, sie sicher zu heilen. — Im Nerven-, Lazareth- und Kerkerfieber, mit einem Worte, in allen epidemischen und endemischen Krankheiten leistet nur die homöopathische Heilkunst reelle Hülfe. Wie viele Individuen an diesen Krankheiten ungeachtet der sorgfältigsten ärztlichen Behandlung bisher starben, ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, hier noch mehr darüber zu sagen. Diejenigen aber, welche genasen, erlangten ihre Gesundheit niemals in kürzerer Zeit wieder, als die, welche sich der Natur allein überließen — die Krankheit ward hier nicht — wie es seyn sollte — schnell geheilt, sondern sie hielt ihren ordentlichen Verlauf. Sie ward aber obenein auch selten radical geheilt; denn vielfache Uebel, wie Kahlköpfigkeit, Gesichtsschwäche, Harthörigkeit, Migräne, eine besondere Reizbarkeit des Nervensystemes u. s. w. blieben nur zu oft als schmerzliche Andenken zurück. Wie unendlich verschieden zeigt

sich hier die neuere Heilmethode von der älteren, und welchen bedeutenden Nutzen kann der Staat aus jener ziehen! — Niemals kann eine epidemische oder endemische Seuche die Verheerungen, welche man bisher erleben mußte, anrichten, wenn sie homöopathisch behandelt wird. Jedes davon ergriffene Individuum erhält seine Gesundheit in der kürzesten Zeit und zwar vollkommen wieder, ohne daß die Krankheit jemals ihren natürlichen Verlauf halten könnte. Hat der Arzt nach der sorgfältigen Beobachtung mehrerer einzelnen Krankheitsfälle den Character der ganzen Epidemie erkannt und ihr Bild richtig aufgefaßt, so findet er leicht das dagegen hülfreiche Arzneimittel und kann nun ohne Mühe jedem einzelnen Kranken seine Gesundheit wiedergeben. So fand Hahnemann gegen die, eigentlich in Sibirien einheimische, aber nach der französischen Invasion in Rußland durch die nach Deutschland hereindringenden Kriegsvölker bis zu uns verbreitete, Influenza in den Krähenaugen das homöopathische Heilmittel, welches in einer einzigen, sehr kleinen Gabe angewendet, die Krankheit oft binnen wenigen Stunden schon völlig aufhob *), und von dem Wurzelsumach und der Zaunrebe sagt er: „Diese beiden „waren die angemessensten homöopathischen Heilmittel „der bösen Seuche, welche vom Sommer 1813 an die „vom Kriege am meisten heimgesuchten Länder verwü„stete. Keine Behandlung dieses Typhus, welche sich „auf Vermuthungen, aus der gemeinen Therapie herge=

*) S. R. AMLehre, 4. Thl. S. 152.

„leitet, stützte, so wie keine andere Curmethode ohne „Ausnahme konnte etwas gegen die schlimmeren Fälle „ausrichten (die leichteren wurden ohnehin durch die „liebe Naturkraft zur langsamen, obwohl sehr schwie- „rigen, Genesung gebracht); bloß die Anwendung des „homöopathischen Wurzelsumachs, abwechselnd mit der „Zaunrebe (wie sie von mir im 6ten Stücke des allgemeinen Anzeigers der Deutschen 1814 „beschrieben worden ist) konnte diese Kranken alle „heilen und heilte sie unter sorgfältigen Händen, wäh- „rend die übrige Arztwelt sich nur um die vermuthliche innere Natur dieser Krankheit vergeblich „stritt und dabei die Kranken zu Tausenden heimgehen „ließ zu ihren Vätern. Gab es irgend einen Triumph „für die einzig wahre, für die homöopathische Heil- „kunst, so war es dieser." — Besonders in öffentlichen Krankenhäusern und Lazarethen, wo der Arzt viele Kranke beisammen hat, bietet sich ihm die beste Gelegenheit dar, den Character einer Epidemie mit einem Male kennen zu lernen, um hiernach das passendste Mittel auszuwählen, und so werden dann diese Spitäler im echten Sinne des Wortes Heilanstalten, was sie bisher — besonders in Kriegszeiten — leider nur dem Namen nach waren.

Allein es ist nicht bloß die schnelle und sichere Heilung, wodurch die Homöopathik in Epidemien so nützlich für den Staat wird, sondern auch die Eigenschaft derselben, noch nicht erkrankte Individuen vor

*) S. R. AMLehre, 2. Thl. S. 396.

der Ansteckung zu schützen, kommt hier ganz besonders zu Statten. Es gehört nämlich zu den Eigenthümlichkeiten eines specifischen Mittels, die ihm entsprechenden Krankheiten nicht bloß schnell und sicher zu heilen, sondern auch bei Gesunden zu verhüten. Da nun jeder Arzneistoff, der einem krankhaften Zustande homöopathisch entspricht, diesen eben darum specifisch heilt, so muß jedes homöopathische Heilmittel auch zugleich ein sicheres Schutzmittel in bestimmten Krankheiten abgeben. In Epidemien und Endemien nun, wo alle einzelnen Krankheitsfälle, aus einer Ursache entstanden, zusammengenommen eine große Krankheit bilden, wird das Mittel, welches dieser Gesammtkrankheit homöopathisch entspricht, jeden einzelnen Kranken sicher heilen, aber eben so sicher auch jeden Gesunden vor der Ansteckung bewahren. Dieß ist das Criterium wahrer Specificität, welche die neuere Heilart vor der älteren voraus hat. Denn diese ist eben so wenig im Stande, durch ihre Mittel, mit denen sie den Epidemien entgegentritt, irgendwen vor der Ansteckung zu schützen, als die schon bestehende Krankheit in ihrem Verlaufe abzukürzen und also wirklich zu heilen. — So kann demnach der Staat Personen, deren Gesundheit bei so drohenden Umständen ihm vorzüglich wünschenswerth seyn muß, von der Seuche frei erhalten und selbst die derselben täglich ausgesetzten und in ihrem Berufe unentbehrlichen Individuen, z. B. Aerzte und Krankenwärter in Spitälern davor bewahren, überhaupt jede Epidemie beinahe im Keime ersticken, wenigstens ihre weitere Verbreitung verhüten, wenn er

die homöopathische Heilkunst in seinen öffentlichen Krankenanstalten einführt und sich ihrer weiteren Ausbildung ernstlich annimmt.

Was hier von den Epidemien gilt, darf man auch auf die herrschenden Epizootien anwenden. Schon zum Voraus ließ sich vermuthen, daß die homöopathische Heilkunst — begründet durch ewige Naturgesetze — den Thieren so hülfreich seyn müßte, als den Menschen, und die Erfahrung bestätiget diese Vermuthung auf das Herrlichste. Ohne daß es bisher nöthig geworden ist, die Arzneistoffe noch besonders an den verschiedenen Thiergeschlechtern zu versuchen, um ihre Wirkungen bei diesen zu erfahren (wiewohl solche Versuche zur weiteren Cultur der Thierheilkunde allerdings wünschenswerth wären), haben die bereits an gesunden Menschen geprüften Mittel sehr ähnliche Resultate bei kranken Hausthieren hervorgebracht, als man bei ihrer Anwendung in Menschenkrankheiten zu sehen gewohnt war — woraus sich schließen läßt, daß diese Thierorganismen dem menschlichen analog reagiren. Bereits habe ich selbst den günstigsten Erfolg von der Anwendung homöopathischer Arzneien in Thierkrankheiten erfahren und mich überzeugt, daß die Thierheilkunde durch Annahme der homöopathischen Principien unendlich gewinnen müsse. Wie vortheilhaft würde auch hier die leichtere Anwendbarkeit und größere Heilkräftigkeit seyn! — Ohne daß man je nöthig hätte, einigen Zwang anzuwenden, könnte man stets mit der leichtesten Mühe die kleine Arzneigabe dem Thiere beibringen und in Epizootien großen Verheerungen, die dem Staate so em-

pfindlich sind, vorbeugen. Man würde weiter damit kommen, als mit allen Maßregeln zur Sperre, die oft mit so großen Schwierigkeiten in der Ausführung verbunden sind und dann doch nicht allemal ganz den Erwartungen entsprechen. Welcher Gewinn für den Staat, wenn man unter andern nur den Milzbrand homöopathisch behandelte, dieses auch dem Menschen fürchterliche Uebel! — Er muß auf diese Weise leicht geheilt und seine weitere Verbreitung durch den prophylactischen Gebrauch des homöopathischen Mittels verhütet werden. Gewiß würde — wie ich es auch selbst bei meinen Heilversuchen an Thieren erfahren habe — die homöopathische Heilkunst, als Thierheilkunst benutzt, oft noch weit glänzendere Resultate beobachten lassen, weil man bei dem Thiere weit leichter eine naturgemäße Diät durchführen kann.

Die Schnelligkeit und Sicherheit der homöopathischen Heilungen muß dem Staate auch in sofern bedeutend nützen, als die Epidemien nnd Epizootien dadurch verhindert werden, eine große Bösartigkeit zu erlangen. Die bereits erkrankten Individuen werden bald geheilt und die noch unangesteckten vor der Seuche geschützt — folglich kann sich dieselbe nicht weiter ausbreiten, sondern naht sich schnell ihrem Ende. —

In öffentlichen Krankenhäusern können mehr Kranke als bisher behandelt werden, da die größere Schnelligkeit der Heilungen bewirkt, daß die neu angekommenen bald wieder entlassen und durch andere ersetzt werden können. Die Dauerhaftigkeit der Hülfe aber, welche sie finden, verhindert den bisher so häufig sich ereignen-

den schlimmen Umstand, daß die als geheilt entlassenen nach einiger Zeit von Neuem erkrankt zurückkehren und ihren alten Platz wieder einzunehmen begehren. Doch den bedeutendsten Nutzen wird der Staat aus der Möglichkeit ziehen, solche (chronische) Leiden gründlich zu heilen, welche der bisherigen Kunst völlig unzugänglich waren. Dadurch werden viele seiner Versorgungshäuser künftig in Heilanstalten sich verwandeln und ihm diejenigen Subjecte, welche er bisher ernähren mußte, als brauchbare und sich selbst versorgende Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zurückgeben. Hauptsächlich wird dieß der Fall mit den Irrenhäusern seyn, welche so manches Individuum auf seine Lebenszeit beherbergen, das durch eine homöopathische Cur den Gebrauch seiner Vernunft wieder erlangen könnte. Die bisherige Hülfe ist in den meisten Fällen viel zu ohnmächtig, als daß sie den Geisteskranken ihren gesunden Verstand sollte wiederzugeben vermögen, ja sie macht unstreitig viele Geistesstörungeu noch unheilbarer, da sie so höchst unzweckmäßig in Zwang- und Strafmitteln ihre Unterstützung sucht.

Alle die Elenden, welchen der Staat ärztliche Hülfe angedeihen läßt, werden nun erst anfangen, dieß als wahre Wohlthat zu schätzen. Denn sie werden mit derselben Sorgfalt nicht nur, sondern auch mit denselben Mitteln behandelt, welche ihnen zu Theil werden würden, wenn sie Tausende im Vermögen hätten und selbst den Arzt honoriren könnten. — Eine wahre Schande, eine Abscheulichkeit müßte man es nennen, daß bisher die Armen-Praxis eine ganz andere war, als die

der Wohlhabenden und Reichen, wenn nicht die gänzliche Unbekanntschaft mit den Wirkungen der Arzneimittel dieß entschuldigte, obgleich schon die gesunde Vernunft eine solche Trennung völlig unstatthaft findet. Die Surrogate sind ein ewiges Denkmal ärztlicher Unwissenheit und werden künftig nur als solches in der Geschichte der Medicin, aber nicht mehr in der Praxis genannt werden. Wenn der Arzt die Ueberzeugung hat, daß irgend ein Arzneistoff in einem bestimmten Krankheitsfalle ganz angemessen sei, wie kann er es da über sein Gewissen bringen, die Heilung desselben bald mit diesem Mittel, bald mit einem ganz anderen zu versuchen, je nachdem der Leidende in guten oder sehr dürftigen Vermögensumständen ist!? Wie kann er sich wohl einbilden, daß beide Mittel ganz dieselbe Wirkung haben werden? Gesetzt, sie hätten eine ähnliche, so würde schon das eine nicht denselben Erfolg haben können, wie das andere. Aber selbst die Aehnlichkeit der Wirkung ist gewöhnlich nicht erwiesen, sondern wird von dem ähnlichen (bitteren) Geschmack entnommen oder auf fremde Autorität hin nur geglaubt, und wenn man auch bei eigenem Nachdenken findet, daß die Heilung einer bestimmten Krankheit mit dem einen Mittel nicht so sicher gelingen könne, als mit dem anderen, so ist man doch in der Armenpraxis schon mit einem mittelmäßigen Resultate zufrieden, wenn nur Kosten dabei erspart werden. Auf diese Weise ist es dahin gekommen, daß man eine ganz andere medicinische Behandlung bei Zahlungsfähigen, eine andere bei insolventen Kranken einzulei-

ten pflegt, was die Bezeichnungen „Armen-Praxis" und „Armen-Pharmacopoe" deutlich beweisen. Wenn der Wohlhabende z. B. echte Chinarinde verordnet bekommt, so muß sich der Arme mit Weiden- oder Kastanienrinde begnügen, so daß es beinahe das Ansehen gewinnt, als habe die Natur jene nur für den Reichen, diese für den Unbemittelten wachsen lassen. Ja es giebt Aerzte, welche wirklich durchgängig in diesem Geiste handeln und nicht nur dem Dürftigen die wohlfeileren Arzneimittel, weil er nicht bezahlen kann, sondern auch dem Begüterten die kostbareren ausschließlich verordnen, als verstieße es gegen die Würde der letzteren, eine ganz geringe Apothekerrechnung zu veranlassen. Hieraus leuchtet doch wohl die gänzliche Unbekanntschaft mit den Arzneikräften deutlich genug hervor und Hahnemann sagt deshalb so treffend, als nachdrücklich: „Wer die sonderbar verschie„denen Wirkungen jeder einzelnen Substanz von denen „jeder anderen auf das menschliche Befinden genau „kennt und zu würdigen versteht, der sieht auch leicht „ein, daß es unter ihnen, in arzneilicher Hinsicht, „durchaus keine gleichbedeutenden Mittel, keine Sur„rogate geben kann. Bloß wer die verschiedenen Arz„neien nach ihren reinen, positiven Wirkungen nicht „kennt, kann so thöricht seyn, uns weiß machen zu „wollen, eins könne statt des anderen dienen und eben „so gut, als jenes, in gleicher Krankheit helfen. So „verwechseln unverständige Kinder die wesentlich ver„schiedensten Dinge, weil sie sie kaum dem Aeußeren „nach und am wenigsten nach ihrem Werthe, ihrer

„wahren Bedeutung und ihren inneren, höchst abwei„chenden Eigenschaften kennen.“*)

Diesem ganzen Unwesen macht die homöopathische Heilkunst mit einem Male und auf die leichteste Weise ein Ende. Mit den eigenthümlichen Wirkungen der Arzneistoffe vollkommen vertraut, wendet sie in jedem Falle nur denjenigen an, welcher die schnellste und sicherste Heilung verspricht, und hat um so weniger nöthig, dabei auf öconomische Verhältnisse der Kranken Rücksicht zu nehmen, da sie die dienlichen Mittel in so geringen Gaben anwendet, daß sie durchgängig keinen Kostenaufwand verursachen. So wird der Staat in den Stand gesetzt, bei weit geringeren Opfern für die ärmere Volksklasse weit reeller zu sorgen, als es bisher der Fall seyn konnte.

Indem die homöopathische Heilkunst das Gebiet der chirurgischen Krankheiten beschränkt und in die Behandlung sogenannter Localleiden mehr Rationalität bringt, kann sie ebenfalls das Interesse des Staates nur befördern. Der Versuch, die primäre Syphilis dadurch zu heilen, daß man ihre örtliche Vertreibung mit Hülfe des Messers oder eingreifender Beizmittel bewirkt, ist die Quelle namenlosen Elendes für eine große Menge von Individuen, die dann meistentheils dem Staate zur Last fallen. Denn die secundäre Lustseuche bricht in Folge dieses voreiligen Beginnens unaufhaltsam hervor, untergräbt die Gesundheit des ganzen Organismus und bewirkt die abscheulichsten

---

*) S. Organon der Heilk. S. 162. Anmerk. 2.

Verunstaltungen. Diese fürchterliche Seuche könnte weit weniger Schaden anrichten, wenn sie stets von vorn herein bloß homöopathisch behandelt würde. Nur so wäre man im Stande, ihr weiteres Umsichgreifen zu verhüten und Tausenden ihre volle Gesundheit wieder zu geben, die bei der gewöhnlichen, zwar laut gepriesenen, aber leider nur zu unvollkommenen, ja in der That nachtheiligen ärztlichen Hülfsleistung in der Blüthe ihrer Jahre zum Gegenstande des Ekels und Abscheues werden, anderen und sich selbst lästig fallen und so manches Familienglück zertrümmern, ja den lebendigen Beweis liefern, daß sich der Nachtheil dieser Kunst auf ganze Generationen fortpflanze. — Ein, in seinen Folgen ebenfalls schreckliches Uebel, die Feigwarzen-Krankheit, welche zu heilen die bisherige Chirurgie sich ebenfalls anmaßte, da sie doch durch dieselbe örtliche Beseitigung die Heilung nur schwieriger machen, doch nie wirklich durchsetzen konnte, löscht die homöopathische Heilkunst durch ein von ihr selbst entdecktes, specifisches Mittel in der kürzesten Zeit völlig aus und mindert so das öffentliche Elend. — Weit mehr aber noch thut sie durch Verhütung der unendlich ausgebreiteteren Nachtheile, welche die gewaltsame Unterdrückung chronischer Exantheme, der Flechten, des Kopfgrindes und vor allen der Krätze zur unausbleiblichen Folge hat. Daß diese Uebel bisher nie gründlich geheilt, sondern nur von der Haut vertrieben wurden und nachher, im Inneren des Organismus fortwuchernd, unter tausend verschiedenen Gestalten das Leben verkümmerten, wie Aeste und Zweige eines Stam-

mes, die, von Zeit zu Zeit abgeschnitten, nur desto üppiger wieder hervorsprossen, so lange nicht die ganze Wurzel ausgerottet ist: — diese große Wahrheit hat zuerst Hahnemann nachgewiesen *). Ihm allein war es vorbehalten, die gründliche Heilung der Psora auf homöopathischem Wege zu lehren und so die Hauptquelle chronischer Siechthume, welche meist lebenslänglich belästigen, versiegen zu machen. Kennt also der Staat seinen Vortheil, so wird er künftig in seinen öffentlichen Krankenhäusern die mit Krätze behafteten Individuen nur homöopathisch behandeln lassen und auf diese Weise verhüten, daß die als geheilt Entlassenen mit dem Keime zu den bösartigsten Uebeln sich hinwegbegeben. — Aber auch gegen die Folgen übelbehandelter Psora wird er künftig in seinen Heilanstalten nicht mehr erlauben, die gewöhnlichen, fast immer fruchtlosen und eben so oft verderblichen Heilversuche zu machen, sondern dafür sorgen, daß die Elenden, welche sich seiner Hülfe getrösten, derselben sich nun auch wirklich erfreuen. Die sogenannte medicinische Chirurgie, welche hierbei gar oft einzugreifen wagte, und Uebel, die an der Oberfläche des Organismus ihren Sitz hatten, gleichsam als hätten sie mit dem Inneren desselben keinen Zusammenhang, vor ihr Forum ziehen zu müssen glaubte, wird hier und überall einer bloß inneren Behandlung Platz machen müssen und künftig mit Recht nur noch in der Geschichte der Me-

*) S. die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung u. s. w.

dicin figuriren. Aber auch die Instrumental-Chirurgie wird in Zukunft, soll der Segen, welchen sie zu bringen vermag, nicht durch größeren Unsegen überwogen werden, weit seltener ihre Anwendung finden können. Wenn schon der Nachtheil, welchen ein voreiliges Operiren in gewöhnlichen Krankenanstalten, wie auch in Entbindungshäusern, dem Staate bringt, indem dadurch manches Individuum unbrauchbar wird, manches vor der Zeit verloren geht, nicht ganz unerheblich ist, so wird er doch bei weitem von demjenigen übertroffen, welcher aus dem gleichen Verfahren in Feldlazarethen hervorgeht. Wie viele junge, kräftige Männer werden dort zu Krüppeln, die bei einer angemesseneren ärztlichen Behandlung ihre gesunden Gliedmaßen wieder erhalten hätten und für den Militärdienst oder auch für einen Civilposten ferner brauchbar geblieben wären! Denn selbst die gefährlichsten Verwundungen, welche der Krieg mit sich bringt, lassen sich auf homöopathischem Wege oft vollkommen heilen, während nicht selten die leichteren unter der gewöhnlichen Behandlung eine so üble Gestalt annehmen, daß man dann das einzige Heil nur in der Amputation zu finden glaubt. Die elenden Opfer einer so unzureichenden Kunst fallen dann dem Staate, welchem sie noch lange hätten nützen können, zur Last; denn sie verlangen mit Recht von ihm, unter dessen Anordnungen sie ihre gesunden Glieder verloren, die Mittel zu ihrer ferneren Subsistenz.

Ueberhaupt ist die Mangelhaftigkeit des bisherigen medicinischen Verfahrens niemals fühlbarer, als zur

Zeit eines Krieges. Alles wird da so ziemlich über einen Leisten *) behandelt, und nicht weniger als das Schwerdt tödtet, werden der Kunst zum Opfer. Und gerade hier, wo, wenn auch zum Theil gefährliche, doch meistens ganz frische Wunden zu behandeln sind und die kräftige Natur jugendlich starker Organismen dem Arzte zu statten kommt, gerade hier muß es der Kunst leicht werden, die Gesundheit wieder herzustellen, wenn sie auf wahren Principien beruht. Die Erfahrung lehrt es, daß die homöopathische Heilkunst hier, wie überall, weit schneller und sicherer zum Ziele kommt, indem sie das eintretende Wundfieber durch angemessene (specifische) Mittel beseitiget und äußerlich das verwundete Glied nur durch einen richtigen Verband in der gehörigen Lage zu erhalten und vor der atmosphärischen Luft zu bewahren sucht. — Ist die Wunde schon älter und gehen durch den Eiterungsproceß die Kräfte verloren, gesellt sich ein lentescirendes Fieber hinzu und hat der Eiter bereits eine üble Beschaffenheit angenommen, so wird der homöopathische Arzt niemals durch äußere Verbandmittel, Einstreuen von Chinapulver und dergl. eine vortheilhafte Veränderung des Zustandes hervorbringen wollen, sondern bei einem bloß trockenen,

---

*) In einem französischen Lazarethe, das 1813 in Leipzig errichtet war, pflegte der es besorgende Oberarzt täglich seine Visite einmal zu machen, und damit ihm nicht zu viel Zeit dabei verloren ginge, hatte er ein für allemal befohlen, daß bei seinem Eintritte die sämmtlichen Kranken die Zunge herausreckten. Er ging nun nur an der einen Seite hinauf und auf der andern wieder herunter, besah im Vorbeigehen die Zungen und verordnete hierauf das Nöthige.

reinlichen Verbande durch die passendsten inneren Mittel eine radicale Heilung zu bewirken suchen. Die Erfahrung hat es bewiesen, daß auf solche Weise in der kürzesten Zeit vollkommene Genesung erzielt wird und das Archiv für die homöopathische Heilkunst enthält Fälle dieser Art zur Belehrung für die Zweifler. Wahrlich der Krieg würde viel von seiner Furchtbarkeit verlieren und dem Staate weit weniger Opfer kosten, wenn es diesem gefiele, die homöopathische Heilkunst in ihrem ganzen Umfange in Wirksamkeit treten zu lassen und nach ihren Vorschriften das ganze Sanitätswesen einzurichten. Die Lazarethe, welche man jetzt so häufig und mit Recht fürchtet, und wenn es irgend seyn kann, umgeht, würden von den Hülfsbedürftigen als ein köstliches Asyl aufgesucht und mit Freuden benutzt werden.

Auch die Badereisen macht die homöopathische Heilkunst entbehrlich. Zwar kann nicht geleugnet werden, daß die Mineralquellen von Wirkung sind und auch für gewisse Krankheiten die nöthige Heilkraft besitzen: allein wer hat sie denn gehörig geprüft und ihre positiven Kräfte so genau kennen gelernt, daß er mit Gewißheit zu bestimmen vermöchte, wo sie nützen oder schaden werden? Was man von ihren Wirkungen weiß, hat man größtentheils aus den Resultaten entnommen, welche ihr Gebrauch in Krankheiten bisher wahrnehmen ließ, und daher ist diese Kenntniß um kein Haar besser, als die der gewöhnlichen Arzneien — höchst einseitig und oberflächlich, kann auch nur dazu dienen, eine Cur nach den bisherigen medicinischen

Grundsätzen — meistens aufs Gerathewohl — einzuleiten. Und vieles, was man von den Wirkungen der Gesundbrunnen zu wissen glaubt, hat man nicht einmal aus dem Erfolge ihrer Anwendung in Krankheiten abstrahirt, sondern aus der Natur ihrer Ingredienzen, welche die Scheidekunst darlegt, geschlossen. Aber wer mag uns verbürgen, daß diese chemisch nachgewiesenen Arzneistoffe sämmtlich wirklich Educt und nicht vielmehr (wenigstens zum Theil) Product sind? Und wären sie auch das Erstere, so ist doch jeder Schluß von der Natur derselben auf die Wirkung der Quelle trüglich, da man ja bekanntlich diese Stoffe nach ihren medicinischen Kräften nicht besser kennt, als überhaupt alle Arzneipotenzen, die man in der bisherigen Praxis anwendete. Ueberdieß sind die einzelnen, chemisch ausgeschiedenen, Ingredienzen in ihrer Wirkung nimmermehr das, was sie in ihrer natürlichen Verbindung als Ganzes seyn müssen. Denn jedes Mineralwasser stellt ein eigenes Arzneimittel dar und ist, obgleich es sich in verschiedene Bestandtheile *) zerlegen läßt, dennoch als ein einfaches Medicament zu betrachten **). Wollte

---

*) Auch die gewöhnlichen Arzneidroguen lassen sich in verschiedene Bestandtheile chemisch zerlegen, ohne daß man darum im Stande ist, aus diesen Theilen auf die Wirkung des Ganzen zu schließen.

**) Die bisherige Arzneikunst darf ihre Arzneigemische nicht damit zu rechtfertigen suchen, daß sie sich auf die Natur beruft, welche aus mehreren arzneilichen Stoffen die Mineralquellen zusammensetzt: denn die letztere bereitet diese ihre Quellen immer auf dieselbe unveränderliche Weise, so, daß sie stets für gleichartig gelten müssen, während die Kunst nicht im Stande ist, ihre

man nun eine rationelle medicinische Anwendung davon machen, so müßte man erst durch Versuche an Gesunden die wahren Kräfte jeder Quelle kennen lernen, damit man die Krankheitsfälle bestimmen könnte, deren gewisse Heilung von ihnen zu erwarten wäre. Da man aber, um in seinen Heilversuchen glücklich zu seyn, den Brunnencuren die homöopathischen Principien würde zum Grunde legen müssen, so wäre es auch nöthig, den inneren oder äußeren Gebrauch des Wassers äußerst zu mäßigen und höchst selten zu wiederholen, auch eine entsprechendere Diät, als jetzt in den Bädern gewöhnlich ist, zu halten. Nur auf solche Weise ließe sich allenfalls eine reelle Hülfe von diesen Heilquellen erwarten. Es würde sich aber dann zeigen, daß die allerwenigsten von denen, welche ihre Genesung in den Bädern suchen, das wahre Heilmittel ihrer Leiden dort antreffen können, weil man den Umfang ihrer Wirkungssphäre zu sehr überschätzt. Auch lehrt ja jedem unbefangenen Beobachter die tägliche Erfahrung, daß die meisten, welche in die Bäder reisen, ihren Zweck verfehlen. Die Mehrzahl von denen, welche sich wirklich darnach erleichtert fühlen, sieht nach wenigen Monaten ihre ganzen Leiden wiederkehren und muß daher alljährlich die Badereise wiederholen; viele verdanken auch ihre Besserung nicht der Heilquelle, sondern der Zerstreuung und Aufheiterung, so wie der Bewegung in freier Luft; eben so viele werden noch elender darnach und sehr we-

---

arzneilichen Gemische stets gleichförmig so zu wiederholen, daß man sie für dieselben unbedenklich nehmen könnte.

nige nur nach einmaligem Gebrauche des Brunnens vollkommen geheilt. Wäre man nun mit den Heilkräften der Mineralwässer völlig bekannt und benutzte sie auf die rechte Art (d. h. homöopathisch — denn nur nach dem homöopathischen Heilgesetze erfolgen die sämmtlichen Heilungen, welche man in den Bädern zu hoffen hat), so könnte man jedem Kranken voraussagen, ob er wahren Nutzen oder Schaden von dem Gebrauche einer Brunnencur zu erwarten hätte, und viele, die nicht ohne große Aufopferungen eine so kostspielige Reise antraten, blieben dann zu Hause, und was sie in weiter Ferne (meist im Auslande) vergebens suchen würden, finden sie in der Nähe in der Benutzung einer inneren, homöopathischen Cur, durch welche, wo nicht alle, doch die meisten Brunnencuren völlig ersetzt werden können. Zwar gehört es in unseren Tagen mit zum guten Tone, alljährlich in's Bad zu reisen *), auch wenn die Gesundheit nicht gestört ist: allein viele begeben sich dann doch ihrer Kränklichkeit wegen hin und diese würden gern das Baden und Trinken in der Ferne unterlassen, wenn sie wüßten, daß sie zu Hause ihre Gesundheit sicherer wieder erlangen könnten **), und so bliebe viel

---

*) Die ausländischen Bäder sind Mode, wie gewisse Arzneien, welche darum in Ruf kommen, weil sie von Ausländern empfohlen werden.

**) An vielen solchen Reisen sind lediglich die Aerzte Schuld, welche ihre Kranken dazu bereden, theils weil sie selbst einen großen Werth auf die Kraft der Bäder setzen, theils aber auch, weil ihnen darum zu thun ist, Leidende, die ihnen viel zu schaffen machen, ein paar Monate aus der Cur los zu werden. Hilft diesen das Bad etwas, so ist der Ruhm der ihrige; — hilft es nichts

Geld im Lande, das zum Schaden ganzer Familien — folglich auch des Staates — jährlich dem Auslande zufließt. Diejenigen aber, welche zu ihrem Vergnügen ein Bad besuchen, könnten, wenn sie auf die unausbleiblichen Veränderungen ihres Befindens nach dem Baden und Trinken genau merken und dieselben auf-

---

oder schadet es gar, so liegt die Schuld an dem verkehrten Gebrauche oder am Brunnenarzte. Wie geneigt übrigens die meisten sind, die Kosten einer Brunnencur so viel als möglich einzuschränken, geht aus dem Umstande sattsam hervor, daß sie, seit man angefangen hat, die Mineralwässer künstlich darzustellen, das Reisen unterlassen und Carlsbad, Ems u. s. w., in Dresden oder Berlin brauchen. Freylich wären die Layen wohl schwerlich auf diese drollige Idee gekommen, wenn nicht das größere ärztliche Publicum sie ihnen plausibel gemacht hätte. Denn sie werden — obwohl mit geringeren Kosten — auch hier getäuscht. So wenig man Carlsbad oder Ems nach Dresden oder Berlin versetzen kann, eben so wenig kann man die natürlichen Heilquellen jener Orte in diesen Residenzen benutzen, und wenn schon ein Meilen weit verschicktes und länger aufbewahrtes Mineralwasser an seiner Eigenthümlichkeit — mithin an seinen natürlichen Kräften verliert und nicht mehr dasselbe ist, was es an Ort und Stelle, frisch aus der Quelle geschöpft, war, so darf man in einem durch die, wenn auch noch so hoch gesteigerte Kunst nachgemachten Gesundbrunnen noch weit weniger die Eigenschaften und Kräfte des natürlichen suchen. Diese Idee ist mindestens eben so toll, als der Gedanke, der Chinarinde die Wandflechte, Weiden- und Roßkastanienrinde, dem natürlichen Moschus den künstlichen als Surrogat substituiren zu wollen, und sie verliert nichts an ihrer Thorheit dadurch, daß Aerzte mit berühmten Namen sich dafür erklärt haben. Denn auch helle Köpfe können fehlen. Wir haben hieran einen neuen Beweis, daß man in der alten medicinischen Schule von den wahren Kräften der gebräuchlichen Arzneimittel (worunter auch die Gesundbrunnen gehören) sich eine ganz irrige Vorstellung macht. Man bildet sich ein, in den Besitz wahrer Kenntniß eines Arzneistoffes zu kommen, wenn man ihn in seine einfachen Bestandtheile chemisch zerlegt, und denkt die Natur zu copiren, wenn man aus diesen Bestandtheilen wieder

zeichnen wollten, am besten die positiven Wirkungen der Heilquellen ausmitteln und sich auf diese Weise ein Verdienst um die Wissenschaft erwerben. So wären die Kosten der Reise nicht unnütz verschwendet.

Eine andere bedeutende Summe geht jährlich für Medicamente in das Ausland, die dem Staate bei der Einführung der homöopathischen Heilkunst erspart werden würde. Denn diese hat so wenig an rohen Droguen nöthig, daß die Kosten derselben mit dem, bis jetzt in dieser Rücksicht stattfindenden, Aufwande gar nicht in Parallele gestellt werden können, und macht, insofern hierbei die Möglichkeit, beim Arzneidispensiren die üblichen Procente gelten zu lassen, ganz wegfällt, die gewöhnlichen Apotheken vollkommen überflüssig. Wir werden zuletzt diesen wichtigen Punkt näher erörtern: hier genügt es, auf die Vortheile aufmerksam zu machen, welche das Wegfallen des Apothekerzwanges jedem einzelnen Kranken gewähren muß, da mit den vorschriftsmäßig in den Officinen angefertigten Medicamenten ein ungeheurer — wiewohl privilegirter — Wucher getrieben wird und das gewöhnliche Dispensiren oft weit über 100 % reinen Gewinn abwirft *). Diese

---

ein Ganzes bildet. Allein die beste Copie eines Sterblichen erreicht niemals das Original der Natur — sonst müßte man eben so gut künstliches Blut bereiten und einem durch Blutverlust Geschwächten mit Nutzen einfüllen können, was aber noch keinem in den Sinn gekommen ist, weil hier der Fehlgriff augenblicklich das Leben kosten würde.

*) „Wie ansehnlich der Gewinn von den Apothekergeschäften „seyn müsse, läßt sich aus den überaus höheren Preisen „schließen, für welche die Apotheken stets von einem Besitzer an

Vortheile aber für die einzelnen Kranken erstrecken sich natürlich auch auf den Staat selbst; denn das Wohlseyn eines Körpers — also auch des Staatskörpers — hängt innig zusammen mit dem Wohlseyn seiner Glieder. Allein weit größer ist der Nutzen, welchen der Staat unmittelbar aus dem Umstande zu ziehen vermag, daß die homöopathische Heilkunst sich einfacher und unendlich kleiner Arzneidosen bedient, welche nur durch ihre eigenthümliche Bereitungsart ihre hohe Wirkungsfähigkeit behalten, ja eigentlich erst erhalten. Gesetzt, die homöopathische Heilkunst wirkte nicht mehr, als die bisherige, sondern stände mit dieser rücksichtlich ihrer Heilkraft nur in Parallele, so würde sie, von ihrer pharmaceutischen Seite betrachtet, schon von ungemeinem Nutzen für den Staat

---

„den andern wieder verkauft werden. Dieß gilt nicht bloß „von den Apotheken in sehr großen und fortwährend von Fremden zahlreich besucht werdenden Städten, sondern verhältnißmäßig auch von den in kleineren Landstädten. Ein Beispiel kann „hier genügen. In einer Stadt, die 35,000 Einwohner hat, befinden sich 3 Apotheken, alle mit einem erblichen Privilegio. „Von diesen ist, sicherem Vernehmen nach, in den 1770er Jahren die eine (ehedem die Hofapotheke), weil sie die meisten „Vorrechte hat, für 14,000 Thlr., die zweite für 12,000 Thlr. „und die dritte für 10,000 Thlr. gekauft worden. Vor einiger „Zeit haben die Erben des mit einem Nachlasse von mehreren „hunderttausend Thalern verstorbenen Besitzers der ersten „Apotheke dieselbe für 2000 Thlr. jährlich verpachtet, also nach „Capitalwerth von 50,000 Thlr. Die zweite ist nach dem Tode „des Besitzers, der ebenfalls nahe an hunderttausend Thalern verlassen, für 42,000 Thlr. und die dritte, nachdem der Besitzer „ebenfalls als ein reicher Mann gestorben, für 35,000 Thlr. verkauft worden.“ — S. die weiter unten angeführte Schrift des Dr. Tittmann. S. 107.

seyn, und dieser einzige Punkt muß ihn bestimmen, ihre Einführung in den öffentlichen Krankenanstalten zu bewirken, wenn er nicht sein eigenes Interesse verkennt. Wie groß ist nicht die Summe, welche er jährlich in seinen Civil-Krankenhäusern auf Medicamente verwenden muß, und wie hoch belaufen sich nicht die von ihm zu zahlenden Medicinalgelder für die Armee! Diese ganze, sehr beträchtliche Summe kann er bei Einführung der homöopathischen Heilkunst fast rein ersparen. Denn sobald er in jeder Heilanstalt die erste Einrichtung einer homöopathischen Officin veranstaltet hat, ist die Erhaltung derselben mit keinen Kosten weiter verknüpft, und selbst jene Einrichtung verursacht einen höchst geringen Aufwand. Was nämlich von rohen Droguen gebraucht wird, fällt so wenig ins Gewicht, daß die Kosten dafür nur sehr mäßig seyn können *). Die fernere Präparation dieser Droguen nun zum homöopathischen Gebrauche muß der der Heilanstalt vorstehende Arzt entweder selbst ex officio besorgen oder wenigstens unter seinen Augen von dazu vollkommen qualificirten Gehülfen besorgen lassen, und eine solche Officin kann ein ganzes Menschenalter und länger bestehen und in brauchbarem Zustande bleiben, ohne daß es nöthig wird, die einmal angeschafften und gehörig präparirten rohen Droguen von Grund aus zu ergänzen. Besteht aber einmal eine solche homöopathi-

*) Es ist gewiß, daß die erste Einrichtuug einer homöopathischen Officin nicht so viel, sondern bedeutend weniger kosten würde, als der jetzige Bedarf an Chinarinde und Chinin allein jährlich in einer Krankenanstalt beträgt.

sche Officin, so hat die Krankenanstalt den nöthigen Bedarf an Medicamenten für halbe Jahrhunderte unentgeltlich und der Staat kann die ganze bedeutende Summe, welche er bisher alljährlich für Medicamente zu zahlen hatte, als einen reinen Gewinn oder Ueberschuß an Einkünften betrachten. Wenn nicht dieser Punct die höheren Behörden zu bestimmen vermag, der neueren Heilkunst eine größere, eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit zu schenken, so vermag es schwerlich ein anderer. Denn der Gewinn, welchen sie dem Staate von dieser Seite gewährt, springt zu sehr in's Auge, als daß sie nicht alle Beachtung auch dann verdienen sollte, wenn sie, wie gesagt, nicht weit mehr, als jede andere Heilmethode, schon jetzt, obwohl sie kaum 30 Jahre lang besteht und einer weit größeren Ausbildung fähig und gewärtig ist, zu leisten vermöchte. Betrachten wir nun das bisherige

Verhältniß der homöopathischen Heilkunst zum Staate,

so können wir nur erklären, daß es nicht ist, wie es seyn könnte und sollte. Zwar haben hier und da einzelne Regierungen angefangen, der Homöopathik ihre Aufmerksamkeit zu schenken, allein im Allgemeinen wird dieselbe noch vom Staate ignorirt. Der Grund hiervon kann kein anderer seyn, als die starke Opposition, welche zur Zeit noch von den älteren Aerzten — den Allöopathen — dagegen gebildet wird, und so lange der über den Werth oder Unwerth der neuen

Lehre schwebende Streit nicht völlig entschieden ist, verschmäht es der Staat, Partei in der Sache zu nehmen. Für den vorurtheillosen Beobachter ist er längst entschieden, nur wollen die Gegner sich nicht belehren lassen, weil die Anerkennung der von Hahnemann behaupteten Wahrheiten ihrem Interesse widerspricht, und darum sollte der Staat hier mit eigenen Augen sehen und selbst entscheiden. Hierzu kommt, daß die homöopathische Heilkunst bei ihrer freien Ausübung Maßregeln nöthig macht, welche mit den bestehenden Medicinalgesetzen in Collision kommen, und dieser Punkt ist es besonders, über dessen Ausgleichung die höheren Behörden sich in Verlegenheit befinden. Der homöopathische Arzt nämlich dringt nach den Grundsätzen seiner Kunst darauf, die ihm zur freien Ausübung derselben nöthigen Medicamente selbst zu bereiten, und er muß dieß um so mehr, da diese Bereitung nach ganz anderen Principien, als man bisher befolgte, geschieht, und dem gewöhnlichen Apotheker theils nicht zuzutrauen ist, daß er dieselbe mit der nöthigen Accuratesse besorgen würde, theils nicht nachgewiesen werden kann, wenn er mit oder ohne Absicht dabei gefehlt hat; ja er muß in dieser Rücksicht um so mißtrauischer gegen ihn seyn, da die gewissenhafte Bereitung der homöopathischen Arzneien dem Interesse des Apothekers ganz zuwider läuft und die Erfahrung bereits vielfache traurige Beweise geliefert hat, daß derselbe mit Absicht falsche Präparate anfertiget.

Schon im vorigen Jahre hat Herr **Dr.** C. A. Al-

brecht in seiner Inaugural-Dissertation *) diesen Gegenstand näher beleuchtet und den Beweis geführt, daß den Homöopathen die Befugniß, ihre Medicamente selbst zu dispensiren, rechtlich nicht abgesprochen werden könne. Noch ausführlicher und gründlicher aber finden wir diese Angelegenheit in einer vor Kurzem erschienenen Monographie abgehandelt, welche den königl. sächs. Hof- und Justizrath, Herrn Dr. Tittmann zum Verfasser hat **). Der Recensent derselben ***) fällt darüber im Allgemeinen folgendes Urtheil: „Es konnte der Homöopathik und ihren Freunden gewiß nichts Glücklicheres „begegnen, als daß die hochwichtige Frage über das „Selbstdispensiren homöopathisch verfahrender Aerzte „von einem der berühmtesten, jetzt lebenden deutschen „Rechtsgelehrten, dem als Staatsdiener und Schriftsteller gleich verdienten Tittmann, in einer ausführlichen Monographie behandelt wurde. Der Eindruck,

*) Ihr vollständiger Titel lautet: *Ars medendi homoeopathica eiusque cultores medicamenta ipsi praeparantes coram tribunali iuris et politiae medicae.* — Dissertatio inauguralis, quam scripsit et illustris iurisconsultorum ordinis auctoritate pro summis in utroque iure honoribus rite capessendis die XVIII. Septembris MDCCCXXVIII. H. L. Q. C. publice defendet *Carolus Augustus Albrecht*, J. U. B. Causarum Patronus Dresdensis. — Lypsiae, typis Breitkopfio-Haertelianis. p. 79.

**) S. Die Homöopathie in staatspolizeilicher Hinsicht, von Dr. Carl August Tittmann, königl. sächs. Hof- und Justizrathe und geheimem Referendar, Ritter des königl. sächs. Civil-Verdienst-Ordens. Meißen, bei Friedrich Gödsche, 1829. XVI. und 120 S. in 8.

*) S. Archiv für die homöopathische Heilkunst, 8. Bd. 1. Hft. S. 119. u. ff.

„welchen diese mit philosophischer Klarheit entworfene „mit juristischer Schärfe durchgeführte und mit der „gründlichsten Gelehrsamkeit ausgestattete Schrift auf „alle unbefangenen Regierungen machen muß, kann „und wird die günstigsten Resultate, hier früher, dort „später, herbeiführen. Der Verfasser selbst sagt in der „Vorrede so schön als wahr: „Eine Erörterung der „Frage: in wiefern die homöopathische Heilmethode ei- „gene gesetzliche Vorschriften nöthig mache und was „von den Regierungen in den Staaten deshalb zu be- „stimmen sei? scheint eben so wichtig als nothwendig. „Wichtig erscheint sie, weil davon, was darüber ge- „dacht und gethan wird, das Wohl der leidenden „Kranken abhängt, welches durch eine so oder anders „darüber ausfallende Beantwortung und Entscheidung „befördert oder benachtheiliget werden kann. Denn es „gilt unter anderen der Frage dabei: ob der Kranke ver- „bindlich gemacht werden könne, sich ohne Noth einer „Heilmethode hinzugeben, zu der er kein Vertrauen hat „und sich dabei mit bloß fabrikmäßig zubereiteten, vom „Arzte nicht als gut und tüchtig erkannten und über- „dieß theueren Arzneien genügen lassen, oder ob er be- „rechtiget seyn solle, seine Herstellung auf einem Wege „zu suchen, wo ihm der Arzt persönlich für die Tüch- „tigkeit der Arzneigaben einsteht. Nothwendig ist sie, „weil diese das Interesse der Kranken so nahe ange- „hende Angelegenheit die Aufmerksamkeit der Regierun- „gen im Staate selbst erfordert und sich nicht nach den „bisher angenommenen Bestimmungen für das Medici- „nalwesen entscheiden läßt; auch weil sich seit der Zeit,

„seit welcher jene Heilmethode, ihrer glücklichen Folgen „wegen, mehr Anhänger findet, so verschiedene Mei„nungen darüber gebildet haben. Denn viele halten „die mit den Apotheken getroffenen Einrichtungen für „solche, ohne welche eine sichere und regelmäßige Heil„art im Staate nicht denkbar sei, ungeachtet die Er„fahrung ihre zum Theil auch durch die größeste Sorg„falt unabwendbaren und selbst Gefahr bringenden Män„gel beurkundet, auch keinen Beweis einer gehörigen „Controle über unbefugte und ungeschickte Aerzte lie„fert. Sie glauben daher, jene Einrichtungen müßten „auch bei der Ausübung der homöopathischen Heilkunst „nothwendig, oder wenigstens zulässig und hinreichend „seyn; da sie doch mit der Uebung der homöopathischen „Heilkunst ganz unverträglich sind. Auch giebt es noch „eine große Menge, welche die Möglichkeit einer ande„ren Heilart, als der bisher üblichen, überhaupt nicht „denken können, oder ganz unbekannt mit der homöo„pathischen Heilmethode und ihrer Beschaffenheit, gar „nicht ahnen, daß eine Beschränkung der Anwendung „derselben, durch Verweisung der Aerzte und Kranken „an die Apotheken, einen schädlichen Einfluß auf das „allgemeine Wohl haben und die Rechte der Kranken „beeinträchtigen könne. Endlich sind noch Viele, von „welchen die Unterdrückung dieser Heilmethode aus per„sönlichem Interesse gewünscht und daher die gründliche „Untersuchung dieser Angelegenheit, sei es auch durch „Veranlassung von Hindernissen gegen Versuche mit „derselben in öffentlichen Heilanstalten, versucht wird. „Um so mehr dürfte daher eine Erörterung und Ent-

„wickelung der wahren Lage der Sache und der dabei „anzuwendenden Grundsätze Bedürfniß seyn. — — Bei „der nachfolgenden Darstellung der hierbei zu nehmen= „den Rücksichten, ist der Verfasser davon ausgegangen, „daß die Entscheidung darüber einzig nur Sache der „Regierungen und nicht der Aerzte seyn könne. „Denn es gilt dabei nicht der Beurtheilung des Wer= „thes des homöopathischen Heilsystemes nach Grund= „sätzen der Arzneiwissenschaft. Es kommt nur „der Werth desselben in Betracht, den ihm die heil= „samen Folgen seiner Anwendung bezeu= „gen, worüber auch der Nichtarzt ein Ur= „theil zu fällen im Stande ist. Wesentlich gilt „es hierbei nur der Frage: was in staatspolizei= „rechtlicher Hinsicht deßhalb angenommen werden „müsse, worüber die Entscheidung einzig nur den „Regierungen im Staate zukommen kann. Die „Regierungen benutzen zwar die Gutachten der Aerzte „in Medicinal=Angelegenheiten, allein nur in so weit, „als dieß die Wissenschaft, also die rein medi= „cinische Seite der Sache betrifft. Die Aerzte blei= „ben immer in der Stellung der Kunstverständi= „gen, die man zu Begutachtung gewisser, nur „nach wissenschaftlichen Principien zu erkennenden That= „sachen anfordert. Der Richter z. B. läßt sie die Be= „schaffenheit, Entstehungsart und die Folgen einer kör= „perlichen Verletzung begutachten, man räumt ihnen „aber kein Gutachten über die Strafe ein, welche dem „Urheber der Verletzung zuerkannt werden soll. Regie= „rungen befragen die Aerzte über die Art und Beschaf=

„senheit entstandener Epidemien, Seuchen und anderer „gemeinschädlichen Ereignisse; ihr Gutachten und ihre „Vorschläge zur Abstellung der Uebel aber werden von „den Regierungen selbst erst nach polizeirechtlichen Grund- „sätzen und Rücksichten geprüft, was dabei geschehen „solle, entschieden und den administrirenden Unterbe- „hörden die Ausführung danach aufgegeben. So ver- „fährt man auch in anderen polizeilichen Angelegenhei- „ten, z. B. in denen, welche die Oeconomie, den „Handel und das Fabrikwesen betreffen. Die Entschei- „dung und Anordnung der Ausführung bleibt immer „Sache der Regierungsbehörde, in deren Geschäftskreis „der Gegenstand als ein polizeilicher, die Staatsöcono- „mie u. s. w. betreffender gehört, und sie geschieht, „wenn auch nach Anhörung des Gutachtens der Kunst- „verständigen, immer unter Berücksichtigung und Beob- „achtung der allgemeinen polizeirechtlichen Grund- „sätze — u. s. w. u. s. w."

Die hier ausgesprochenen Ansichten deuten bereits das Verhältniß an, in welchem die homöopathische Heilkunst zum Staate ihrer Natur nach stehen muß: klarer aber wird sich dasselbe noch ergeben, wenn wir den Inhalt der Tittmannschen Schrift selbst in der Kürze hier anführen.

Zuerst wird die Frage erörtert: in wiefern Kunst und Wissenschaft überhaupt und namentlich eine Heilmethode Gegenstand des Staatspolizeirechtes werden könne? Die Antwort ist: Kunst und Wissenschaft stehen an und für sich nicht unter dem Gesetze, sobald nicht die Lehre und

ihre Anwendung das Interesse des Staates berührt. Demnach kann es gegen eine Heilmethode nur in sofern gesetzliche Vorschriften geben, als sich dieselbe gefährlich für das Leben und ihrem Zwecke nicht entsprechend zeigt. In jedem anderen Falle würde solches Gesetz die natürlichen Rechte des Menschen verletzen und die Wissenschaft in ihrem weiteren Fortschreiten hemmen. Denn jedem Arzte muß es frei stehen, jedes System anzuwenden, von welchem er sich die Erreichung des Zweckes seiner Thätigkeit glaubt versprechen zu können. Hier kann also nur die Frage seyn: was in dem Falle polizeirechtlich sei, wenn die Anwendung einer Heilmethode mit den gesetzlichen Einrichtungen und Vorschriften in Collision gerathe, welche vor Erfindung derselben im Betreff der Ausübung der Heilkunst überhaupt festgestellt worden seyen? Eine solche Collision tritt allerdings ein, in sofern die homöopathische Heilmethode verlangt, daß der Arzt die nöthigen Medicamente selbst dispensire, während die bestehenden Medicinal-Polizeigesetze das Recht des Arzneidispensirens nur den Apothekern zugestehen. So entsteht die Hauptfrage: Was dürfte in Bezug auf dieses Selbstdispensiren der homöopathischen Aerzte von den Regiernngen zu entscheiden seyn?

Ehe der Verfasser an die Beantwortung derselben geht, betrachtet er die alte Streitfrage: Ob den Aerzten überhaupt, der Einrichtung mit den Apothekern ungeachtet, ein Recht zur Fer-

tigung der Arzneien für ihre Kranken zustehe? und der Recensent der Tittmannschen Schrift bricht hierüber*) mit Recht in den vorwurfsvollen Ausruf aus: „wird eine bessere Zeit, deren Morgenröthe „wir ahnen, wird sie es wohl glauben, daß solche „Worte von einem edler Vertheidiger der Wahrheit im „19ten Jahrhunderte geschrieben werden mußten? Wird „sie es wohl glauben, daß man das alte, klare Urrecht des Heilkünstlers wie eine zweifelhafte Spitzfindigkeit hinstellen und mit Argumenten demonstriren „mußte, damit das Auge des Vorurtheils die einfache „Wahrheit wieder schauen lerne? So groß ist die „Macht der Jahrhunderte und der überlieferten Verkehrtheit, daß am Ende die Urberechtigten wie Usurpatoren erscheinen und nur schüchtern und vorsichtig „und auf mühsamen Umwegen sich den Pfad zu ihrem „alten Erbe bahnen dürfen!" —

Tittmann's Gründe für das Dispensirrecht der Aerzte sind im Allgemeinen folgende drei:

1. Das Arzneibereitungsgeschäft ist natürlich ein Theil des ärztlichen Geschäftes, indem es Kenntniß der Arzneistoffe an sich und ihrer Wirkungskraft in Krankheiten, so wie Kenntniß der zweckmäßigsten Zubereitung derselben voraussetzt. Beide Kenntnisse sind von den Aerzten ausgegangen und können nur durch diese fortwährend weiter cultivirt werden, weil bloß bei Anwendung der Arzneien in Krankheiten, nicht aber bei ihrer rein mechanischen Bereitung die hier nöthigen Erfahrun-

*) S. 123 und 124. a. a. O.

gen gewonnen werden. Darum sind die Aerzte der Natur der Sache nach vom Geschäft der Arzneibereitung nicht frei; der Staat hat sie nur aus Noth davon freigesprochen und sich an der fabrikmäßigen Bereitung in den Apotheken genügen lassen.

2. Die Aerzte sind bisweilen verpflichtet, gefertigte Arzneipräparate zu prüfen, was sie ohne eigene Kenntniß der Zubereitung nicht können.

3. Besonders verbindet die Aerzte ihre Pflicht gegen die Kranken zu dieser Sorge; denn diesen haben sie die möglichste Thätigkeit für ihre Heilung zugesagt und von ihnen Leben und Gesundheit anvertraut erhalten.

Ungeachtet nun ganz klar ist, daß das Arzneibereitungsgeschäft zum natürlichen Geschäftskreise der Aerzte mit gehört, haben sich die Regierungen doch durch verschiedene dringende Verhältnisse bewogen gefunden, jenen ursprünglichen Wirkungskreis zu beschränken und den Apothekern die Arzneibereitung zu überlassen. Darum ist es nöthig zur Entscheidung der vorliegenden Sache, erst jene Verhältnisse näher zu betrachten. Dieß führt nun zur Erörterung folgender 3 Fragen:

I. Was haben die Gesetze, welche das Dispensiren der Aerzte verbieten, eigentlich bezweckt und verboten, und sind sie auf die Anfertigung und Ausgabe der homöopathischen Arzneien anwendbar?

II. Giebt es ein gegründetes Hinderniß, die homöopathischen Arzneien in den bestehenden Apotheken bereiten zu lassen? —

III. Hat sich die homöopathische Heilmethode in

Hinsicht ihrer Wirkungen einer Berücksichtigung von Seiten der Regierungen würdig gezeigt? —

Ad I. Hier giebt der Verfasser eine sehr interessante Skizze der Entstehung des Apothekerwesens überhaupt und insbesondere in Deutschland, wobei er die Schätze seiner Belesenheit, so wie seinen bekannten juristischen Scharfsinn auf das glänzendste entfaltet. Hieraus entstehen dann folgende Folgerungen:

1. „Das Geschäft der Arzneibereitung ist den Apothekern zwar vorzugsweise, aber nicht ausschließend zugehörig.“ Denn in allen Gesetzen wird das Selbstdispensiren den Aerzten nachgelassen a) an Orten, wo keine Apotheke ist und die Herbeischaffung der Arznei aus jener ohne Gefahr der Beschwerde nicht möglich wäre; b) bei unentgeltlicher Reichung der Arznei an Arme. Ferner würde denselben noch die Dispensation von Arcanis auf geschehene Anzeige bei der Medicinalbehörde gestattet. Endlich könnten die in öffentlichen Krankenanstalten nöthigen Medicamente selbst gefertiget werden.

2. „Es haben jene Gesetze das Recht der Aerzte, die Wahl der innerlich zu brauchenden Heilmittel zu bestimmen, nicht auf den Gebrauch der Apothekerarzneien beschränkt.“ Denn die Aerzte dürfen ja auch jetzt noch ihre Kranken mineralische Wasser, Kräutertränke und andere dergl. Flüssigkeiten gebrauchen lassen, welche in keiner Officin bereitet werden. Daraus folgt, daß die Aerzte auch gewisse, auf eine besondere, in den Apotheken nicht gewöhnliche, Art zubereitete Arzneisub-

stanzen anwenden dürfen, wie solches eben bei den homöopathischen Arzneien der Fall ist.

3. „Das fragliche, wider das Selbstdispensiren der Aerzte gerichtete, Verbot betrifft nicht Arzneien überhaupt, sondern bezieht sich einzig und allein auf die Fertigung derjenigen Art gemischter Arzneien, welche zur Zeit der Erlassung der Verbotsgesetze gewöhnlich waren und nach den Grundsätzen der Pharmacie zubereitet werden. Die homöopathischen Arzneien haben aber mit den üblichen allöopathischen gar keine Aehnlichkeit. Folglich können sie auch nicht in jenem Verbote begriffen seyn." Die homöopathischen Medicamente sind allerdings keine Arzneimassen, wie die bisher üblichen, sondern feine dynamische Potenzen, welche nach einer eigenthümlichen Weise aus der Materie entwickelt werden, also nicht in den Ressort derjenigen Kunst gehören, welche in den Gesetzen als pharmaceutische Kunstfertigkeit bezeichnet wird.

4. „Das fragliche Verbot zweckt blos darauf ab, den Staatsbürgern Gelegenheit zur Ankaufung kunstgerecht gefertigter Arzneien zu schaffen, den Apothekern durch das Selbstdispensiren der Aerzte und sonstigem Handel mit Arzneiwaaren, bey dem ihnen mit allöopathischen Arzneien zugestandenen, keinen Abbruch zu thun und endlich das Curiren von Quacksalbern zu verhindern." Alle Gründe dieses Verbotes treten aber bei den homöopathischen Arzneien nicht ein. Denn der Arzt verschenkt dieselben, weil sie keinen pecuniären Werth haben, wie die allöopathischen, mehr materiellen Mittel; mithin treibt er keinen Erwerbszweig zum

Nachtheile des Apothekers. Die Apotheker können nur durch die Ausübung der homöopathischen Heilmethode überhaupt Abbruch leiden.

Ad II. Die Behauptung der homöopathischen Aerzte von der Existenz eines Hindernisses, ihre Medicamente in den bestehenden Apotheken fertigen und aufbewahren zu lassen, bezieht sich nicht auf eine absolute Unfähigkeit der Apotheker zur Bereitung der homöopathischen Arzneien, sondern beruht bloß auf den dermaligen Einrichtungen und Verhältnissen der Apotheker. Aus letzteren nämlich gehen folgende Hindernisse für die homöopathische Arzneibereitung hervor:

1. Bei den allöopathischen Arzneien gewöhnte sich der Laboranth an große Massen und Zusammensetzungen, wo am Ende auf ein geringes Mehr oder Minder von einem Ingredienz nicht viel ankam. Dagegen kann bei den homöopathischen Mitteln eine nur etwas vergrößerte Gabe lebensgefährliche Steigerung der Krankheit bewirken.

2. Eben so ist bei der homöopathischen Arzneibereitung ein unendlich höherer Grad von Reinlichkeit der Gefäße u. s. w. nöthig, als den Apothekern bisher eigen war.

3. Von einem wissenschaftlich gebildeten und von dem Werthe der Homöopathik überzeugten Apotheker läßt sich zwar die Beobachtung aller dieser Regeln erwarten, aber die Mehrzahl der Apotheker wird sich diesem mühsamen Geschäfte nicht selbst widmen, oder auch nur stets dabei gegenwärtig seyn. Demnach würde das fragliche Geschäft bloß solchen überlassen werden kön-

nen, welche sich als hinreichend gebildet und mit der Homöopathik vertraut gezeigt, auch zur eigenen Handanlegung dabei ausdrücklich anheischig gemacht hätten.

4. Die gleichzeitige Bereitung und Vertheilung allöopathischer und homöopathischer Arzneien kann leicht zu den schädlichsten Verwechselungen und Collisionen Anlaß geben.

5. Endlich ist es bei Bereitung homöopathischer Arzneien ein absolutes Erforderniß, daß die Atmosphäre von allen störenden Gerüchen frei sei, weil sich diese gleich an die ersteren hängen und ihre Kraft ändern oder aufheben können. Dieß aber ist in den gewöhnlichen Apotheken nicht zu vermeiden, wo die Luft stets mit den gewaltigsten Riechstoffen, wie Moschus, Baldrian, Campher u. s. w. geschwängert erscheint. Aus diesem Grunde ist auch die Aufbewahrung homöopathischer Arzneien in den gewöhnlichen Officinen unmöglich.

Ad III. Bei Beantwortung der Frage, ob die Homöopathik sich einer Berücksichtigung von Seiten der Regierungen würdig gezeigt habe, ist der Verfasser etwas ausführlich zu Werke gegangen. Doch wollen wir ihn um so lieber über diesen wichtigen Punkt redend einführen, da er als Jurist völlig unparteiisch ist. Nachdem er in gedrängter Kürze die Grundzüge der homöopathischen Methode deutlich angegeben hat, fährt er (Seite 66) also fort: „daß sich so viele Stimmen gegen das System der homöopathischen Heilkunde hören „lassen, kann dasselbe an sich nicht in den Verdacht „der Unrichtigkeit setzen. Es hat noch kein wissenschaft„liches und kein Glaubens-System gegeben, dem sich

„nicht eifrige Widersacher entgegengestellt hätten. Hier „kann dieß um so weniger einen Beweis gegen die „Richtigkeit und Nützlichkeit dieses Systemes liefern, „da sich zugleich so mancherlei Privatrücksichten als die „Triebfedern zu dem Widerspruche darstellen. Dieß ist „bei den Aerzten so gut, wie bei den Apothekern „der Fall. Die letzteren suchen den Schaden zu ver„hindern, welchen ihnen der Nichtgebrauch ihrer theu„ren Arzneigemische an ihrer Einnahme zuziehen würde. „Die Aerzte haben zwar keinen pecuniären Verlust zu „besorgen, es erzeugen sich aber andere Unannehmlich„keiten für sie. Jeder Mensch hat eine Abneigung ge„gen Einrichtungen, die ihn in seiner gewohnten Hand„lungsweise stören, und er sträubt sich so lange gegen „sie, als es nur, ohne sich anderen und größeren Nach„theil dadurch zuzuziehen, geschehen kann. So geht es „jedem Geschäftsmanne, er sei Gelehrter oder Nichtge„lehrter, er gehöre zu den Theologen, Juristen oder „Medicinern u. s. w. Es ist daher ganz natürlich, „daß Aerzte, die nach einer langjährigen Praxis ein „neues System studiren und anwenden sollen, diesem „nicht geneigt seyn können, zumal wenn dasselbe dem „bisher gefolgten so ganz entgegengesetzt ist, wie das „homöopathische dem allöopathischen, wo man einfache „Arzneisubstanzen an die Stelle künstlich gemischter se„tzen, statt Dosen von ganzen Granen und Unzen, nur „etwa einen Million- bis Decilliontheil eines Tropfens „Arznei verordnen; die Heilkraft der Arzneien nicht, „wie man es in den Handbüchern der materia medica „angegeben findet, muthmaßen, sondern durch Ver-

„Versuche an Gesunden erforschen und die Arzneigaben „für die Patienten nicht bloß vor- und verschreiben, „sondern zur nothwendigen Sicherstellung der Patienten „gegen unzulässige Medicamente selbst bereiten soll. — „Die Verfasser jener, gegen das Hahnemann'sche „System herausgegebenen Schriften haben dasselbe kei„nesweges von einer Seite darstellen können, bei wel„cher sich der Staat veranlaßt finden könnte, „polizeiliche Maßregeln gegen die Anwen„dung dieser Heilmethode zu treffen. Es sind „auch nirgends Beweise dafür beigebracht worden, wo „die Anwendung dieses Systemes die nach demselben „behandelten Kranken in Nachtheil, oder gar um das „Leben gebracht hätte. Sie haben bloß die Richtigkeit „und Haltbarkeit dieses Systemes mit Gegensätzen an„gegriffen, Inconsequenzen nachzuweisen gesucht, Zwei„fel gegen die Anwendbarkeit der Heilmethode in gewis„sen Fällen erhoben und andere Behauptungen aufge„stellt, über deren Grund, zumal sie zum Theil von „den allöopathischen Aerzten selbst bezweifelt werden, „nur erst die Erfahrung Entscheidung zu geben im „Stande seyn wird. Unter den Eigenheiten des ho„möopathischen Systemes, welche das Vertrauen der „allöopathischen Aerzte vorzüglich mit gehindert zu ha„ben scheinen, gehört unstreitig die Einfachheit der „Arzneimittel, die Zutheilung so unendlich klei„ner Arzneigaben und die Vorschrift, erst die Wir„kungszeit der genommenen Arzneien völlig „abzuwarten, ehe wieder eine neue Arznei„gabe gereicht werden darf. In jener Hinsicht

„hat man selbst die Möglichkeit, die hierbei vorausge=
„setzte Vertheilung und Verdünnung der Arzneisubstan=
„zen bewirken zu können, in Zweifel gezogen. Uebri=
„gens dürfte die Art und Weise, wie die Deductionen
„in jenen Gegenschriften abgefaßt sind, durch welche
„sich nicht selten sogar Animosität und persönliche Er=
„bitterung ausspricht, keinesweges geeignet seyn, die
„Beistimmung der bei der Gesetzgebung mitwirkenden
„Rechtsgelehrten gewinnen zu können. — Dage=
„gen haben sich mehrere andere als gelehrt und bewährt
„anerkannte Aerzte, die bei ihrer Praxis der allöopa=
„thischen Heilmethode viele Jahre gefolgt sind, sehr
„günstig darüber erklärt. Ihr Urtheil ist nicht bloß
„auf theoretisches Wissen, sondern auch auf gemachte
„Erfahrungen gegründet, die sie bei Versuchen mit
„der homöopathischen Heilmethode gemacht haben. Es
„sind Gelehrte, die sich der homöopathischen Heilme=
„thode noch keinesweges ergeben haben, die also der
„Verdacht einer Partheilichkeit nicht treffen kann. Sie
„haben sich umständlich in eigends ausgearbeiteten Kri=
„tiken der neuen Lehre ausgesprochen. Unter ihnen be=
„findet sich namentlich der großherzogl. hessische Hof=
„rath, Dr. Gottlieb Ludwig Rau *), der königl.
„baiersche Medicinalrath Dr. Widemann **) und

*) In der bereits oben angeführten Schrift: Ueber den Werth des homöopathischeu Heilverfahrens u. s. w.

**) „Einige Gedanken über Homöopathie: in Hufelands Journal der pract. Heilk. v. J. 1823. Nvbr. S. 1. und f.; ferner: Unpartheiische practische Prüfung der homöopathischen Heilmethode in demselben Journale v. J. 1828. II. St. S. 1. u. f."

„der practicirende Arzt Dr. **Friedrich Rummel** zu „Merseburg *). Sie sprechen insgesammt das Urtheil „aus: es lasse dieß System bei seiner Anwendung und „weiteren Ausbildung sehr viel **Gutes erwarten.** „Es führe zu einer weit **schnelleren, leichteren** „**und dauerhafteren Heilung** der Krankheiten, „ohne heftige Reactionen und den Tumult der Krisen „zu veranlassen, wie bei der allöopathischen Behand„lung der Krankheiten geschehe, und ohne nachher noch „mit der Entfernung der **schädlichen Nachwir„kung großer und gemischter Arzneigaben** „(der **Arzneikrankheiten**) kämpfen zu müssen. Es „sei insbesondere bei Krankheiten anwendbar, **gegen** „**welche alle vorherigen Heilversuche wenig** „**oder nichts ausgerichtet hätten.** Seine An„wendung könne wegen der Kleinheit der Arzneigaben „nie **positiv** schaden und Irrthum dabei bloß Zeit„versäumniß zur Folge haben. Auch werde die Heilung „nach diesem Systeme mit wenigen **wohlfeilen** und „meistens geschmacklosen Arzneien bewirkt. Aus allen „diesen Rücksichten sei es der Aufmerksamkeit und Ach-

---

*) „**Die Homöopathie von ihrer Licht- und Schattenseite.** Leipzig 1827." Dr. **Rummel** hat seitdem die damals in manchem Puncte noch gehegten Zweifel sämmtlich zurückgenommen, sich völlig von der Allgemeingültigkeit der neuen Kunst überzeugt und sein ganzes Streben ihr gewidmet. Außer diesen Männern haben noch viele andere hier und weiter unten nicht genannte, bisher allöopathische Aerzte sich öffentlich zur Homöopathik gewendet, z. B. ein M. **Müller**, ein **Bigel**, **Baudis**, Schüler von **Pleyel** und von **Sonnenberg**, **Schnieber**, **Kretzschmar**, **Kämmerer** u. m. a.

„tung der practischen Aerzte durchaus würdig, und man „müsse es daher studiren, prüfen und brauchen, wo es „nur den Umständen nach geschehen könne.“

Auch das günstige Urtheil des würdigen Staatsrath Hufeland führt er namentlich an*) und fährt dann (Seite 75) also fort: „Außer diesen Zeugnis„sen — welche von Rau, Rummel und Wide„mann mit der Erklärung, neben der allöopathischen „Heilart auch die homöopathische fortgesetzt anzuwen„den, abgegeben worden sind — spricht nun auch das „für das homöopathische System, daß es bereits eine „bedeutende Zahl gelehrter und erfahrener Aerzte giebt, „die sich durch die glücklichen und zum Theil schnelleren „Erfolge ihrer Versuche am Krankenbette, zur fortge„setzten Anwendung des homöopathischen Heilverfah„rens bestimmt haben. Dieß hat öffentlich ausgespro„chen: der Stadt- und Domphysikus Dr. Messer„schmidt zu Naumburg, der 33 Jahre allöopathisch „curirt gehabt hat, der Hofrath und herzogl. braun„schweigische Leibarzt, auch Assessor des Sanitäts„Collegii zu Braunschweig, Dr. Ch. H. Mühlen„bein, seit 1789 ausübender Arzt, und der Schul„amtsphysikus Dr. G. A. Benjamin Schweickert „zu Grimma, der seit 28 Jahren practicirt gehabt hat. „Sie legen insgesammt das Bekenntniß ab, daß sie „bei allen, ihnen von ihrem früheren Glauben ange-

---

*) Und doch ist dieses Urtheil immer noch nicht gerecht genug und räumt der Homöopathik darum zu wenig ein, bürdet ihr auf der anderen Seite zu viel auf, weil Hufeland selbst diese neue Methode noch nicht aus eigner und vielfacher Erfahrung kennt.

„fangenen, Grundsätzen entstandenen Zweifeln, dennoch „durch die glücklichen Folgen ihrer Versuche, besonders „in Fällen, wo ihnen die allöopathische Heilmethode „alle Hülfe versagt gehabt, über die Richtigkeit ihres „Systemwechsels vollkommene Beruhigung erhalten hät„ten. — Hiernächst haben nicht nur die zuvor na„mentlich erwähnten Aerzte, in den von ihnen ange„führten Schriften und Aufsätzen, sondern auch noch „mehrere andere, die sich der homöopathischen Heilme„thode ausschließend ergeben haben, eine bedeu„tend große Menge von glücklichen, zum Theil merk„würdigen, auf homöopathische Art bewirkten Curen „bekannt gemacht *) und dadurch insbesondere Beweise „geliefert, daß bei der Anwendung dieser Methode die „Krankheiten schneller, leichter und dauerhaf„ter geheilt werden können. Nach der Art und Weise, „wie die Geschichten homöopathischer Curen hier erzählt „werden, läßt sich mit Grund an der Fähigkeit und „dem Willen der Zeugen, das Wahre zu sagen, juri„stisch nicht zweifeln. Ihre Wahrheitsliebe und Un„partheilichkeit geht auch daraus hervor, daß sie nicht „bloß gelungene, sondern auch nicht gelungene Ver„suche mit der homöopathischen Heilkunde berichten. — „Endlich ist auch bei den hier zu nehmenden Rücksichten „nicht außer Acht zu lassen, daß selbst schon mehrere „der allöopathischen Aerzte verschiedene Grund-

*) Von mehreren Schriften, die hiervon Zeugniß geben, bedarf es nur der Anführung des bereits erwähnten Archivs für die homöopathische Heilkunst," von welcher in diesem Jahre der 8te Band (jeder Band in 3 Heften) erscheint.

„sätze, deren Anwendung in dem Hahnemann'schen „Systeme für schlechterdings nothwendig erklärt wor„den sind, bei ihrer Praxis als beachtungswerth „gefunden haben und befolgen. Es giebt näm„lich schon hier und da allöopathische Aerzte, welche „den Kranken überhaupt weniger Arznei ver„schreiben; die Zahl der zu vermischenden Arz„neisubstanzen, in der Anerkennung, daß sie ein„ander aufheben oder verändern und neue Krankheiten „erzeugen, vermindern; auf die Diät des Pa„tienten mehr Rücksicht nehmen; die Kräfte der „Arzneisubstanzen mehr erörtern und die deßhalb nö„thigen Versuche an gesunden, nicht mehr an kran„ken, Personen machen, weil sich bei den letzteren nicht „übersehen läßt, was auf Rechnung der sich ändernden „Krankheit, oder auf die Kraft des Mittels ankömmt, „es auch ohnehin wegen des widernatürlichen Zustan„des des Kranken gefährlich ist, Versuche dieser Art bei „ihm zu machen. — Nach diesem allen muß zugegeben „werden, daß sich die homöopathische Heilmethode be„reits schon jetzt, wo den Aerzten bei ihrer Anwen„dung noch so viele Hindernisse entgegenstehen, von ei„ner so vortheilhaften Seite gezeigt habe, daß sie den „Regierungen selbst der Aufmerksamkeit und Un„terstützung würdig erscheinen müsse. Wirk„lich ist ihr diese auch schon in einigen deutschen Staa„ten zu Theil worden. Man hat z. B. in dem jetzt „laufenden Jahre in dem Militairhospitale zu „Wien durch den Dr. Marenzeller aus Prag „Versuche mit der homöopathischen Heilmethode (in

„Folge öffentlicher und anderer sicheren Nachrichten) mit „sehr günstigem Erfolge machen lassen *); man hat „diese, sicherem Vernehmen nach, in dem allge„meinen Spitale zu München ebenfalls anzustel„len angefangen, und in den klinischen Institu„ten des Königreichs Sachsen sind sie, auf „Antrag der medicinischen Facultät zu Leipzig, bereits „vor einigen Jahren angeordnet worden. Auch in „den herzoglich-braunschweigischen Landen sind bereits „Vorschritte geschehen, welche nach mehreren Erfahrun„gen über die Folgen homöopathischer Heilungen, be„stimmtere, günstige, gesetzliche Vorschriften erwarten „lassen **). Auch in fremden Staaten hat diese Heil„methode bereits bedeutenden Eingang gefunden, ohne

---

*) „Zu diesen Versuchen sind einige vierzig an Lungen-, „Leber- und Halsentzündung, Kopfrosen, kaltem Fieber und an„deren bedenklichen Zufällen leidende Kranke gewählt worden. „Von diesen sind nur zwei gestorben, worunter sich einer an „Nierenentzündung leidender Slawake befunden, der sich nicht „gehörig erklären können. Die Uebrigen sind alle hergestellt „worden."

**) „Zu verbürgenden Nachrichten zufolge ist im Braun„schweigischen eine provisorische Verfügung getroffen worden, daß „die sämmtlichen Landesapotheken die Medicamente für die ho„möopathischen Aerzte genau nach den vorgeschriebenen „Regeln verfertigen und halten sollten, damit sie ein „jeder homöopathische Arzt haben könne. Sollte ein Apotheker „diesem nicht genau nachkommen, so soll der Arzt die Er„laubniß haben, unter den allgemeinen Bedingun„gen selbst zu dispensiren. Zu diesem Behufe ist auch „provisorisch eine Taxe für diese Medicamente festgesetzt worden, „worüber aber der Behörde die Treffung der nöthigen Abänderun„gen vorbehalten worden ist."

„daß derselben durch die dasigen Regierungen Hinder„nisse in den Weg gelegt worden wären***).

So kommt nun der Verfasser zur Entscheidung der Hauptfrage: „was wegen des sogenannten

---

*) Ja, selbst begünstiget ist sie von den Regierungen des Auslandes worden, wie briefliche Mittheilungen bezeugen: Ein Dr. Herrmann aus Dresden, der vor 2 Jahren nach Rußland ging und als Hausarzt einer Gräfin Ostermann-Tolstoi Reisen im südlichen Rußland gemacht, zuletzt aber mit jener dann seinen Aufenthalt in Petersburg genommen hatte, übte schon seit längerer Zeit die homöopathische Heilkunst mit dem glücklichsten Erfolge aus und zog endlich dadurch die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich. Er ward zuletzt von diesem beauftragt, sich zur Armee, und zwar zunächst nach Tultschin in Podolien ins Hauptquartier der Garden zu begeben, um daselbst ein homöopathisches Militair-Hospital einzurichten. Die näheren Punkte des Vertrages, welchen die Regierung mit Dr. Herrmann einging, sind folgende: 1) Er erhielt das Recht, bei der im Felde stehenden Armee ein homöopathisches Hospital zu errichten und alle zu diesem Zwecke nöthigen Mittel, namentlich auch die strengste Beobachtung der erforderlichen Diät, anzuwenden und sich unter den Militair-Aerzten der Armee zu wählen, welche er zu seinem Beistande geneigt und passend fände. 2) Er ward zunächst auf 1 Jahr angestellt, mit einem Gehalte von 25,000 Rubel Banc. — 6500 Rthlr. Sächs.; übrigens wird er als Staabsofficier behandelt und defrayirt. 3) Gelingt die homöopathische Behandlung im Allgemeinen, so hat der Unternehmer Anspruch auf eine besondere glänzende Belohnung. 4) Er ist bloß dem Kriegsministerium verantwortlich, an welches er seine Berichte einsendet. — Dr. Bigel hat von Sr. kaiserl. Hoheit, dem Großfürsten Constantin, die ärztliche Aufsicht über ein Institut von 500 Soldatenknaben erhalten, mit dem Rechte, die homöopathische Behandlung in allen Fällen anzuwenden. Bereits hat er 40 sehr glückliche Heilungen verrichtet. — Dr de Oratiis, Leibarzt des Königs von Neapel, hat im Laufe des jetzigen Winters vielfältige Versuche mit der homöopathischen Heilmethode im größten Militairspitale Neapels angestellt, welche vom glücklichsten Erfolge gekrönt wurden. Er hat hierüber drei italienische Denkschriften herausgege-

Selbstdispensirens der homöopathischen Aerzte in polizeilicher Hinsicht zu bestimmen sei?“ — Die Antwort erklärt sich für die Nothwendigkeit des gesetzlichen Ausspruches: „daß die homöopathisch verfahrenden Aerzte ihren Kranken die Arzneien nicht aus den Apotheken zu verschreiben verbunden, sondern ihnen diese selbst zu bereiten und zuzutheilen berechtiget seyn sollen.“ Motivirt wird diese Antwort hauptsächlich durch das Recht der kranken Staatsbürger auf Erhaltung des Lebens und Wiedergewinnung der Gesundheit, welchem die Staatspolizei die möglichst vollständigste Ausübung gewähren und sichern muß. Eine solche findet aber nur dann Statt, wenn den Kranken die Wahlfreiheit unter mehreren nützlichen Heilmethoden zu Gebote steht. Willkührlich würde es daher seyn, wenn der Staat eine gewisse Heilmethode par excellence einführen und die übrigen verbieten wollte; willkührlich theils darum, weil es von den einsichtsvollsten Aerzten eingeräumt worden ist, daß die bisherige Heilart sehr mangelhaft und bei weitem nicht für alle Fälle ausreichend sei; willkührlich aber auch darum, weil das Vertrauen zu dieser oder jener Heilmethode eine Glaubens- und Gewissenssache des Kranken ist, welche an sich nicht gestattet, daß äu-

---

ben, welche dem Könige zugeeignet sind. Letzterer hat darauf ein Decret erlassen, wodurch eine Abtheilung des besagten Hospitals in ein homöopathisches Klinikum verwandelt wird. (S. Archiv für die homöop. Heilkunst, 8. Bd. 1. Hft., S. 116—118). So scheint es fast, als wollte das Ausland die Früchte dieser herrlichen, vaterländischen Entdeckung eher genießen, als Deutschland, die Wiege derselben.

ßere Gewalt störend hierbei eingreife. Die homöopathische Heilmethode hat sich nun als eine solche bewährt, welche der Arzneiwissenschaft wesentliche Vervollkommnungen verspricht, wenigstens zur Heilung von Krankheiten eben so geeignet ist, als die bisherige; folglich muß dem Staatsbürger so gut, wie dem Staate selbst, an ihrer Ausübung und ferneren Ausbildung gelegen seyn. Beides aber würde unmittelbar unmöglich durch Verbieten des Selbstdispensirens homöopathischer Aerzte, weil, wie oben gezeigt worden, die homöopathischen Medicamente in den gewöhnlichen Apotheken nicht zu bereiten sind.

Hierauf wird der doppelte, höchst scharfsinnige Beweis geführt, daß dieser Entscheidung weder in rechtlicher, noch in polizeilicher Beziehung ein Bedenken entgegenstehe.

A. Anlangend die juristische Seite, so wird Folgendes angeführt:

1. Die Apotheker haben keine ausdrückliche Zusicherung erhalten, daß den Aerzten die Arzneibereitung nie gestattet werden solle. Privilegien werden nie in der Form eines Vertrages, sondern bloß als eine Versicherung der geschehenen Zutheilung und stets mit Vorbehalt des landesherrlichen Rechtes, zu mehren und zu mindern, ertheilt. Die Apotheker sind vom Staate mit gewissen Befugnissen versehen worden, weil der Staat dadurch gewisse, zum Gemeinwohl dienende Verhältnisse herbeiführen wollte. Verlangt aber die Rücksicht auf eben dieses Gemeinwohl in der Folgezeit wieder andere Maßre-

geln, wodurch das Apothekerinteresse geschmälert werden kann, so wird die Regierung selbige ohne Bedenken in's Werk setzen können. Die homöopathische Heilmethode ist eine zur Förderung des Gemeinwohles dienende Erfindung, welche jedoch eine Befreiung der darnach verfahrenden Aerzte vom Dispensirverbote nöthig macht. Folglich müssen die Apotheker sich diese eben so gefallen lassen, wie andere Classen von Staatsbürgern es dulden müssen, wenn durch neue gemeinnützige Erfindungen ihr bisheriger Erwerbszweig beeinträchtiget wird, z. B. mehrere Classen von Handarbeitern durch Erfindung der englischen Spinn-, Webe- und anderer Maschinen. Nie kann ein Privatverlust in Anschlag kommen, der durch eine, das Gemeinwohl befördernde Lehre oder Erfindung herbeigeführt wird.

2. Privilegien müssen auf das strengste ausgelegt werden. Alles, was von Befugniß der Apotheker zur Dispensation in Medicinalordnungen und Concessionsurkunden gesagt worden seyn mag, bezieht sich nur auf solche Arzneien, die zur Zeit der Privilegien bekannt und gebräuchlich waren, namentlich auch durch pharmaceutische Kunstfertigkeiten zubereitet werden müssen, nicht aber auf die von diesen ganz verschiedenen homöopathischen Medicamente. Hier ist der Staat um so mehr berechtiget, eine Aenderung den Zeitumständen gemäß in seinen Verordnungen eintreten zu lassen, da die neue Heilmethode so ausnehmend wohlfeil ist — ein Punkt, welcher nicht bloß für den einzelnen kranken Staatsbürger, sondern auch ganz besonders für den

Fiscus selbst in Beziehung auf öffentliche Hospitäler u. s. w. von höchster Wichtigkeit ist.

3. Alle Privilegien werden mit der stillschweigenden Clausel gegeben: Si res in eodem statu maneat, oder: rebus sic stantibus, d. h. unter der Bedingung, daß die Lage der Verhältnisse die nämliche bleibe, wie sie es zur Zeit der Ertheilung des Privilegii war. Nun sind aber durch Erfindung der homöopathischen Heilmethode ganz andere Verhältnisse eingetreten und das allgemeine Beste kommt mit dem Vortheile der Apotheker in Collision. Folglich muß dieser jenem um so mehr untergeordnet werden, da die homöopathischen Arzneien gar nicht einmal in den gewöhnlichen Apotheken angefertiget werden können. Hier tritt demnach die alte Rechtsregel ein: Cessante legis causa, cessat legis effectus.

B. Anlangend die polizeirechtliche Seite, so fragt der Verfasser: „Ob nicht bei der Freigebung der Arzneibereitung an die homöopathischen Aerzte das allgemeine Interesse des Staates leiden könne, welches doch bei Errichtung der Apotheken von ihm beabsichtiget worden sei?“ Darauf wird nun Folgendes erwiedert:

1. Ein Hauptgrund des Apothekerinstitutes in polizeilicher Rücksicht war der Zweck, stets einen Vorrath von Arzneistoffen und Präparaten bereit zu haben, wie ihn die bisherige Heilart erforderte und die Aerzte selbst zu halten nicht vermögend genug waren. Dieser Grund fällt in der homöopathischen

Praxis rein weg. Denn tausend homöopathische Aerzte reichen wohl ein ganzes Jahr mit der Masse Arzneisubstanz, welche ein allöopathischer Arzt in einigen Monaten verschreibt *).

2. Man beabsichtigte ferner dabei, daß die Kranken unschädliche und gut zubereitete Arzneien erhielten. Dabei ist aber zu erinnern:

a. Daß das Publicum durch die Apotheken nicht absolut gegen schädliche Arzneien gesichert ist, wie traurige Erfahrungen der Art beweisen.

b. Daß der Arzt von den autorisirten Aerzten überhaupt nie die Anwendung schädlicher Arzneien so befürchtet hat, daß er ihnen deßhalb die Apotheker zu Wächtern hätte setzen wollen. Denn:

aa. Zu förmlichen Vergiftungen würden die Aerzte die Apotheker weder nöthig haben noch brauchen.

bb. Ueber die Anwendung bloß schädlicher Arzneien aber kann der Apotheker keine Controle führen, indem selbst das legalste Recept, zur Unzeit angewendet, den Tod zu bringen vermag. Ob dieß letztere geschehen sei, darüber kann nicht der Apotheker urtheilen, weil er bloß das Recept, nicht den Kranken, sieht und überhaupt nicht Sachverständiger ist.

3. Der Zweck, daß den Kranken gute und echte Arzneien durch die Apotheken zu Theil werden, ist kein unbedingter, sondern bloß relativer, durch gewisse Ver=

---

*) Wir aber sagen: eine einzige allöopathische Arzneidosis reicht, gehörig präparirt, für ein ganzes Menschenalter hin, selbst wenn sie täglich nöthig wäre.

hältnisse erzeugter. Diese Berücksichtigung kann nur dann nothwendig seyn, wenn die Aerzte nicht im Stande sind, die Arzneigaben für ihre Kranken selbst zu fertigen. Allein die Einfachheit und Kleinheit der homöopathischen Arzneigaben erfordert nicht jene Masse von Arzneivorräthen, welche die Apotheken nöthig macht, und die homöopathischen Aerzte sind daher wohl fähig, sich ihren Bedarf an Medicamenten selbst zu bereiten. Ueberhaupt kann wohl der allöopathische Arzt seine Kranken mit einem bloßen Recepte zufrieden stellen; denn bei der Art von Arzneien, die er anwendet, und deren Zubereitung bloß eine richtige Anwendung der pharmaceutischen Grundsätze erfordert, in welchen die Apotheker gegenwärtig wohl erfahren sind, darf sich der Arzt wohl auf seinen Gehülfen im mechanischen Dienste verlassen. Allein der Homöopath kann sich nach den Eigenheiten seiner Curart damit nicht zufrieden stellen lassen. Er muß Herr des Mittels seyn. Er kann sich eines Gehülfen, der ohne sein Beiseyn die Arzneien bereitet, nicht bedienen, weil deren absolute Brauchbarkeit nicht allein von erlernten Kunstfertigkeiten, sondern hauptsächlich von einer mit eigener Gewissenhaftigkeit angewendeten Sorgfalt und Genauigkeit abhängt, die er nur sich selbst zutrauen darf. Er muß daher, um an den Kranken seine Pflicht ganz erfüllen zu können, im Stande seyn, für die Echtheit und Güte seiner Arzneigaben selbst einzustehen. Denn die homöopathischen sogenannten Verdünnungen (eigentlich Potenzirungen) lassen schlechterdings keine Revision zu. So wird der

Staat der Sorge für echte und gute Medicamente überhoben und dem Kranken entstehen dadurch unberechenbare Vortheile. Denn hier ist er überzeugt, daß die Arznei von seinem Arzte selbst bereitet sei, der wegen seines Rufes schon alle Sorgfalt und Genauigkeit anwenden muß. Der allöopathisch behandelte Kranke dagegen muß sich mit dem Mittel begnügen, welches nicht der Apotheker selbst, sondern dessen Lehrling angefertiget hat, dem niemand zusieht, den kein Eid bindet, der kein Interesse für den Kranken hat und dessen Arzneien keiner prüft. Der Kranke bleibt also der Gefahr ausgesetzt, durch die Mängel zu leiden, welche von jeher und auch heut noch an dem Verfahren in den Apotheken gerügt werden, namentlich, daß man (besonders in Apotheken kleiner Städte, oder den überhaupt weniger gesuchten Officinen) nicht genug für gute Arzneistoffe und deren Aufbewahrung sorge, halbverdorbene Arzneivorräthe mit verbrauche, oder bei gänzlichem Mangel gewisser Droguen statt der im Recepte angegebenen Arzneisubstanzen andere unterschiebe, sich mit der Enträthselung unleserlicher Recepte keine Mühe gebe und dann gewöhnlich ein quid pro quo dafür zumische, die Arzneien einer Art oft auf ganz ungleiche Weise liefere u. s. w.

4. Auf den Zweck, die Kranken gegen Uebertheurung zu schützen, kann keine Veranlassung geben, die homöopathischen Aerzte in die Apotheken zu verweisen, denn gerade dieser Punct wird nur bei der homöopathischen Curart vollständig berücksichtiget, da die

hiernach handelnden Aerzte ihre Arzneien, bei denen bloß die Mühe der Bereitung, das Material aber gar keinen Geldwerth hat, an die Kranken verschenken. Den Kranken würde demnach durch die Nöthigung, die homöopathischen Arzneien in den Apotheken zu kaufen, auch wenn sie zu einem geringen Preise verabreicht würden, immer eine Zinspflicht auferlegt werden, deren Einführung sich durch ein an und für sich nicht nothwendiges Institut, wie die Apotheken, schwerlich rechtfertigen lassen würde.

5. Die Apotheken sollen endlich eine Schutzwehr gegen unbefugte Curirer und Medicaster seyn. Allein ungeachtet der Apotheken giebt es überall noch ärztliche Pfuscher genug, und vermöchten sie auch, dem Unfuge derselben ganz zu steuern, so wären sie wenigstens ein zu weit reichendes Mittel, da sie zugleich auch die Ausübung der wohlthätigen homöopathischen Heilmethode unmöglich machten. Im Gegentheile dürfte die freie Uebung dieser Methode das beste Mittel wider die Medicaster seyn, weil bei der Heilung ohne theure Medicamente der arme Kranke sich lieber an den Arzt, als an den Pfuscher wenden würde.

Zu diesem allen fügt der Verfasser noch den für weise Regierungen gewiß beherzigenswerthen politischen Grund, daß das Gesetz des Apothekerzwanges wider die homöopathischen Aerzte nicht einmal ausführbar seyn würde; denn der Kranke würde sich vom Arzte die Medicin zum Scheine aus der Apotheke verschreiben lassen und dessen ungeachtet doch die

ihm vom Arzte selbst bereitete und gereichte brauchen. Wie wollte die Polizeibehörde dieß hindern, selbst wenn sie möchte! Eine solche Hinterziehung der gesetzlichen Vorschrift würde auch nicht einmal als eine strafbare Handlung des Kranken und des Arztes angesehen werden können. Denn der Kranke hätte dabei seine ungemessene Zinspflicht gegen den Apotheker erfüllt, übrigens aber nichts weiter gethan, als was in dem, dem Menschen angebornen, Rechte gegründet ist: nämlich die Mittel gebraucht, die ihm zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nöthig sind. Der Arzt hingegen würde dadurch den Apotheker nicht bevortheilen; denn diesem wäre Arznei abgekauft worden, worauf es hierbei allein ankommen könnte. Der wirkliche Gebrauch der Arznei ist so wenig, als die Menge, die davon gebraucht werden soll, vorgeschrieben; denn rücksichtlich des Interesses des Apothekers ist das wirkliche Verbrauchen der gekauften Arznei ganz gleichgültig.

Zum Schlusse untersucht der Verfasser noch einige vermittelnde Vorschläge, wodurch theils das Interesse der Apotheker mit dem der homöopathischen Aerzte ausgeglichen, theils die beim Selbstdispensiren für das Publikum zu befürchtenden Nachtheile abgewendet werden sollen. Dahin gehört 1) daß man die homöopathischen Arzneien zwar in den bestehenden Apotheken, jedoch in Gegenwart des homöopathischen Arztes fertigen lasse; 2) daß die Extracte und Auflösungen vom Arzte bereitet, aber sodann vom Apotheker zum Austheilen an die Kranken übergeben würden; 3) daß eine Commission von Aerzten zur Fertigung der homöopathi=

schen Präparate bestimmt würde, welche einzelnen Bezirksärzten Vorräthe davon lieferte, von denen die übrigen Aerzte wieder die zu ihren Curen nöthigen Arzneien nehmen müßten; 4) daß eigene, bloß für die Zubereitung und den Verkauf der homöopatischen Arzneien bestimmte Apotheken errichtet würden.

Mit Recht verwirft der Verfasser alle diese Vorschläge. Denn bei Nr. 1 und 2 würde der oben bereits erwähnte Gegengrund eintreten, daß die in den gewöhnlichen Apotheken vorhandenen arzneilichen Dünste auf die dort bereiteten oder aufbewahrten homöopathischen Mittel verändernd und vernichtend einwirkten, zu geschweigen der Gefahr der Verwechselungen und namentlich bei Nr. 1 der Schwierigkeit einer Vereinigung zwischen Arzt und Apotheker, so wie in beiden Fällen der Möglichkeit einer Täuschung des Arztes. Bei Nr. 3 würden bei entfernt wohnenden Bezirksärzten namenlose Nachtheile für den Kranken entstehen und der Arzt müßte immer die Arznei auf Treue und Glauben nehmen, ohne von ihrer Echtheit versichert zu seyn. Anlangend endlich Nr. 4., so ist die Ausführung dieses Projectes in einer großen, volkreichen Stadt wohl nicht unmöglich, wie dieß denn schon in der Erfahrung durch die zu Pesth in Ungarn bestehende homöopathische Apotheke erwiesen zu seyn scheint. Doch dürfte ein solches Institut unter entgegengesetzten Verhältnissen wegen des geringen Ertrages homöopathischer Medicamente sich schwerlich erhalten, und immer wieder würden die Kranken widerrechtlicher Weise genöthiget, dem Apotheker einen Tribut zu zahlen, da derselbe eine ge-

wisse, den pecuniären Werth der Medicamente übersteigende, Taxe würde geltend machen müssen, um nur subsistiren zu können*). Auch bliebe der Hauptnachtheil, daß der homöopathische Arzt von einem anderen Individuum abhängig würde, daß er sich mit dem wichtigen Geschäfte der Arzneibereitung nicht befassen lernte, daß er folglich nie ganz das wäre, was er seiner wissenschaftlichen und philantropischen Bestimmung nach seyn soll und kann.

Der Verfasser glaubt vielmehr, daß es zur polizeilichen Sicherheit und Ordnung vollkommen genüge, wenn man 1) die homöopathischen Aerzte bei ihrer Approbation, so wie die bereits autorisirten bei ihrem Uebergange zur homöopathischen Heilmethode wegen der Zubereitung der Arzneien ausdrücklich verpflichte; und

*) Ueber eine solche Taxbestimmung erklärt sich Dr. Rummel im Archive für die hom. Heilk. Bd. 5. Hft. 2. S. 17. in der Note also: „Sie (die Apotheker) verlangen nämlich eine höhere Taxe für die homöopathischen Arzneien, um für ihre „Mühe, Sorgfalt und die dadurch anderweitig erwachsenden Verluste entschädiget zu werden. So sehr der Schein dafür ist, so „viel spricht die Wahrheit dagegen. Ohne daß dem kranken „Publicum eine größere Sicherheit gewährt wird, „soll es die Heilmittel, die ihm der Arzt aufs Gewissenhafteste und Beste bereitet lieferte und „schenkte, weil sie keinen pecuniären Werth haben, „den Apothekern theuer abkaufen; also eine neue „Steuer für sein Siechthum und Elend bezahlen: „nicht etwa an den Staat, sondern an einen privilegirten Stand. Und wem würde es nützen? dem jetzigen Besitzer, nicht aber dem Nachfolger, der die Apotheke „um so theurer erkaufen muß, als der reine Gewinn aus dieser „Bevorrechtung, zu Capital gemacht, beträgt.

wenn man 2) diese Verpflichtung auch dahin richtete, daß dieselben ihren Kranken für die Medicamente nichts anrechneten, sondern diese unentgeltlich ausgäben.

Hierauf beendiget er sein Werk mit folgenden Worten:

„Zum Schlusse mag hier noch die Bemerkung ste„hen, daß alle möglichen Bedenklichkeiten in dieser An„gelegenheit, wie schon hier und da geschehen, nach „Versuchen, welche mit der homöopathischen Heil„methode auf staatspolizeiliche Anordnung in Hospi„tälern, klinischen Instituten und Irren-Anstalten ge„macht würden, sich am besten beurtheilen und heben „lassen könnten. Nur würde dabei dafür Sorge zu „tragen seyn, daß diese Versuche bloß durch bereits „wirklich geübte und erfahrene homöopa„thische Aerzte angestellt und Vorkehrungen getrof„fen würden, bei welchen die aus Localitäten und „öconomischen Einrichtungen entstehenden, oder sonst „etwa in Weg gestellten Hindernisse keinen Einfluß auf „die ärztlichen Versuche äußern könnten. Auch würden „dabei wohl sehr bedenklich Leidende, aber „nicht für unheilbar anerkannte Kranken zu „den Versuchen gewählt werden dürfen. Denn im letz„teren Falle würde man verlangen, das Unmögliche „möglich zu machen, was die Homöopathen zu thun „nie versprochen haben.“

Was muß für die homöopathische Heilkunst geschehen, wenn sie recht gedeihen und der ganzen Menschheit Früchte bringen soll?

Erwägt nun der Staat alle die Vortheile, welche ihm die homöopathische Heilkunst zu gewähren verspricht, erwägt er namentlich den Umstand, daß von dem, was er auf ein mittelmäßiges Krankenhaus jährlich verwendet, alle Kranken der ganzen Monarchie künftig Jahre lang mit den nöthigen Medicamenten versorgt werden können *); bedenkt er endlich, daß, wie die Tittmann'sche Schrift augenfällig beweist, der freien Ausübung dieser vielversprechenden Kunst rechtlicher Weise gar nichts mehr entgegenstehe: so wird er gewiß nicht ferner Anstand nehmen, dieselbe in allen seinen öffentlichen Heilanstalten förmlich einzuführen, um so aller der Vortheile theilhaftig zu werden, welche ihre ungehinderte Ausübung und weitere Ausbildung nothwendig mit sich führt, ja, er wird sich um so weniger weigern, ihre fernere Vervollkommnung durch Ertheilung des Dispensirrechtes an die homöopathischen Aerzte begünstigen, da er diese als einen Act der seinen Unterthanen schuldigen Gerechtigkeit zu betrachten hat. Bereits existiren viele Aerzte, welche die homöopathische Heilkunst seit Jahren (zum Theil seit

---

*) Diese Angabe ist sehr unbestimmt ausgedrückt, doch hebt sich dieser Uebelstand, indem ich erkläre, daß ich hierbei immer an den preußischen Staat denke.

12 und 15 Jahren) mit dem segensreichsten Erfolge ausüben *), und folglich würde es nicht an tauglichen Individuen fehlen, um eine homöopathische Klinik einzurichten. Würde nun auch auf Universitäten die Homöopathik noch öffentlich gelehrt **), so hätten die jungen Aerzte die erwünschteste Gelegenheit, mit der neuen Kunst erst theoretisch vertraut zu werden und dann in den klinischen Anstalten sich für die Praxis auszubilden ***).

---

*) Der Verfasser übt sie seit 12 Jahren practisch aus.

**) Dr. Hartlaub in Leipzig hat für das Winter-Halbjahr 1828—1829 Vorlesungen über die homöopathische Heilkunst angekündiget.

***) Wie gut dieß auszuführen sei, davon habe ich mich selbst durch die Erfahrung überzeugt. Im Jahr 1827 wendete sich ein preußischer Regimentsarzt, der mit der homöopathischen Heilkunst theoretisch vertraut und von dem Wunsche beseelt war, sie nun auch in ihrer practischen Anwendung kennen zu lernen, an mich mit der Bitte, ihn in letzterer Hinsicht den nöthigen Unterricht zu ertheilen. Ich erfüllte diese Bitte, so gut ich es in meinen Verhältnissen, als Civilarzt in einer nicht bedeutenden Provincialstadt, vermochte — nämlich durch mündliche Unterweisung und Mittheilung der practischen Cautelen, welche zur Ausübung der homöopathischen Heilkunst dem Arzte unentbehrlich sind, und durch das Bemühen vorzüglich, ihn mit dem Charakter der Wirkung verschiedener Arzneistoffe möglichst bekannt zu machen. Von glühender Liebe zu dieser neuen Kunst ergriffen, arbeitete er mit dem angestrengtesten Fleiße, um sein Ziel recht bald zu erreichen, und erreichte es denn auch vermöge seiner hervorstechenden Talente und seiner vielseitigen Bildung so schnell, daß ich ihn nach 6 Monaten bereits von mir entlassen konnte. Während dieser Zeit hatte ich ihn nur bisweilen mit an die Krankenbetten genommen, um ihn sogleich in der Erfahrung die Leistungen der Homöopathik zu zeigen; meistentheils mußte ich mich darauf beschränken, ihm von mir beobachtete Krankheitsfälle vorzulegen, ihn diese nach

Auf diese Weise würde der Staat bald nicht mehr verlegen darum seyn dürfen, Subjecte zu finden, die sich zu öffentlichen Anstellungen als Aerzte sowohl bei der Armee, als auch in Civilkrankenhäusern qualificirten, und selbst bereits im Dienste des Staates stehende, nur noch nicht zu weit in Jahren vorgerückte, Männer, z. B. Regimentsärzte, könnten bei gehöriger Liebe zur Sache sich den Geist der homöopathischen Heilmethode aneignen und ihren Wirkungskreis dann durch freie Ausübung derselben um vieles verbessern, ihre ärztlichen Bemühungen unendlich erfolgreicher machen.

---

ihren, für den homöopathischen Arzt, charakteristischen Zeichen richtig beurtheilen und das angemessenste Heilmittel für dieselben finden zu lehren — da in meiner Stellung es sich nicht gut thun lassen wollte, ihn zu allen meinen Kranken mitzuführen. Nachdem er nun in seinen Wirkungskreis zurückgekehrt war, unterließ er nicht, selbst homöopathische Heilversuche anzustellen und immer fielen dieselben günstig aus — ein Beweis, daß er wirklich die practische Seite der homöopathischen Kunst sich genugsam angeeignet hatte, um selbst als ausübender Homöopath auftreten zu können; ja alle seine an mich gerichteten Briefe waren voll von seiner Zufriedenheit mit dem Erfolge seiner Bemühungen und nach dem vorjährigen Manoeuvre hatte ich die Freude, von ihm zu hören, daß sein Regiment dabei das vollzähligste gewesen und ihm, während andere viele Fieberkranken gehabt hätten, nur wenige im Lazarethe zurückgeblieben wären, da er in kurzer Zeit über hundert Mann vom Wechselfieber homöopathisch geheilt hätte. — Konnte dieser Mann — freilich bei einem glühenden Eifer für die Sache und bei seinen glänzenden Talenten und so vollkommener Ausbildung in allem, was zum Heilkünstler gehört — in so kurzer Zeit durch meinen Unterricht ohne die eigentlich dazu erforderlichen Hülfsmittel es so weit bringen, so läßt sich leicht vermuthen, daß das Resultat noch weit günstiger ausfallen würde, wenn junge Aerzte den nöthigen Unterricht in einer wirklichen klinischen Heilanstalt erhalten könnten.

Diese Zeit wird und muß kommen — denn die Wahrheit geht unaufhaltsam ihren vesten Schritt vorwärts —: allein das Gute und Allgemeinnützige kann man nicht früh genug in Anwendung bringen, und darum wäre es wohl zu wünschen, daß die höheren und höchsten Behörden recht bald darauf dächten, der neuen Kunst einen ihr würdigen Wirkungskreis zu verschaffen, um theils sich selbst von ihrem Werthe ganz zu überzeugen, theils die weitere Ausbildung und Verbreitung derselben zu befördern und so Tausenden, die in öffentlichen Krankenhäusern ihr elendes Daseyn hinschleppen, die Hülfe wirklich angedeihen zu lassen, welche man ihnen bisher bei allem Aufwande nicht zu gewähren vermochte.

Auch der Stifter der homöopathischen Heilkunst hat oft und besonders nach seiner letzten großen Entdeckung gegen seine Freunde den Wunsch geäußert, eine klinische Anstalt zu besitzen, weil er sich überzeugt hielt, daß nur erst in einer solchen die neue Wissenschaft die Ausbildung erhalten würde, welche ihr zum Heile der leidenden Menschheit nöthig ist. Das Schicksal hat ihm diesen menschenfreundlichen Wunsch unerfüllt gelassen. Allein daß er, wie überall, so auch hier die rechte Ansicht von der Sache habe, unterliegt keinem Zweifel. Denn nur in einer wohleingerichteten Klinik würden sich täglich die merkwürdigsten Beobachtungen machen lassen, welche in einer Privat-Praxis größtentheils durch Vorurtheil und Unfolgsamkeit verloren gehen, und nur so könnte die Kunst in wenigen

Jahren die Ausbildung erlangen, welche ihr bisher in ihren gegenwärtigen Verhältnissen unerreichbar bleiben mußte. Würde eine solche Anstalt nun zugleich, wie gesagt, als Bildungsschule für angehende homöopathische Aerzte benutzt, so könnte man auf die schnellste Verbreitung der Homöopathik nach außen hin eben so sicher rechnen.

In dieser Ueberzeugung haben die ältesten der homöopathischen Aerzte den Entschluß gefaßt, theils aus eigenen Mitteln, theils mit Hülfe gesammelter Beiträge selbst ein homöopathisches Klinikum zu gründen: allein es können noch Jahre vergehen, ehe auf diesem Wege in unserem Vaterlande ein — wiewohl allgemeinnütziges — Unternehmen wirklich zu Stande kommt, welches in England sehr bald ausgeführt werden würde. Darum wäre die Begründung einer homöopathischen Klinik von Seiten des Staates um so mehr zu wünschen, da sie das Interesse desselben in so vorzüglichem Grade berührt und eigentlich auch nur in seinen Händen das werden kann, was sie — soll sie rechte Früchte tragen — seyn muß.

Die angehenden homöopathischen Aerzte erhielten dadurch den wahren Anhaltspunct, dessen Mangel gegenwärtig so manchen von der homöopathischen Praxis zurückschreckt. Viele klagen mit Recht darüber, daß ihnen die Ausübung der homöopathischen Kunst ohne den nöthigen practischen Unterricht unendlich schwer falle; eben so viele, die den neuen Weg mit großem

Eifer betraten, begehen, ihrer eigenen Leitung überlassen, Mißgriffe und werden dadurch verleitet, denselben wieder zu verlassen. Dem allen würde eine klinische Anstalt vorbeugen, in welcher Jeder die zur Praxis nöthige Uebung in einem vorgeschriebenen bestimmten Cursus erlangen könnte.

Wenn die Befreiung vom Apothekerzwange für die homöopathischen Aerzte höchst wünschenswerth, ja zur freien Ausübung ihrer Kunst sogar unerläßlich ist, so wird sie, um jeden Mißbrauch zu verhüten, doch nur denen zu Theil werden dürfen, welche sich als homöopathische Aerzte bereits bewährt haben. Die angehenden Homöopathen müßten also vor einer, aus erfahrenen homöopathischen Praktikern bestehenden, Prüfungs-Commission in der klinischen Anstalt durch genügende Leistungen erst zeigen, daß sie sich völlig qualificirten, als practische Heilkünstler aufzutreten, bevor ihnen das Dispensirrecht und mit diesem die wirkliche Approbation ertheilt werden könnte.

So wäre allen denkbaren Hindernissen und Befürchtungen begegnet, und eine zum Segen der ganzen Menschheit abzweckende Entdeckung nach Verdienst gewürdiget und benutzt. — Möchten die hohen Behörden mit ernstem Eifer darauf denken, diese wohlthätigen Verhältnisse, für deren Begründung der Zeitgeist schon mächtig gewirkt hat, recht bald eintre-

ten zu lassen! Die Opfer, deren es hierzu bedarf, sind gering; ihr Nutzen aber wird überschwänglich seyn und, immer wachsend, noch die späteste Nachwelt erfreuen und beglücken. —

Verlagsbücher der Baumgärtner'schen Buchhandlung in Leipzig.

Beweis, unumstößlicher, daß die Erde drei= und mehrmal älter ist, als man gewöhnlich annimmt. Mit einer Beschreibung und genauen Abbildung der von den Franzosen entdeckten zwei uralten Thierkreise in dem großen Isistempel zu Tentyra in Oberägypten. Mit 2 Kupfern. 8. 12 Gr.

Bilderbuch, asiatisches, oder das asiatische Magazin 9 Hefte, in einem Bande zu herabgesetzten Preis. Mit 52 illuminirten Kupfern. 4. 8 Thlr.

Bonaparte's Sündenbekenntniß vor dem Cardinal Maury, nebst einer Unterredung des Generals Berthier, Prinzen von Wagram, mit dem Cardinal Maury. Aus dem Französischen des Generals Sarrazin. 8. broch. 1 Thlr.

Bonaparte's Reiseabentheuer von Fontainebleau nach der Insel Elba, nebst Darstellung seines Benehmens in den letzten Tagen seiner Regierung und mehreren Zügen seines Charakters. Aus dem Französischen. 18 Gr.

Colligni, Admiral von Frankreich. Ein Trauerspiel in 5 Acten von Eduard Marschner. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Denkwürdigkeiten über Napoleons Privatleben, Rückkehr und Regierung im Jahr 1815. Von seinem Privat= und Cabinetssecretair, Herrn Fleury von Chabaulon. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Bergk. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Gesundheitsfreund, der, oder allgemein faßliche Anweisung, die vorzüglichsten Krankheiten des menschlichen Körpers nach den neuesten Entdeckungen in der Arzneiwissenschaft selbst zu behandeln. Nach der eilften verbesserten Ausgabe des Richard Reece, aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben von Dr. C. G. Kühn. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Günthers, Dr. Ernst, des Quintus Horatius Flaccus, vier Bücher der Oden in gereimten Versen. 8. 1 Thlr.

Napoleons Abdankungsnächte im Jahre 1815 von St. Didier, nebst einem Anhange über das Benehmen der Kammern der Pairs, und der Repräsentanten. Aus dem Französischen. 8. broch. 8 Gr.

Schulze, G. L., Darstellung des Weltsystems, so weit es für den jugendlichen Verstand begreiflich ist. Ein Leitfaden für den Privat- und Schulunterricht. Mit Kupfern. 8. 2 Thlr.

— — kurze Darstellung des Planetensystems unserer Sonne, so weit es für den etwas reifern Verstand der Jugend, aber ohne mathematische Kenntnisse, begreiflich ist, zur weitern Erklärung beim mündlichen Unterricht. 8. 6 Gr.

Dictionaire für Pferdeliebhaber, Pferdehändler, Bereiter, Cur- und Hufschmidte; oder vollständiges Handwörterbuch der sämmtlichen Roßkunde, von Carl Friedrich Buschendorf, Privatgelehrten in Leipzig; fortgesetzt von v. Arnim. 5 Theile. gr. 8. mit Kupfern. sonst 8 Thlr. 12 Gr. — jetzt 4 Thlr.

Grohmann, J. G., neues historisch-biographisches Handwörterbuch, oder kurzgefaßte Geschichte aller Personen, welche sich durch Talente, Tugenden, Erfindungen, Irrthümer, Verbrechen oder irgend eine merkwürdige Handlung von Erschaffung der Welt an bis auf gegenwärtige Zeit auszeichneten. Nebst unpartheiischer Anführung dessen, was die scharfsinnigsten Schriftsteller über ihren Charakter, ihre Sitten und Werke geurtheilt haben. 8. 10 Theile. sonst 15 Thlr. 12 Gr. — jetzt 7 Thlr. 18 Gr.

Siegesplätze, die, der Völkerschlacht, oder Ansichten der Dörfer bei Leipzig, merkwürdig geworden durch die Völkerschlacht am 16ten—19ten October 1813. Aufgenommen und gestochen von J. J. Wagner, nebst historischen Erläuterungen von Hußel, Verfasser der Schreckenstage und Dr. Bergk. Mit 16 Kupf. 4. broch. sonst 3 Thlr. 8 Gr. — jetzt 1 Thlr. 20 Gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gross, Gustav Wilhelm

Die homöopathische Heilkunst und ihr Verhältnis zum Staate

Leipzig 1829

Bamberg, Staatsbibliothek -- M.o.149
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11738102-8